

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

35. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XIV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 3. November 1976

Tagesordnung

Erste Lesung: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1977

Personalien

Krankmeldung (S. 3213)

Fragestunde (19.)

Handel, Gewerbe und Industrie (S. 3213)

Mühlbacher (217/M); Dipl.-Ing. Hanreich, Dr. Fiedler, Dr. Kapaun

Kraft (229/M); Dipl.-Vw. Josseck, Hellwagner

Staudinger (230/M); Dr. Stix, Köck, Dkfm. DDr. König

Dr. Stix (239/M); Egg, Dipl.-Ing. Hanreich

Finanzen (S. 3221)

Dkfm. DDr. König (198/M)

Dr. Broesigke (224/M); Zeillinger

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (223/M); Dr. Broesigke, Dallinger, Sandmeier

Ausschüsse

Zuweisung (S. 3302)

Verhandlungen

Erste Lesung: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1977 (320 und Zu 320 d. B.)

Redner: Dr. Taus (S. 3227), Vizekanzler Dr. Androsch (S. 3233), Peter (S. 3237), Dr. Mock (S. 3244), Dr. Tull (S. 3250), Dr. Broesigke (S. 3255), Dr. Keimel (S. 3260), Dallinger (S. 3267), Dr. Schmidt (S. 3274), Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (S. 3281), Maria Metzker (S. 3285), Dr. Stix (S. 3289), Ing. Gassner (S. 3290), Mühlbacher (S. 3295) und Fachleutner (S. 3299)

Zuweisung (S. 3302)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlage

350: Änderung des Land- und forstwirtschaftlichen Berufsausbildungsgesetzes (S. 3227)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Hauser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Strafprozeßordnung 1975 durch Vorschriften über die Besserstellung des Geschädigten ergänzt wird (35/A)

Pansi, Pfeifer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Gewährung einer Überbrückungshilfe an Bezieher von landwirtschaftlichen Zuschußrenten aus dem Unterstützungs-fonds (Zuschußrentner-Überbrückungshilfegesetz) (36/A)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Kaufmann und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Fristen im Begutachtungsverfahren (744/J)

Dr. Gruber, Brunner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Information über eine Bestimmung bezüglich der Immatrikulation an Pädagogischen Akademien (745/J)

Dr. Busek, Dr. Gruber und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Kürzung der Lehraufträge an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (746/J)

Dr. Busek und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Schaffung von Möglichkeiten für die Übersetzung österreichischer Autoren in andere Sprachen (747/J)

Kraft, Kinzl, Sandmeier, Helga Wieser und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Schäden auf Grund der Tollwut (748/J)

Dipl.-Ing. Hanreich, Dr. Stix und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend untragbare Zustände bei Immatrikulation und Inschrift der Studenten an der Universität Wien (749/J)

Meißl, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Aktion „Verbilligtes Rindfleisch“ (750/J)

Dipl.-Ing. Hanreich, Dr. Schmidt und Genossen an die Bundesregierung betreffend Marchfeldkanal-Donaufer Autobahn – Problem des Rechts-trägers (751/J)

Peter, Dr. Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Autobahnen – Geschwindigkeitsbeschränkung und Verkehrsüberwachung (752/J)

Melter, Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Zweigleisigkeit der Bahnanlagen im Rheintal (753/J)

Dr. Scrinzi, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Ansteigen der Zahl der jugendlichen Raucher (754/J)

Dr. Scrinzi, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend weitere Herabsetzung des Bleigehaltes im Benzin (755/J)

Dr. Scrinzi, Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend weitere Herabsetzung des Bleigehaltes im Benzin (756/J)

Zeillinger, Dr. Schmidt und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Bahnhof Steindorf/Salzburg – Erweiterung der Parkfläche (757/J)

3212

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

- Thalhammer und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Neubau der Straßenbrücke in das Obere Almtal (758/J)
- Dr. Ermacora, Mag. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Mindeststandard der Kasernenausstattung (759/J)
- Dipl.-Ing. Dr. Frühwirth und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Dienstposten für Universitätsassistenten (760/J)
- Ing. Amtmann, Suppan und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend beabsichtigte Auflassung von Bezirksgerichten in Kärnten (761/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Expertengutachten und Forschungsaufträge (762/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Expertengutachten und Forschungsaufträge (763/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Expertengutachten und Forschungsaufträge (764/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Expertengutachten und Forschungsaufträge (765/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Expertengutachten und Forschungsaufträge (766/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Expertengutachten und Forschungsaufträge (767/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Expertengutachten und Forschungsaufträge (768/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Expertengutachten und Forschungsaufträge (769/J)
- Dr. Busek, Dr. Blenk, Dr. Ermacora, Dr. Gruber und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Expertengutachten und Auftragsforschung (770/J)
- Dr. Karasek, Dr. Busek und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Subventionierung von „Wien International“ (771/J)
- Dr. Ermacora, Dr. Busek und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Nichteinhaltung von Berufungszusagen durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (772/J)
- Dr. Hafner, Dr. Eduard Moser, Ing. Letmaier und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Beleuchtungsanlage der Grazer Nordeinfahrt B 67 a (773/J)
- Ing. Gradinger und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Auflassung von Zollwach-Inspektoraten im Burgenland (774/J)
- Regensburger, Huber und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Beurteilung des österreichischen Beamten (775/J)
- Regensburger, Huber und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Gebrauch von Sicherheitsgurten (776/J)
- Frodl, Ing. Url, Ing. Letmaier und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend An- und Verkäufe von Wald durch die Österreichischen Bundesforste (777/J)
- Dr. Ermacora, Hietl und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend den Neubau der Strafvollzugsanstalt Stein (778/J)

Anfragebeantwortung

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Meiβl und Genossen (662/AB zu 712/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Probst**.

triebe respektive auf Grenzlandförderung beschränken.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 33. und 34. Sitzung des Nationalrates vom 21. Oktober 1976 sind in der Kanzlei aufgelegen und unbeanstanden geblieben.

Krank gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Scrinzi.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Hanreich.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Hanreich** (FPÖ): Herr Bundesminister! Führt man sich vor Augen, daß seit dem Jahr 1970 die Zahl der selbständig Erwerbstätigen um 140.000 zurückgegangen ist, so kommt diese Aktion zur Förderung der Neugründung von Betrieben sehr spät. Herr Minister, warum haben Sie solche Maßnahmen nicht schon früher ergriffen?

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie

Präsident: Die 1. Anfrage ist die des Herrn Abgeordneten Mühlbacher (SPÖ) an den Herrn Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie.

217/M

Wie weit sind die Vorbereitungen Ihres Ressorts gediehen, die darauf abzielen, Gewerbetreibende bei der Neugründung von Betrieben zu unterstützen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. **Staribacher**: Das mit den Interessenvertretungen abgesprochene Konzept geht noch diese Woche in die Begutachtung.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Mühlbacher**: Herr Bundesminister! Das Problem der Nahversorgung der Bevölkerung mit notwendigen Gütern des täglichen Bedarfes ist nur sehr schwierig zu lösen. Die Unterausschußverhandlungen zeigen, daß da auch sehr lange Zeit vergeht.

Herr Bundesminister! Beabsichtigen Sie mit dieser Aktion zumindest teilweise auch die Probleme der Nahversorgungsbetriebe zu lösen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Diese Aktion wird sich ausschließlich auf Nahversorgungsbe-

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Diese Bundesregierung hat etliche Maßnahmen ergriffen, sei es im Gewerbestrukturverbesserungsgesetz oder im Komfortzimmersgesetz, um nur zwei zu nennen, um den Betrieben und den Unternehmern zu helfen. Es ist richtig, daß mit der Existenzgründung bis jetzt zugewartet wurde. Wir glauben aber, daß es noch nicht zu spät ist, sondern daß gerade jetzt im Zusammenhang mit der Diskussion um die Nahversorgung eine solche Aktion zweckmäßig erscheint.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Fiedler.

Abgeordneter Dr. **Fiedler** (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich habe mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, daß Sie bei der Betriebsneugründungsförderung in erster Linie die Nahversorgungsbetriebe berücksichtigen werden. Aber: Sind Sie auch bereit, auch Ihrerseits bezüglich jener Betriebe, die sich heute schon um die Nahversorgung bemühen – über jene parlamentarischen Initiativen hinaus, die jetzt im Unterausschuß, leider sehr schleppend, verhandelt werden; ich hoffe, Sie werden vielleicht einen Impuls zu etwas rascheren und zielstrebigeren Verhandlungen geben –, weitere Maßnahmen auf dem Sektor der preisgeregelten Waren, bei den steuerlichen Erleichterungen, bei den steuerlichen Hilfen in der Richtung nur auf Nahversorgungsbetriebe, gegenüber dem Finanzminister zu vertreten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie wissen ganz genau, daß das Problem der Nahversorgung nicht nur

3214

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Bundesminister Dr. Staribacher

durch die von Ihnen jetzt genannten Initiativansträge im Unterausschuß behandelt werden soll, sondern daß diese Probleme natürlich darüber hinaus auch in den anderen Ressorts Diskussionen und vor allem Untersuchungen ausgelöst haben. Ich kann unmöglich in die Ressorts meiner Ministerkollegen eingreifen und bitte Sie daher, diese Frage, was die steuerliche Seite betrifft, mit dem Herrn Finanzminister zu besprechen. (Abg. Dr. Fiedler: Aber Initiativen ergreifen können Sie!)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Kapaun. Bitte.

Abgeordneter Dr. Kapaun (SPÖ): Herr Bundesminister! Das Wiener Institut für Standortberatung hat eine Untersuchung angestellt. Diese Untersuchung hat ergeben, daß in der Nahversorgung im ländlichen Bereich und im städtischen Bereich sehr unterschiedliche Probleme vorliegen. Bei der Lösung dieser Probleme ist natürlich darauf Rücksicht zu nehmen.

Haben Sie Ihre diesbezüglichen Untersuchungen auch in dieser Richtung angestellt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Selbstverständlich, Herr Abgeordneter. Diese Untersuchung des Instituts wurde ja im engsten Einvernehmen auch mit dem Handelsministerium erstellt. Die Unterlagen werden von uns jetzt genauestens analysiert und werden dann insbesondere dem vom Herrn Abgeordneten Fiedler erwähnten Unterausschuß zur Verfügung stehen, damit die Parlamentarier im Unterausschuß, aber auch die Experten, die daran teilnehmen werden, die entsprechenden Beschlüsse vorbereiten können, damit das Hohe Haus dann eine zweckmäßige Lösung beschließen kann.

Präsident: Anfrage 2 wurde zurückgezogen.

Wir kommen zur Anfrage 3: Herr Abgeordneter Kraft (ÖVP) an den Herrn Bundesminister.

229/M

Warum haben Sie Ihr Versprechen vom 1. April 1973 in Schärding, 200 Millionen Schilling sofort für Förderung im Innviertler Grenzgebiet flüssigzumachen, bisher nicht gehalten?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Herr Abgeordneter! Mit Zusagen bin ich sehr vorsichtig. Ich habe daher – das kann ich auf Grund von Aufzeichnungen genau beweisen – niemals von 200 Millionen Schilling, die das Handelsmini-

sterium für das Grenzgebiet zur Verfügung stellen kann, gesprochen. Wohl habe ich dort erklärt, daß Ansuchen, die aus dem Grenzgebiet an das Handelsministerium kommen, positiv erledigt werden und daß ich, wenn ein Fall nicht positiv erledigt werden sollte, den Unternehmer bitte, mir sofort die entsprechende Mitteilung zukommen zu lassen, damit ich das prüfen kann. Bis jetzt sind mir keine diesbezüglichen Unternehmerbeschwerden zugegangen.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Kraft: Herr Bundesminister, es gibt genügend Zeugen für das am 1. April 1973 in Schärding abgegebene Versprechen, 200 Millionen Schilling zusätzlich – zusätzlich! – neben den üblichen Finanzierungsinstrumenten zur Verfügung zu stellen und im Grenzland flüssigzumachen. Darüber hinaus haben Sie mir selber im November des vergangenen Jahres in einer Sitzung des Rechnungshofausschusses nicht bestritten, daß Sie diese Zusage gemacht haben. Wenn Sie heute von dieser Zusage nichts mehr wissen wollen, dann bedaure ich das sehr. Diese Zusage haben Sie zweifelsohne gegeben.

Ich möchte darauf verweisen, daß es damals im Jahre 1973 die Abwanderung, den Sog nach Bayern gegeben hat. Zweifelsohne sind Sie damals, als Sie diese Zusage gemacht haben, unter diesem Eindruck gestanden. In der Folge gab es die Schwierigkeiten der Wiedereingliederung dieser Grenzpendler in die Innviertler Wirtschaft.

Ich darf vermerken, daß das Land Oberösterreich sehr wohl und sehr viel gefördert hat, daß aber von Ihrer Zusage, zusätzliche Mittel zur Verfügung zu stellen, nichts, aber schon gar nichts zu spüren war.

Ich darf Sie daher nochmals fragen: Sind Sie, Herr Bundesminister, bereit, in Zukunft für die Eingliederung von Grenzpendlern in verstärktem Ausmaß Mittel zur Verfügung zu stellen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Herr Abgeordneter! Ich muß mit aller Entschiedenheit Ihre Erklärung zurückweisen, ich habe eine Zusage auf zusätzliche 200 Millionen Schilling Finanzierungsmittel aus dem Handelsministerium gemacht.

Ich muß das deshalb mit aller Entschiedenheit zurückweisen, weil Sie selbst wissen, daß aus dem Budget des Handelsministeriums nicht annähernd ein solcher Betrag bereitgestellt werden könnte. Das gesamte Budget hat 980 Millionen Schilling. Da ist es doch lächerlich zu sagen, daß ich dort eine Zusage gemacht

Bundesminister Dr. Staribacher

habe, 200 Millionen Schilling zur Verfügung zu stellen!

Ich kann Ihnen das auch schriftlich beweisen. Es gibt diesbezügliche Aufzeichnungen in meinem Ministerium. Ich bin gern bereit, Ihnen Einblick in diese zu gewähren.

Ich habe dort nur erklärt – ich stehe auch heute nicht an, das hier zu wiederholen –, daß ich mich im Zuge der Aktionen, die das Handelsministerium zu vertreten hat: Gewerbestrukturverbesserung, ERP, Fremdenverkehr, bemühen werde, die Ansuchen, die aus diesem Grenzlandgebiet kommen, sehr wohl im einzelnen neuerdings zu überprüfen, falls sie abgelehnt wurden. Bis heute habe ich keine einzige Beschwerde bekommen!

In diesem Gebiet haben wir mit der Handelskammer gemeinsam Finanzierungsberatungen durchgeführt, die von der Handelskammer und von den dort Betroffenen positiv aufgenommen wurden. Man hat uns gesagt, es sei das erste Mal, daß sich jemand um dieses Gebiet überhaupt kümmert.

Jetzt kommen Sie und behaupten, daß ich eine Zusage auf 200 Millionen gemacht habe. Das stimmt nicht. (Abg. Dr. Gruber: Sie haben sich überhaupt nicht gekümmert!) Ich habe mich schon darum gekümmert, Herr Abgeordneter Gruber! Sie müssen sich nur erkundigen. (Abg. Dr. Gruber: Sie haben nur geredet!) Aber keine Rede!

Im April wurde in Schärding diese Tagung abgehalten, und bereits im Juli waren die ersten Besprechungen droben. Meine Beamten können Ihnen als Zeugen dafür dienen, daß ich dort mit den Unternehmern diese Gespräche erstmalig geführt habe und daß sie äußerst positiv aufgenommen wurden.

Was die Leistungen betrifft, kann ich darauf hinweisen, daß aus der Arbeitsmarktförderung 6,2 Millionen, aus dem ERP 85,3 Millionen, nach dem Gewerbestrukturverbesserungsgesetz ein Kreditvolumen von 48,8 Millionen zur Verfügung gestellt und von dem EE-Fonds Bürgschaften auf 18 Millionen übernommen wurden. Diese Beträge sind ins Grenzlandgebiet geflossen, aber nicht auf Grund einer Versprechung, wie Sie jetzt sagen, sondern auf Grund der durchgeführten Beratungen der Unternehmen.

Ich kann nur noch einmal sagen, Herr Abgeordneter Kraft: Nennen Sie mir einen Betrieb, der sich bei Ihnen beschwert hat! Machen Sie doch nicht solche Pauschalverdächtigungen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Kraft: Herr Bundesminister! Ich darf Sie auf einen Artikel im oberösterreichischen „Tagblatt“ vom Sommer des heurigen Jahres aufmerksam machen, in dem die Rede davon war, daß Ihre Zusage, 200 Millionen zur Verfügung zu stellen, übertragen wurde und daß Sie bereits 300 Millionen gegeben hätten. (Heiterkeit bei der ÖVP. – Zwischenruf bei der ÖVP: Aber nur „hätten“! – Abg. Dr. Gruber: Eine sozialistische Zeitung!)

Ich darf Sie, Herr Bundesminister, daher fragen, wenn Sie angeführt haben, Sie hätten unterstützt: Wie viele Betriebe haben etwas bekommen beziehungsweise wie viele neue Betriebe sind mit Ihrer Unterstützung, mit Bundesunterstützung, im Innviertler Grenzgebiet in den letzten zwei oder drei Jahren errichtet worden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Herr Abgeordneter! Ich kann Ihnen natürlich jetzt nicht die Anzahl der Betriebe nennen, ich habe Ihnen aber die Beträge, die dort aufgewendet wurden, genannt.

Wenn das „Tagblatt“ schreibt, daß nicht 200, sondern 300 Millionen Schilling ausgeschüttet wurden, dann weiß ich nicht, woher die Zeitung diese Ziffern hat. Das weiß ich nicht, diese Frage kann ich nicht beantworten.

Ich kann Ihnen nur eines sagen: Sie unterstellen mir, daß ich eine Zusage auf 200 Millionen gemacht habe. Das habe ich nicht gemacht! Ich kann Ihnen daher nur sagen, was ich tatsächlich getan habe: nämlich die Betriebe beraten, die entsprechende Unterstützung gegeben und den Unternehmern erklärt: Wenn ein Betrieb abgelehnt wird, dann soll er sich an mich wenden! – Bis jetzt hat sich kein Betrieb an mich gewendet, daher kann keiner abgelehnt worden sein. Das ist das Faktum. (Abg. Dr. Gruber: Außer Reden nichts gewesen!)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dipl.-Vw. Josseck.

Abgeordneter Dipl.-Vw. Josseck (FPÖ): Herr Bundesminister! Sie haben in Ihrer sehr heftigen Erwiderung vorhin gesagt, daß Sie der erste Minister wären – so wurde Ihnen gesagt –, der sich um das Grenzlandproblem kümmern würde.

Ich darf Ihnen sagen: Das stimmt ganz bestimmt nicht! Nur als Erwiderung. (Zwischenruf. – Heiterkeit.)

Meine Frage, Herr Bundesminister: Gibt es von Ihrer Seite Überlegungen gerade hinsicht-

3216

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dipl.-Vw. Josseck

lich des Grenzraums? Es hat sich nämlich im letzten Jahr, wie auch in der Bundesrepublik ein Einbruch auf dem wirtschaftlichen Sektor erfolgte, sehr deutlich gezeigt, daß natürlich wieder Rückpendler kommen und daß es im Grenzraum an Arbeitsplätzen fehlt. Neuerdings hört man, daß keine Lehrlinge mehr oder daß Lehrlinge nur unter Schwierigkeiten in die Bundesrepublik hinauskommen. Sind Sie von sich aus bereit, gerade im Grenzraum für die Lehrlingsförderung etwas zu unternehmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Herr Abgeordneter! Aus dem Protokoll müßte klar und deutlich zu ersehen sein, daß ich nicht gesagt habe: Ich bin der erste Minister, der für das Grenzland etwas getan hat. Ich habe gesagt: Es ist das erste Mal vom Handelsministerium eine Beratung im Grenzgebiet mit den Unternehmern durchgeführt worden. Mir wurde zumindest von meinen Beamten, die die Praxis des Handelsministeriums wahrscheinlich jahrzehntelang kennen, mitgeteilt, daß es das erste Mal war, daß dort Beratungen der Unternehmern erfolgten. Ich habe vor diesen Unternehmern erklärt: Ich bin jederzeit bereit, wenn ein Unternehmer sozusagen mit der Bürokratie nicht auf gleich kommt, den Fall zu prüfen, um dann festzustellen, ob ihm nicht doch noch geholfen werden kann. Bis jetzt hat sich noch kein Unternehmer gemeldet.

Was nun die Frage bezüglich der Rückwanderung der Arbeitskräfte betrifft, stimmt es ja. Als wir 1973 mit diesem Problem im Grenzgebiet begonnen haben, ist ja die Frage so gelegen: Wie können wir verhindern – aber nicht, indem wir es verbieten, sondern indem wir eben entsprechende Maßnahmen setzen –, daß die Arbeitskräfte aus dem Grenzgebiet nach Deutschland abwandern und dort arbeiten? Jetzt hat sich die Situation geändert, jetzt mußten die zurückflutenden österreichischen Arbeitskräfte in den österreichischen Arbeitsprozeß eingegliedert werden, was auch tatsächlich geschehen ist.

Was die Lehrlinge betrifft, stimme ich mit Ihnen überein, daß es großer Anstrengungen bedürfen wird – und die Bundesregierung wird diesbezüglich alles machen; ich werde es im Einvernehmen mit dem Sozialministerium tun –, hier neue Arbeitsplätze, Lehrlingsplätze zu schaffen, wenn die jetzt vorhandenen nicht ausreichen würden. Wir können allerdings feststellen, daß es uns 1976 gegückt ist, die Schulentlassenen größtenteils doch noch unterzubringen. Ich gebe zu, das ist örtlich manchmal verschieden, und ich bin gern bereit, Herr Abgeordneter, wenn Sie mir einen konkreten Fall sagen, zu untersuchen, wieweit wir dort Abhilfe schaffen können.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hellwagner. Bitte.

Abgeordneter **Hellwagner (SPÖ):** Herr Bundesminister! Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, daß Sie heute erneut die Erklärung abgegeben haben, daß Sie sich in jedem einzelnen Fall darum kümmern werden, wenn Ansuchen vorliegen, daß diese einer positiven Bearbeitung zugeführt werden.

Ich hätte aber noch eine zusätzliche Frage, Herr Bundesminister. Ich darf in Erinnerung bringen, daß seinerzeit mit dieser Aufklärungskampagne von Seiten der Unternehmer und insbesondere von Unternehmerverbänden gefordert worden ist, daß das Bundesministerium etwas in der Richtung unternehmen soll, daß es überhaupt keine österreichischen Arbeitnehmer mehr geben soll, die in das bayerische Gebiet arbeiten gehen. Darf ich Sie fragen, Herr Bundesminister: Wie haben Sie sich, wie hat sich das Bundesministerium gegenüber dieser Forderung verhalten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe ja bereits erklärt, daß solche Wünsche, die sporadisch geäußert wurden, von der Bundesregierung und vom Handelsministerium selbstverständlich abgelehnt werden mußten. Die Freizügigkeit des Arbeitsplatzes ist ja gewährt, und es hat daher niemand das Recht, es einem Arbeiter zu verbieten, wenn er anderswohin arbeiten gehen will; ob das in Österreich ist oder in der Bundesrepublik, ist in dem Fall völlig gleich.

Wir haben das Problem dann auch gemeinsam mit der Unternehmerseite gelöst, daß die Arbeitskräfte, die dort benötigt wurden, letzten Endes doch, sei es durch Gastarbeiter, sei es durch andere Verschiebungen von österreichischen Arbeitern, zur Verfügung gestanden sind. Das Blatt hat sich ja sehr bald gewendet, und es mußte Vorsorge getroffen werden, daß die zurückflutenden österreichischen Arbeitskräfte in Österreich wieder Beschäftigung gefunden haben, was uns ja auch im oberösterreichischen Raum, glaube ich, tatsächlich gegückt ist, wie die Arbeitslosenziffern und die Beschäftigtenziffern in diesem Raum jetzt beweisen. (Abg. Kraft: Mit Hilfe der Landesregierung!)

Präsident: Anfrage 4: Herr Abgeordneter Staudinger (ÖVP) an den Herrn Minister.

230/M

Welche konkreten Auswirkungen hat der von Ihnen in der Presse angekündigte Alarmplan auf eventuelle Erhöhungen der Ölpreise durch die Produzentenstaaten?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das hängt natürlich ganz von der Höhe des Ölpreises ab, den die OPEC-Staaten für das nächste Jahr eventuell beschließen, und davon, ob dann eine ähnliche Reaktion eintreten wird wie seinerzeit, als es im Zuge des israelisch-arabischen Krieges bekanntlicherweise zu großen Versorgungsstörungen gekommen ist.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Staudinger:** Herr Bundesminister! Der Herr Bundeskanzler hat vor der Wahl im Jahre 1971 die Verheißung ausgesprochen: Je stärker die SPÖ wird, umso eher werden wir den Benzinpreis niedrig halten können. – Siehe „Arbeiter-Zeitung“ vom 8. Oktober 1971. Alle haben es gehört oder gelesen, und viele haben es damals noch mangels vorhandener Erfahrungen mit den Versprechungen der SPÖ-Regierung tatsächlich auch geglaubt. (*Ruf bei der ÖVP: Wir nicht!*)

Nun ist der Benzinpreis von 3,40 S beziehungsweise 3,90 S im Jahre 1970 auf 6,60 S beziehungsweise 7,30 S im Jahre 1976 gestiegen. Er hat sich also nahezu verdoppelt, und schuld daran sind nicht nur die bösen Ölscheichs. Ich erinnere daran, daß Horst Knapp etwa in den „Finanznachrichten“ geschrieben hat: Was die Scheichs mehr verlangen und die Tankstellen mehr bekommen, ist ein Almosen gegen das, was der Fiskus einstreicht. Die Scheichs sitzen nicht in Kuwait, sondern in der Himmelpfortgasse. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) – Und die Himmelpfortgasse ist jene Adresse, unter der der Herr Bundesminister Dr. Hannes Androsch erreichbar ist.

Ich frage Sie daher: Wenn nun die bösen Ölscheichs tatsächlich mit einer neuerlichen Preiserhöhung kommen, welche Aktionen sieht Ihr Alarmprogramm gegen die bösen Ölscheichs vor und welche Maßnahmen sieht es gegen die – ohne Attribut – Begehrlichkeit des Herrn Bundesministers für Finanzen vor, der etwa via Umsatzsteuer erhebliche Mittel einstreicht, ohne daß davon auch nur ein einziger Groschen zusätzlich in den Straßenbau fließt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher:** Herr Abgeordneter! Zuerst muß ich doch festhalten, daß ich im Rahmen des Preisverfahrens nicht Schuldige zu suchen habe, sondern daß ich versuchen muß, einen Ausgleich mit allen Interessensvertretungen, mit allen Ministerien, mit den Kraftfahrverbänden zu erreichen, und das ist bekanntlicher-

weise nicht leicht. Ich habe also nicht den Schuldigen oder die Schuldigen zu suchen, sondern einen Kompromiß zu erzielen, und das ist mir, glaube ich, auch gegückt. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Es haben alle zugestimmt! Also mehr kann man von einem Minister, der ein so schwieriges Problem zu lösen hat, wirklich nicht verlangen.

Wir haben also – und das war, glaube ich, das entscheidende – eine Preisregelung zustande gebracht, die uns doch im europäischen Schnitt hält.

Ich kann Ihnen etliche Länder aufzählen, in denen der Benzinpreis wesentlich höher ist als in Österreich. Es gibt sicherlich auch Länder, wie zum Beispiel die Bundesrepublik, wo er in der letzten Zeit gefallen ist. Ich brauche aber nicht besonders darauf hinzuweisen, daß sich gerade die Ölfirmen bei mir bitter beschwert haben – auch die Tankstellenhalter –, daß sie ihre gewünschten Preise nicht bekommen haben. Auch der Finanzminister hat seine gewünschte Mineralölsteuer in der Höhe, wie er sie vorgesehen hatte, nicht bekommen. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Dies ist ja allgemein bekannt. Es handelt sich ja nicht um eine Steuer, die ihm zufließt, sondern um eine Steuer, die zum Ausbau der Straßen gehört, und bekanntlicherweise gibt es Institutionen, wie zum Beispiel die Gesellschaft für den Straßenbau, die auch der Meinung sind, es ist noch viel zuwenig besteuert.

Abgesehen davon werde ich mich natürlich bemühen, wenn der Rohölpreis erhöht werden sollte und wenn die Kosten der Ölfirmen entsprechend gestiegen sind und mir das nachgewiesen wird, ein entsprechendes Preisverfahren durchzuführen. Dabei werde ich womöglich wieder bestrebt sein, einen Kompromiß zu erzielen. Mehr kann ich Ihnen, Herr Abgeordneter, nicht versprechen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter **Staudinger:** Herr Bundesminister! Sie haben darauf hingewiesen, daß das eine sehr schwierige und ernste Situation ist. Wir danken es dem Herrn Bundeskanzler und Ihnen, daß in diese ernste Situation immerhin gewisse heitere Akzente gesetzt wurden, etwa mit dem Hinweis, das Energieproblem mit dem Naßrasieren zu lösen, oder mit der Pickerlidee. Ich will mich darüber nicht weiter verbreiten.

Nun soll seitens Ihres Ressorts mit mehrjähriger Verspätung ein Energieplan erstellt worden sein, der allerdings bis heute dem Parlament nicht vorgelegt worden ist. Ich frage Sie, Herr Bundesminister: Wann werden Sie den sogenannten Energieplan dem Parlament vorlegen,

3218

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Staudinger

und sind Sie imstande, etwa heute schon zu sagen, welche Schwerpunkte dieser Energieplan enthält?

Präsident: Herr Abgeordneter, diese Frage steht nicht im direkten Zusammenhang. Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen.

Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Zuerst möchte ich, Herr Abgeordneter, um der Steuerung der Wahrheit Rechnung zu tragen, nur darauf hinweisen, daß auch die Pickerlidée nicht von mir stammt. (Abg. Staudinger: Ich hätte Ihnen das Urheberrecht zuerkannt!) Sie wurde auch einvernehmlich mit allen Interessenvertretungen inklusive der Autoverbände einstimmig beschlossen. Nur das möchte ich hier sagen, damit es nicht heißt, es sei ein Diktat des Handelsministeriums vorgenommen worden.

Was nun die Frage des Energieplanes betrifft, ist es so, daß dieser Energieplan von meinem Ministerium erstellt wurde. Er wird alle Jahre korrigiert. Er geht selbstverständlich allen Interessenten zu. Auch die Klubs haben selbstverständlich die entsprechenden Exemplare bekommen. Ich stehe nicht an zu sagen, daß ich jederzeit bereit bin, über diesen Energieplan selbstverständlich auch eine Diskussion abzuführen. Das ist zwar in keinem Gesetz verankert, es ist, wenn Sie wollen, sozusagen eine Fleißarbeit des Handelsministeriums. Ich kann aber über die Schwerpunkte des Planes im Parlament referieren, nur ist es, glaube ich, im Rahmen der Fragestunde beim besten Willen nicht möglich.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Stix.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Bundesminister! Aus Ihrer Anfragebeantwortung habe ich herausgehört, daß Sie auch mit einer Ölpreiserhöhung rechnen, wobei der Zeitpunkt nicht völlig klar ist.

Eine der Möglichkeiten, sich darauf vorzubereiten, ist die, vorher, solange die Preiserhöhung noch nicht eingetreten ist, die Vorräte aufzustocken.

Da die Aufstockung von Vorräten eine Kapitalbindung benötigt und unter Umständen günstige Kredite dafür erforderlich sind, aber auch Lagerkapazitäten konkret vorhanden sein müssen, frage ich Sie, ob Sie Informationen haben oder darüber hinaus Maßnahmen vorbereitet haben, eine solche günstige Lageraufstockung noch vor der nächsten Erhöhung der Ölpreise durchführen und fördern zu können.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Herr Abgeordneter! Ich habe zwar keine Mittel dafür, aber ich kann Ihnen versichern, daß die Ölgesellschaften nach der Importstatistik in den letzten Monaten für Treibstoffe und für Öl so viel an Devisen angefordert haben und daß so viel hereingekommen ist, daß das sicherlich nicht zur Gänze verbraucht werden konnte, sondern daß sich jetzt automatisch schon eine gewisse Aufstockung der Lager ergibt.

Präsident: Nächste Anfrage: Herr Abgeordneter Köck.

Abgeordneter Köck (SPÖ): Herr Bundesminister! Der Abgeordnete Staudinger hat mit seiner Frage eigentlich auf einen Zustand hingewiesen, der uns allen schon längst bekannt ist, nämlich auf den Zustand, daß Österreich so wie viele andere Länder eben von den ölproduzierenden Ländern in mengenmäßiger und auch in preismäßiger Hinsicht abhängig war und auch in Zukunft abhängig sein wird.

Mich hätte in diesem Zusammenhang interessiert: War bei den Österreichern nach der Energiekrise 1973/74 in irgendeiner Form ein Umdenken beim Konsum von Energie zu erkennen, und gibt es Statistiken darüber, ob der Österreicher heute mehr als früher Energie spart?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Es gibt eindeutige Unterlagen, die sagen, daß Österreich nach dem Schock eine Sparwelle ergriffen hat, daß dieser Schock aber anscheinend nun überhaupt keine Wirkung mehr hat und daß daher die Zuwachsziffern jetzt wieder ein übernormales Maß – so muß man in diesem Fall sagen – erreicht haben. Im Handelsministerium haben wir ja bekanntlicherweise einen Energiesparbeirat eingesetzt, von dem in vier Unterausschüssen entsprechende Arbeit geleistet wurde. Die Ergebnisse wurden der Presse einige Male mitgeteilt. Ich hoffe, daß es gelingen wird, einen Teil dieses Energiesparwillens der Regierung auch wieder in der Öffentlichkeit so zu publizieren, daß wir wieder zu einem geringeren Verbrauchsanstieg kommen. Der Verbrauchsanstieg war in der letzten Zeit sehr groß.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. König.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Bundesminister! Wir haben gemeinsam hier im Haus ein Energiebevorratungs- und ein Energie-

Dkfm. DDr. König

lenkungsgesetz beschlossen, das für den Fall Vorsorge trifft, daß Versorgungsschwierigkeiten eintreten. Sie aber haben – und das hat Kollege Staudinger angefragt – in einem Exklusivinterview in der „Kronen-Zeitung“ vom 24. September erklärt, daß Sie darüber hinaus auch einen Alarmplan hätten für den Fall, daß es nicht zu Versorgungsschwierigkeiten, sondern zu Verteuerungen käme. Und Sie haben hier angeführt: In diesem Fall würde nämlich ein Alarmplan in Kraft treten, der die Abhängigkeit Österreichs von Erdöllieferungen verringert. – Das Gegenteil ist heute der Fall: Die Erdölimporte steigen, und die Regierung hat uns sogar von Stromimporten abhängig gemacht.

Ich frage daher, Herr Bundesminister: Sie sagen, seit 1974 wäre dieser Alarmplan erstellt worden. Ich bezweifle, daß es einen solchen Alarmplan gibt, wie Sie hier gesagt haben. Sind Sie bereit, ihn diesem Haus vorzulegen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es hat sich hier nicht um ein Exklusivinterview gehandelt, sondern ich wurde von der „Kronen-Zeitung“ angerufen und wurde gefragt, was die Bundesregierung machen würde, wenn der Ölpreis um 25 Prozent erhöht würde. Ich habe darauf, was die „Kronen-Zeitung“ dann darüber als Überschrift und so weiter geschrieben hat, ja keinen Einfluß und habe das auch nicht gesehen. (Abg. Dr. König deutet auf ein Exemplar der „Kronen-Zeitung“.) Sie können noch so darauf deuten: Ich distanziere mich ja gar nicht davon, was da drinnen steht. Ich kann nur sagen: Aber wie sie es geschrieben hat und wie es gesagt wurde, hat sich meiner Ingerenz entzogen.

Was nun die Frage bezüglich der Alarmpläne betrifft, wie das dort betitelt wurde, kann es sich nur darum handeln, daß ich gefragt wurde, ob es Vorkehrungen dafür gibt – wie bei der letzten Energieverknappung –, was zu geschehen hätte. Ich habe darauf hingewiesen, daß diesbezügliche Vereinbarungen jetzt mit der Internationalen Energieagentur bestehen, die ja diesbezügliche Pläne vorbereitet hat und in die Österreich ja einbezogen ist. Ich brauche Ihnen nicht im Detail zu sagen, daß diese Pläne eben verständlicherweise nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Ich bin aber gern bereit, in einer vertraulichen Handelsausschusssitzung über dieses von der Internationalen Energieagentur inklusive Österreich vorgeschlagene System für den Fall, daß es zu Versorgungsschwierigkeiten kommen könnte, dann einen Bericht zu geben.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Herr Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ) an den Herrn Minister.

239/M

Wird die Tatsache, daß die Forderung nach einer flexibleren Regelung der Ladenschlußzeiten nunmehr auch von der Vorsitzenden der SPÖ-Frauenorganisation, Frau Bundesminister Dr. Firnberg, offiziell vertreten wird, zum Anlaß genommen werden, den in dieser Frage bisher vom Bundesministerium für Handel, Gewerbe und Industrie vertretenen Standpunkt noch einmal zu überprüfen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Staribacher:** Herr Abgeordneter! Ich hoffe, daß wir in dem Unterausschuß des Handelsausschusses, den wir ja hier im Hohen Haus beschlossen haben, in dem das entsprechende Problem Nahversorgung inklusive Ladenschlußproblem verhandelt und besprochen wird – Ihr eigener Initiativantrag wurde mit Ihrer Zustimmung auch dorthin zugewiesen –, dieses Problem dort dann eingehend neuerdings besprechen werden.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. **Stix:** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich freue mich über diese Zusage auf eine Prüfung des freiheitlichen Vorschlages. Ich vermisste aber trotzdem ein wenig die Beantwortung meiner Frage, die ja lautete – ich darf sie nur wiederholen, es ist noch nicht die Zusatzfrage –, ob Sie persönlich Ihren Standpunkt nunmehr geändert haben, daß die bestehende Ladenschlußregelung die optimale sei.

Ich darf daran erinnern – Sie lassen sich ja gern als einen konsumentenfreundlichen Minister darstellen –, daß Sie in dieser Frage im Gegensatz zu einem Großteil der Konsumenten stehen. Ich erinnere etwa an die Umfrage einer großen Tageszeitung im Jahre 1974, wonach zwei Drittel der Befragten sich andere Ladenschlußzeiten wünschen. Ich darf Sie aber dazu beglückwünschen, Herr Minister, daß Sie wenigstens mit einer Konsumentin übereinstimmen, nämlich, wie ich einem Bericht ebenfalls des „Kurier“ vom 30. Oktober entnehme, mit Ihrer eigenen Frau. Es geht Ihnen in dieser Frage der Ladenschlußzeitenregelung offensichtlich besser als Ihrem sozialistischen Fraktionskollegen Mühlbacher, der ja auch das gegenwärtige System für optimal findet, aber deswegen häuslichen Zwist hat. (Heiterkeit.)

Konkrete Frage: Haben Sie schon überlegt, daß die schon seit Jahren sich abzeichnende Konjunkturflaute sicherlich auch damit zusammenhängt, daß die Sparneigung weit größer ist – es wachsen die Spareinlagen überproportional – als die Konsumneigung und daß daher eine wesentliche Belebung der Konjunktur von einem gewissen Konsumstoß ausgehen könnte

3220

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Stix

und daß dabei die Ladenschlußzeiten eine Rolle spielen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Selbstverständlich, Herr Abgeordneter, wurden auch diese Überlegungen angestellt. Nur habe ich bis jetzt keinen schlüssigen Beweis bekommen können, daß sich die Sparneigung der Bevölkerung bei längerem Offenhalten von Geschäften ändern würde, sondern unserer Auffassung im Handelsministerium nach besteht die Möglichkeit für den Konsumenten jetzt bereits, die entsprechenden Ausgaben zu tätigen, wenn er das will. Er will aber derzeit sparen. Wie der Weltspartag gezeigt hat: wieder 10 Milliarden Schilling. An und für sich ist die Sparneigung nicht etwas, was man verteufeln soll, aber es kann sicherlich vom gesamtwirtschaftlichen Standpunkt aus in einer gewissen Konjunkturphase zweckmäßiger sein, daß der Konsument mehr konsumiert. Die Situation wird sich aber sicherlich in der nächsten Zeit, so hoffe ich, ändern.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. Stix: Herr Bundesminister! Aus Gesprächen mit vielen Konsumenten kann man feststellen, daß sie durchaus gern manchmal etwas kaufen würden, aber bereits vor verschlossenen Rollbalken stehen. Derartige Spontankäufe werden nicht etwa später nachgeholt, sondern sie fallen für den Konsum tatsächlich aus.

Damit komme ich zu meiner zweiten Frage. Es trägt nämlich der gesamte Handel einschließlich der Gewerkschaft der Handelsangestellten eine große Mitverantwortung für die Sicherung der Arbeitsplätze in der gesamten Wirtschaft. Denn nur, wenn der Konsum hinter der allgemeinen Wachstumsentwicklung, vor allem hinter der Wachstumsentwicklung der Spareinlagen nicht zurückbleibt, nur dann kann das, was die Wirtschaft produziert, abgesetzt werden.

Frage: Sind Sie sich der diesbezüglichen Verantwortung des Handels – und damit hängt auch die Frage der Ladenschlußzeiten zusammen – für die Sicherung der Arbeitsplätze in der gesamten Wirtschaft bewußt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Herr Abgeordneter! Selbstverständlich ist sich die Regierung absolut bewußt, die Sicherung der Arbeitsplätze zu gewährleisten. Sie hat ja alle Anstrengungen gemacht, diese Sicherung der Arbeitsplätze auch in schwierigen Rezessions-

zeiten, wie die vergangenen solche gewesen sind, zu gewährleisten, und hat mit ihren Maßnahmen dies auch erreicht.

Sicherlich spielt dabei auch die Frage des Konsumverhaltens und der Einkaufsmöglichkeiten eine große Rolle. Es wurde mir aber leider bis jetzt noch nicht schlüssig nachgewiesen und konnte mir noch nicht schlüssig nachgewiesen werden, daß andere Offenhaltszeiten tatsächlich einen Mehrkonsum gebracht hätten. Und wie weit die Kostensituation durch längeres Offenhalten, Schichtbetrieb und so weiter beeinflußt wird, das wird genau untersucht. Nur steht jetzt schon fest, daß das auch Geld kostet, das letzten Endes die Konsumenten im Preis bezahlen müssen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Egg.

Abgeordneter Egg (SPÖ): Herr Bundesminister! Mir sind Unterlagen zugänglich, wonach schon seit Jahren unregelmäßig, aber im Interesse aller Gruppen durchgeführte Umfragen ergeben, daß der Großteil der österreichischen Bevölkerung mit der derzeitigen Ladenschlußregelung tatsächlich zufrieden ist. Das geht auch aus der Entwicklung anläßlich der beiden Olympiaden in Innsbruck hervor, die deutlich gemacht hat, daß erstreckte Ladenschlußzeiten offensichtlich weder von den Konsumenten noch von den Kaufleuten gewünscht wurden. Deshalb wurde bei der Winterolympiade 1976 in dieser Richtung von keiner Seite ein echtes Bedürfnis angemeldet.

Dazu kommt, daß immerhin mehr als zwei Drittel berufstätige Frauen sind und eine weitere Verlängerung der Ladenschlußverordnung über die jetzt möglichen 65 Stunden pro Woche hinaus echt familienfeindlich wäre.

Es kommt deshalb meine Frage, Herr Bundesminister, in zweierlei Hinsicht. Einerseits: Hat sich nicht die Frage des Ladenschlusses schon dadurch weitgehend entschärft, daß seit Bestehen des Ladenschlußgesetzes bis heute schon längst andere, wesentlich kürzere Arbeitszeiten in der Praxis gelten, und zum zweiten: Liegen nicht schon Untersuchungsergebnisse vor, die deutlich machen, wie sehr sich auch im Bereich der Kosten die Masse der mittleren und kleinen Handelsunternehmungen in Situationen begeben würden, die sie kaum gegenüber der Konkurrenz des Großhandels, der großen Unternehmungen zu verkraften in der Lage wären?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Herr Abgeordneter! Bezüglich der Arbeitszeitverkürzung

Bundesminister Dr. Staribacher

habe ich ja schon ausgeführt, daß die seinerzeitige Arbeitszeit, als das Ladenschlußgesetz einstimmig vom Hohen Hause beschlossen wurde, 48 Stunden betragen hat, in der Zwischenzeit die Ladenschlußzeiten nicht geändert wurden, die Arbeitszeit aber auf 40 Stunden verkürzt wurde, wodurch sich eine um acht Stunden längere Einkaufszeit ergeben hat.

Was die Kosten betrifft, sind Berechnungen noch im Gange. Es steht aber schon jetzt fest, daß Änderungen – Schichtbetrieb in den Großbetrieben oder längere Offenhaltszeiten bei den Kleinbetrieben – natürlich Kosten verursachen würden, wobei natürlich die Gefahr besteht, daß der Betriebsinhaber oder der eine oder andere Angestellte – wenn er solche beschäftigt – dann natürlich längere Arbeitszeiten in Kauf nehmen müßten, es sei denn, man sperrt wieder zu gewissen anderen Zeiten zu.

Nun will der Konsument eines überhaupt nicht: Er möchte nicht eine sozusagen ungeregelte Lösung haben, bei der er überhaupt nicht weiß, wann wo was offen ist, wer offen zu haben hat und wann geschlossen wird, weil er sich dann in Wirklichkeit ständig danach richten muß, ob ein Geschäft zufällig offen hat oder geschlossen ist.

Die Ergebnisse bei der Innsbrucker Olympiade haben klar und deutlich gezeigt, daß man bei der ersten Olympiade noch zusätzliche Öffnungszeiten verlangt hat – die der Landeshauptmann auch gewährt hatte, denn es ist ja nicht so, daß der Landeshauptmann nicht entsprechende Ausnahmen machen könnte, der Landeshauptmann hat ja auf Grund der Ladenschlußgesetze heute große Möglichkeiten, die er nur nicht nutzt, weil er wahrscheinlich überzeugt ist, daß er sie nicht braucht –, während man beim zweiten Mal, bei der Winter-Olympiade 1976, darauf verzichtet hat, weil gar niemand mehr Interesse daran gehabt hat, weder die Konsumenten, geschweige denn die Händler oder die Angestellten.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Hanreich.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Hanreich (FPÖ):** Herr Bundesminister! Sie haben erklärt, daß im Unterausschuß über diese Frage sehr eingehend diskutiert werden wird. Das ist zu begrüßen. Nur wird das nicht erfolgreich sein, wenn es nicht gelingt, über die Details vorher nähere Informationen zu bekommen.

Mein Kollege Dr. Stix hat auf die Spontankäufe und auf deren Bedeutung für den Handel hingewiesen. Frage, bitte: Werden Sie untersuchen lassen – als Grundlage für diese Gespräche –, wie weit Spontankäufe zusätzliche Ausgaben

der Konsumenten und damit eine Verbesserung für den Handel bewirken könnten und welches Gewicht ihnen bei der Frage der Regelung der Ladenschlußzeiten zukommt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Staribacher: Herr Abgeordneter! Ich werde prüfen lassen, wie wir diese Spontankäufe kalkulieren respektive erfassen können und welche Kosten auf der anderen Seite entstehen, sodaß der Unterausschuß dann ein womöglich umfangreiches Material zur Verfügung bekommt, um dann letzten Endes zu einem entsprechenden Entschluß zu kommen.

Bundesministerium für Finanzen

Präsident: Anfrage 6: Herr Abgeordneter Dkfm. DDr. König (**ÖVP**) an den Herrn Bundesminister für Finanzen.

198/M

Wie hoch ist der Schaden, den die DDSG infolge der Blockierung der Donau durch die eingestürzte Reichsbrücke bisher erlitten hat?

Präsident: Bitte, Herr Vizekanzler.

Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dr. Androsch: Herr Abgeordneter! Der finanzielle Verlust im laufenden Jahr, der sich für die DDSG auf Grund des Einsturzes der Reichsbrücke ergeben wird, wird mit etwa 60 Milliarden Schilling beziffert. (*Ruf bei der ÖVP: Milliarden?*) Mit etwa 60 Millionen Schilling! – Ich bin es so gewohnt. (*Heiterkeit.* – *Ruf bei der ÖVP: Nur mehr Milliarden gewohnt!*)

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König: Herr Bundesminister! Ich teile Ihre Auffassung, daß man der DDSG den Schaden vom Bund abgelten muß, der ihr durch den Reichsbrückeneinsturz entstanden ist, weil man ja die Donau nicht ausschließlich den Ostflotten überlassen darf. Es ist nur schade, daß diese Millionen – Sie sind schon die Milliardenverluste gewöhnt – nicht zur Modernisierung verwendet werden, sondern nur zur Abdeckung derartiger an sich unnötiger Verluste verwendet werden müssen.

Meine Frage nun, Herr Bundesminister: Es sind ja das nicht die einzigen Verluste. Sie selbst schreiben im Budgetüberschreitungsgesetz:

„Auch nach Anlegung einer provisorischen Schiffahrtsrinne ... wird auf eine jetzt noch nicht absehbare Zeit eine schwerwiegende Behinderung der Schiffahrt bestehen, die wei-

3222

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dkfm. DDr. König

tere, jetzt noch nicht abschätzbare Verluste“ – für die DDSG – „verursachen wird.“

Dann sind im Budgetüberschreitungsgesetz weitere 2 Millionen für das Bundesstrombauamt vorgesehen – zusätzlicher Verlust aus dem Reichsbrückeneinsturz –, weitere 17 Millionen Schilling – zusätzliche Verlustabdeckung für Schleppschiffe für sechs Monate durch den Reichsbrückeneinsturz. – Es hat auch die VÖEST durch den Ausfall der Transporte auf der Donau und die damit verbundenen Verzögerungen und Verteuerungen Verluste gehabt.

Können Sie in etwa den Gesamtschaden beifallen und abschätzen, der dem Bund nun insgesamt im heurigen und im nächsten Jahr aus dem Reichsbrückeneinsturz zusätzlich zu den Baukosten einer neuen Brücke erwachsen wird?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. Androsch: Das kann ich nicht, weil das mit der Frage in keinem Zusammenhang steht und ich daher nicht vorbereitet sein kann.

Präsident: Zweite Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König: Herr Bundesminister: Zumindest die weiteren Verluste der DDSG stehen mit der Frage wohl sehr eindeutig im Zusammenhang, und ich bedaure, daß man im Ministerium nicht annähernde Schätzungen über die Größenordnung hat, wie das das nächstjährige Budget, das ja jetzt beschlossen werden soll, belasten wird. Ich möchte aber meine Frage jetzt nicht wiederholen, weil Sie offenbar derzeit nicht in der Lage sind, sie zu beantworten; vielleicht können Sie das schriftlich tun.

Aber ich möchte Sie fragen, Herr Bundesminister: Sind darüber hinaus Schadenersatzforderungen gegen die Republik anhängig, und in welcher Höhe?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. Androsch: Herr Abgeordneter! Sie haben nach der DDSG gefragt, und das habe ich inklusive Ihrer Zusatzfrage beantwortet und mit 60 Millionen beifall. Sie haben aber auch nach der VÖEST gefragt, das ist nicht einmal eine Frage, die von der Bundeskompetenz her zu beantworten ist. Ich bitte daher um Verständnis, daß ich mich nur auf das vorbereiten kann, was in Ihrer Frage enthalten war: das ist die DDSG, und der finanzielle Verlust der DDSG wird einschließlich der von Ihnen zusätzlich gefragten Verzögerung der Freimachung der Rinne mit insgesamt 60 Millionen

beifall. (*Zwischenruf.*) Im laufenden Jahr. Was das nächste Jahr anlangt, so ist auch die DDSG noch zu keiner Vorausschätzung in der Lage, weil a) auch noch nicht feststeht, wann überhaupt ein normaler Betrieb aufgenommen werden kann, und im übrigen b) das Hauptproblem bei der DDSG – wie Sie sicherlich wissen – ja darin besteht, daß wir das Tarifstrukturproblem, wenn ich es so nennen kann, in den Südost-Tarifen haben, wo Verhandlungen laufen. Das wird sich erst herausstellen, ob die zu einer entsprechenden Verbesserung führen können.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Herr Abgeordneter Dr. Broesigke (FPÖ) an den Herrn Finanzminister.

224/M

Da laut Zeitungsmeldungen das für die Ausprägung der 1000-Schilling-Münze benötigte Gold zu sehr ungünstigen Konditionen beschafft wurde, frage ich Sie, Herr Bundesminister, unter welchen näheren Umständen dieser Kauf zustande gekommen ist.

Präsident: Bitte.

Vizekanzler Dr. Androsch: Herr Abgeordneter! Aus formellen Gründen hat die Republik einen Goldpool, bestehend aus österreichischen Banken, mit dem Ankauf des für die Ausprägung des Goldtausenders notwendigen Goldes beauftragt. Der Goldpool hat insgesamt, und zwar nach Produktionsbedarf, in 17 Tranchen bisher das benötigte Gold gekauft, mit unterschiedlichen Preisen, weil bekanntlich der Goldpreis sehr starken Schwankungen unterliegt, und die Preise schwankten zwischen 103,25 Dollar je Unze bis 123,40, was ungefähr einem Durchschnittspreis von 116 Dollar je Unze entspricht, was keineswegs ein ungünstiger Einkaufspreis ist, und ein spekulativer sollte ja nicht getätig werden, sondern es sollten nach Produktionsfortschritt und dem Bedarf daraus die nötigen Mengen beschafft werden.

Präsident: Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. Broesigke: Herr Vizekanzler! Ist es richtig, daß bei einem späteren Kauf ein wesentlich günstigerer Preis hätte erzielt werden können, sodaß man um 30 Millionen Schilling, wie Zeitungen behaupten, wenn man auch Zinsen einbezieht, billiger drangewesen wäre, wenn man etwas zugewartet hätte?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. Androsch: Im nachhinein weiß man das sicherlich. Denn am 1. September betrug der Goldpreis 103,25, er ist inzwischen

Vizekanzler Dr. Androsch

wieder auf 122,40 gestiegen. Das heißt, wenn man spekulativ vorgehen wollte, hätte man das machen können, aber dann hätte man nie sagen können, wann eigentlich der Goldtausender herauskommt. Es konnte nicht Aufgabe des Goldpools und der Republik sein, spekulative Einkäufe zu tätigen, sondern es war ihre Aufgabe, nach Produktionsbedarf einzukaufen und einen mittleren Goldpreis zu erzielen, und das ist, wie die Zahlen zeigen, gelungen.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dr. Broesigke: Herr Vizekanzler! Sind Zeitungsmeldungen richtig, nach denen ein günstigeres Angebot einer Schweizer Gruppe, das Gold zu beschaffen, für die Republik Österreich ohne Angabe von Gründen abgelehnt worden ist?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. Androsch: An der Zeitungsmeldung ist richtig, daß eine Person als Alleinvermittler des Goldankaufes auftreten wollte, daß sie eine Schweizer Bank vorgeschoßen hat. Die Herren dieser Schweizer Bank haben sich bei mir und beim zuständigen Sektionschef entschuldigt, daß sie mit dieser Sache nichts zu tun haben. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Präsident: Weitere Anfrage: Herr Abgeordneter Zeillinger.

Abgeordneter Zeillinger (FPÖ): Herr Vizekanzler! Ausgehend davon, daß die Mitteilung stimmt, daß 1 Million Goldmünzen à 1000 S in der ersten Tranche aufgelegt worden sind, bedeutet dies, wenn alle abgesetzt worden sind, 1 Milliarde Eingang in der Staatskasse. Welcher Reinertrag ergab sich unter Berücksichtigung des Ankaufs des Goldes und der Herstellungskosten aus dem Verkauf dieser 1 Million Goldmünzen?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. Androsch: Nicht ganz 200 Millionen Schilling.

Präsident: Anfrage 8: Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr (ÖVP) an den Herrn Bundesminister für Finanzen.

223/M

Wann werden Sie dem Nationalrat das von Ihnen mehrmals angekündigte Budgetkonzept zur Sanierung der Staatsfinanzen vorlegen?

Präsident: Bitte, Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. Androsch: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe bereits in einer Beantwortung zu der gleichen Frage im Februar dieses Jahres vor dem Hohen Hause darauf aufmerksam gemacht, daß ich nie ein Budgetkonzept „zur Sanierung“ der Staatsfinanzen angekündigt habe, weil ich nicht glaube, daß der Einsatz des Budgets zu konjunkturpolitischen Zwecken und zur Arbeitsplatzsicherung Sanierungsmaßnahmen auslöst.

Es besteht aber kein Zweifel – und das ist bei mehrfacher Gelegenheit deutlich gemacht worden, in der letzten und vorjährigen Budgetrede etwa –, daß nach dem schweren Wirtschaftsrückschlag des Jahres 1975, der alle Industrienationen erfaßt hat, und damit auch Österreich, und der tiefe Spuren in den öffentlichen Haushalten aller westlichen Industrienationen hinterlassen hat – in vielen Ländern viel größere, denken Sie etwa an die Schweiz, aber auch an Deutschland –, Maßnahmen im Bereich der öffentlichen Budgets erfolgen müssen, damit ein größerer Finanzierungsspielraum wieder gewonnen wird, um im nächsten Konjunkturabschwung erneut eine Politik der Arbeitsplatzsicherung möglich zu machen.

Dabei geht es freilich nicht um drastische und einschneidende Maßnahmen, sondern um eine allmäßliche Rückführung des Fremdfinanzierungsbedarfs im Bundesbudget einschließlich der Finanzierung der Investitionen der Bundesbetriebe, die bekanntlich nur in Österreich im Bundeshaushalt integriert sind. Die konzeptiven Überlegungen hiezu können daher nicht nur auf das Budget 1977 beschränkt werden – dieses liegt Ihnen ja inzwischen vor –, sondern haben sinnvollerweise einen mittelfristigen Zeitraum zu berücksichtigen und in einem mittelfristigen Zeitraum zu erfolgen.

Zusammen mit den zu Jahresbeginn vorgenommenen einnahmeverbessernden Maßnahmen sind Bestandteil dieses Budgetkonzepts, welches das Ziel hat, den Nettokreditbedarf im Bundeshaushalt etappenweise und tendenziell abzubauen, die auf der Regierungsklausur am 15. Juni dieses Jahres getroffenen Beschlüsse, darunter: 1prozentige Dienstpostenreduzierung, Kürzung von Förderungsmitteln, Einschränkung von Überstunden und Dienstreisen, Konstanz gewisser Anlage- und Förderungskredite, Abbau der Verlustabdeckung oder Teilabdeckung im Milchwirtschaftsfonds, etappenweise Tarifanpassung bei den Bundesbetrieben, Erhöhung der Rechts- und Stempelgebühren sowie der Vermögensteuer. Wie weit das wirkt, zeigt die Reduktion der nach wie vor vorhandenen Sparförderung, deren Auswirkung sich am allerwenigsten im Budget des kommenden Jahres niederschlägt. Denn der Aufwand allein

Vizekanzler Dr. Androsch

für das Prämien sparen wird von 440 Millionen im heurigen Jahr noch einmal auf 880 Millionen steigen, aber die Auswirkungen werden im Jahre 1981 nach Ausreifungszeit dieser Verträge voll eintreten.

Präsident: Eine Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr**: Herr Vizekanzler! Sie haben jetzt sehr lang und breit eine Antwort gegeben, aber nicht zugesagt, wonach ich eigentlich gefragt habe.

Es ist ja so, daß Sie selbst als Abgeordneter in der Oppositionszeit 1968/1969 immer wieder Budgetkonzepte vom damaligen Finanzminister verlangt haben. Auch im sozialistischen Wirtschaftsprogramm heißt es: Die strukturellen Defizite sind das Ergebnis einer konservativen Budgetpolitik, der jedes längerfristige Konzept fehlt. – Damals hieß es weiter, daß es höchste Zeit wäre, ein Budgetkonzept für mehrere Jahre vorzulegen.

Damals betrugen aber die Budgetdefizite ungefähr 7 bis 8 Milliarden Schilling. Heute sind sie in der Größenordnung von 40 bis 50 Milliarden Schilling.

Sie haben außerdem dem Herrn Abgeordneten Sandmeier in einer Anfragebeantwortung am 25. Februar erklärt: Als Basis für die Budgeterstellung 1977 wird ein Konzept im Mai bis Juni 1976 vorgelegt und von der Regierung beschlossen. Das fehlt also auch.

Es ist also so, daß für die kommenden Jahre kein Budgetkonzept vorliegt, und die Ausführungen Ihrerseits sind praktisch nur Erklärungen, aber es ist keine Planung für die Zukunft vorgesehen.

Bei dieser katastrophalen Entwicklung ist also

...

Präsident: Bitte die Frage!

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr** (fortsetzend): Es ist nun meine Frage: Was ist die Ursache dafür, daß Sie trotz dieser krisenhaften Entwicklung im Budget kein Budgetkonzept vorgelegt haben?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. **Androsch**: Ich habe ja aufmerksam gemacht, daß die Bundesregierung schon vor dem Sommer und dann im September bei Fertigstellung des Budgets für das kommende Jahr von diesen konzeptiven Überlegungen ausgegangen ist und dem Nationalrat zur Beschußfassung Maßnahmen vorgeschlagen hat, die weit über das achtziger Jahr hinausge-

hen mit dem konzeptiven Ziel, im Zuge der Konjunkturerholung den Finanzierungsspielraum des Budgets wieder zu vergrößern und den Fremdfinanzierungsspielraum einzuengen. Ich darf Sie bei diesen Maßnahmen um Ihre Unterstützung bitten.

Präsident: Weitere Zusatzfrage. Bitte.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr**: Wenn Sie das als Budgetkonzept ansehen, dann weiß ich nicht –. Das ist ja kein Konzept, sondern das ist ein Stopfen von Löchern und ein Belasten der Bevölkerung, so wie es kommt.

Es ist so, daß man sich außerdem in keiner Weise auf die Budgetziffern verlassen kann; das heißt, zwischen den Voranschlägen und den tatsächlichen Rechnungsabschlüssen bestehen ja Unterschiede in der Größenordnung von 10 und mehr Milliarden Schilling: Überschätzung der Einnahmen, Unterschätzung der Ausgaben.

Meine Frage geht nun dahin: Wie hoch, Herr Finanzminister beziehungsweise Herr Vizekanzler, ist die Summe der heuer bis Ende September aufgenommenen Kredite auf Grund des Artikels VIII des Bundesfinanzgesetzes; das heißt, wie hoch sind die heuer bereits aufgenommenen Schulden?

Präsident: Herr Abgeordneter! Sie sind weit weg von Ihrer Grundfrage.

Bitte, Herr Vizekanzler. (Abg. Dr. Gruber: Gehört das nicht zum Konzept dazu, Herr Präsident?)

Vizekanzler Dr. **Androsch**: Herr Abgeordneter! Soweit ich das Wort „Konzept“ ... (Zwischenrufe des Abg. Dr. Gruber.) Soweit ich das Wort ... (Abg. Dr. Gruber: Gestehen Sie es ein, daß Sie keines haben, na bitte sehr!) Soweit ich das Wort „Konzept“ verstehe, hat das etwas mit der Zukunft zu tun. Der Herr Abgeordnete Dr. Zittmayr hat eine rückwärts gewandte Zukunftsperspektive in seine Frage gebracht. (Heiterkeit bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber: Wenn man auf Ihre Ankündigungen zurückkommt, muß man ja darauf zurückkommen! – Gegenrufe bei der SPÖ. – Anhaltende Unruhe. – Abg. Dr. Gruber: Wenn Sie gesagt haben, bis Mai legen Sie ein Konzept vor, und Sie haben keines?)

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das ist Ihre mißverständliche und irrtümliche Interpretation, die ich Ihnen offenbar nicht ausreden kann. Das liegt offenbar an meinem pädagogischen Unvermögen. Das gebe ich schon zu. (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Sie können sicher sein, daß dem Budget 1977

Vizekanzler Dr. Androsch

– und nicht nur für das Jahr 1977 – ein Konzept zugrunde liegt. Sie haben Gelegenheit, den Maßnahmen, die für die Erfüllung dieses Konzeptes notwendig sind, Ihre Zustimmung zu geben.

Wenn Sie aber meinen, Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr, daß eine Quantifizierung wünschenswert ist, dann darf ich Ihnen mitteilen, daß ich den Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen über seine Präsidenten ersucht habe, eine solche auszuarbeiten. Ich muß allerdings aufmerksam machen, daß nicht nur für die letzte Vorschau, die im September 1975 vorgelegt wurde, sondern auch für die vorangegangenen eines zutrifft: daß sie am weitesten von den Realitäten abgewichen sind, und zwar schon für das Basisjahr, in dem sie erstellt wurden – Sie haben ja hoffentlich und sicherlich sich das auch angesehen –, womit zum Ausdruck kommt, daß angesichts so großer Schwankungen der Wirtschaftsentwicklung natürlich auch im Budgetvollzug Schwankungen eintreten müssen. Und wenn man nicht bereit wäre, sie zu akzeptieren, und nicht bereit gewesen wäre, noch zusätzlich durch flexible Haushaltspolitik Maßnahmen zu treffen, wäre eine um -zigtausende höhere Arbeitslosigkeit eingetreten.

So wie in den Jahren 1970 bis einschließlich 1972 das Defizit niedriger war als veranschlagt – als Folge günstigerer Konjunktur –, obwohl hier vorzeitige Kreditrückzahlungen erfolgt sind, haben wir in der Zeit der Rezession zusätzliche Maßnahmen ergriffen, mit den Erfolgen, die sicherlich auch Ihnen bekannt sind, und jetzt, in der Phase der Konjunkturerholung, geht es auch wieder darum, den Fremdfinanzierungsspielraum des Budgets zu verkleinern.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Dr. Broesigke.

Abgeordneter Dr. **Broesigke** (FPÖ): Herr Vizekanzler! Sie haben in Ihrer Anfragebeantwortung zum Ausdruck gebracht, daß die Entlastung des Budgets in Etappen erfolgen soll. Sie haben dann aufgezählt, was in der Etappe 1977 geschieht: Steuererhöhungen, Kürzung von Förderungen und dergleichen mehr; das wissen wir aus dem Budget und aus der Budgetrede.

Ich darf Sie fragen: Was bringt nach Ihrer Absicht die nächste Etappe an Steuererhöhungen und Kürzung von Förderungen?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. **Androsch**: Gegenwärtig sind bei gegebener Einschätzung der Wirtschaft – das gilt immer nur *rebus sic stantibus* – Steuererhö-

hungen nicht vorgesehen. Das schließt aus, daß irgendwelche neuen Aufgaben zu finanzieren wären oder alte Aufgaben in einem . . . (Abg. Dr. **Keimel**: *Spitäler: Das ist neu?*) Herr Abgeordneter! Die Spitäler sind Landessache, und die Länder haben 3 Milliarden Schilling mehr aus dem Finanzausgleich bekommen, damit sie vor allem die Spitäler finanzieren. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. **Gruber**: *Der Bund hat einen Zuschuß zu leisten!*)

Der Bund hat einen Zuschuß zu leisten, der ungefähr das Achtfache dessen ausmacht, was er 1970 ausgemacht hat, wozu noch kommt, daß erstmals seit 1973 die Spitalserhalter für die Investitionen 250 Millionen bekommen. Noch keine Bundesregierung hat für eine ihr nicht zufallende Kompetenz, nämlich die Spitäler, soviel gemacht wie diese! (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. **Gruber**: *Freiwillig hat er es nicht getan! Märchenerzähler!*)

Ich darf aber auf die eigentliche Frage zurückkommen: das waren die Steuern. Wir werden versuchen, auch im Budget des Jahres 1978 bei den Anlagen und Förderungskrediten, sofern sie nicht zweckgebunden finanziert werden, wie das zum Beispiel beim Straßenbau in Form der Bundesmineralölsteuer der Fall ist – und wenn der Finanzminister in diesem Zusammenhang „Scheich“ genannt wird, muß man eben sagen, ob man die Straßen gebaut haben will oder nicht . . . (Abg. Dr. **Keimel**: *Sie haben 2 Milliarden umgewidmet!*) Jedenfalls was die zweckgebundene Finanzierung anlangt, so schließt dies eine Kürzung aus. In den anderen Bereichen werden wir versuchen, das Niveau des Jahres 1977 zu halten oder jedenfalls einen geringeren Zuwachs zu erreichen, als sich für das Bruttonationalprodukt ergibt.

Wir werden dort, wo es möglich ist, weiter versuchen, zu Kürzungen im Dienstpostenplan zu kommen, damit die Einkommenszuwächse – unter gleichbleibender Konjunktureinschätzung, wie gesagt – auch 1978 langsamer steigen als die Einnahmen und als das Bruttonationalprodukt und damit die Schere, die sich in der Zeit der Konjunktur geöffnet hat, wieder verkleinert werden kann.

Präsident: Nächste Frage: Herr Abgeordneter Dallinger an den Herrn Vizekanzler. Bitte.

Abgeordneter **Dallinger** (SPÖ): Herr Vizekanzler! Es ist sicherlich ein Zufall, daß die Frage des Herrn Abgeordneten Zittmayr heute aufgerufen wird, wo noch ausreichend Gelegenheit bestehen wird, über das Budget 1977 zu diskutieren und auch die Konzeption zu erforschen.

Ich möchte Sie fragen, ob bei Ihren budgetä-

Dallinger

ren Überlegungen für das Jahr 1977 und auch für die folgenden Jahre irgendwelche Alternativvorschläge der großen Oppositionspartei vorgelegen sind beziehungsweise ob Sie diese verwenden könnten.

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. Androsch: Die sozialistische Bundesregierung, Herr Abgeordneter, hat mit dem Budget 1977 das siebente Budget vorgelegt; Alternativen sind mir bisher zu keinem dieser Budgets bekanntgeworden.

Wir haben uns daher daran gehalten, in der Hochkonjunktur den Fremdfinanzierungsanteil zu verkleinern und dennoch das Mindestmaß an Investitionen zu finanzieren, das zum Beispiel in den großen Betrieben, die im Budget enthalten sind, wie in allen anderen Betrieben zu finanzieren ist, umso mehr als etwa bei der Bahn hier ein jahrelang zurückliegender großer Nachholbedarf gegeben war und noch immer gegeben ist.

Wir haben ebenso entschlossen in der Rezession den Fremdfinanzierungsspielraum ausgebaut und dazu benutzt, Mindereinnahmen und Mehrausgaben auf Grund von Wirtschaftsrückschlägen zu finanzieren und außerdem zusätzliche Aufträge an die Wirtschaft zu geben.

Bei der dritten Phase – das ergibt sich zwingend; ich habe das schon bei der Budgetrede im vergangenen Jahr vor dem Hohen Haus sehr nachdrücklich zum Ausdruck bringen können – geht es bei der neuerlichen Konjunkturerholung mit allen Unsicherheiten, die ihr anhaften mögen und tatsächlich anhaften, darum, diesen Fremdfinanzierungsanteil zu verkleinern und den Finanzierungsspielraum für allenfalls neuerlich notwendig werdende Maßnahmen wieder zu vergrößern.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Sandmeier.

Abgeordneter Sandmeier (ÖVP): Herr Vizekanzler! Sie sind also, wenn ich Ihre Ausführungen richtig verstanden habe, nach wie vor der Meinung, daß Sie für die Budgeterstellung kein Konzept brauchen. Sie werden also weiterhin so wie bisher – man gewinnt wenigstens diesen Eindruck – Ihr Budget nach einem Traumbuch erstellen.

Sie haben ein Musterbeispiel dafür geliefert, wie konzeptlos die Budgetpolitik dieses Landes ist (*Zwischenruf des Abg. Seckanina – Abg. Dr. Gruber: Schau zuerst, daß die Fußballer wieder besser werden!*), zum Beispiel wenn ich allein das Jahr 1975 hernehme: Damals haben Sie dem Parlament ein Defizit von 16,3 Mil-

liarden Schilling vorgelegt und gesagt, daß die Ziffern stimmen. Das wirkliche Defizit betrug allerdings dann 37 Milliarden Schilling, das heißt, Sie haben sich in zwölf Monaten um 21 Milliarden Schilling verschätzt.

Wenn diese Differenz keine Konzeptlosigkeit darstellt, weiß man wirklich nicht mehr, was konzeptlos ist! Die Frage, wann Sie endlich ein Konzept vorlegen, war daher berechtigt.

Meine Frage lautet: Werden Sie zur Sanierung des Budgets wieder nur den bequemen Weg der Steuer- und Tariferhöhungen gehen, oder werden Sie den Mut haben, auch eine Strukturbereinigung des Budgets vorzunehmen?

Präsident: Herr Vizekanzler.

Vizekanzler Dr. Androsch: Herr Abgeordneter! Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie die Budgetpolitik des Jahres 1975, mit der es gelungen war, den Beschäftigungsrückgang, der aus dem Wirtschaftsrückschlag drohte, so klein wie möglich zu halten, als konzeptlos bezeichnen. Offenbar sind Sie noch immer der Meinung, daß Ihr „Konzept“ – unter Anführungszeichen –, Zehntausende Arbeitslose in Kauf zu nehmen, richtiger gewesen wäre. Dazu, Herr Abgeordneter, waren wir nicht bereit! (*Beifall bei der SPÖ*.)

Denn das Konzept hat genau darin bestanden, daß wir den Wirtschaftsrückschlag, der, wie Sie wissen, plötzlich einsetzte, was alle Prognosen und ihre Änderungen in Vierteljahresabständen deutlich machten, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft haben, und man kann sagen, mit großem Erfolg bekämpft haben.

Was die Zukunft anlangt, so habe ich schon deutlich gemacht, daß dem Budget 1977 und denen der Folgejahre unter gleichbleibender Konjunktur einschätzung die Konzeption zugrunde liegt, den Fremdfinanzierungsanteil zurückzuführen und damit den Finanzierungsspielraum für allenfalls notwendig werdende Maßnahmen zu vergrößern, und zwar durch Maßnahmen, die Ihnen im Finanz- und Budgetausschuß vorliegen, Herr Abgeordneter, sowohl auf der Einnahmenseite wie auf der Ausgabenseite, etwa dadurch, daß wir Ihnen im Milchwirtschaftsfonds Gelegenheit geben, durch eine geringere Verlustabdeckung mehr zur Rationalisierung in der Milchwirtschaft beizutragen. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 744/J bis 757/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Präsident

Ferner ist die Anfragebeantwortung 662/AB eingelangt.

Weiters teile ich mit, daß die Regierungsvorlage: Bundesgesetz, mit dem das Land- und forstwirtschaftliche Berufsausbildungsgesetz geändert wird (350 der Beilagen), eingelangt ist.

Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1977 (320 und Zu 320 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein. Gegenstand ist die Erste Lesung: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1977.

Wir gehen in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Taus. Bitte.

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Gestatten Sie mir einleitend eine Bemerkung. Ich habe mir jetzt die Fragestunde angehört und möchte namens der Österreichischen Volkspartei die Behauptung des Herrn Finanzministers und Vizekanzlers, daß es das Konzept der Österreichischen Volkspartei gewesen wäre, Zehntausende Arbeitslose in diesem Land im Jahre 1975 zu produzieren, auf das energischeste zurückweisen. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Vizekanzler, ich ersuche Sie, ändern Sie diesen Stil. Ich glaube, er ist nicht adäquat und führt zu absolut nichts. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr Geehrten! Angesichts der Budgetsituation, in der wir uns jetzt befinden – Sie, Herr Vizekanzler, wissen ganz genau, daß Sie mit Ihrem Budget 1975 kaum Arbeitsplätze gesichert haben, weil ich Ihre ökonomischen Kenntnisse so hoch einschätze, daß Sie das wissen müssen, selbst das Ford-Institut hat Ihnen ja bestätigt, daß Sie damit nichts gesichert haben – würde ich etwas zurückhaltender sein mit Bemerkungen als Antwort auf Fragen, die Abgeordnete an Sie stellen.

Ich wäre auch bescheidener im Hinblick auf die Budgetsituation, in der wir uns heute befinden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Budget 1977, das die Bundesregierung dem Parlament vorgelegt hat, beweist eindeutig die Richtigkeit der Kritik, die von der Volkspartei an der Finanzpolitik dieser Regierung seit Jahren geübt wird. Wovor wir gewarnt haben, was die informierten Staatsbürger seit langem befürchteten, was man auf Grund der unsozialen Wellen von Steuer- und Tariferhöhungen in diesem Jahr

erwarten mußte, liegt nun in Zahlen auf dem Tisch der Österreicher.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Finanzpolitik dieser Regierung ist gescheitert. Daran können auch noch so kräftige Behauptungen des Herrn Vizekanzlers nichts ändern. (Beifall bei der ÖVP.)

Was wirft nun die ÖVP dem Budget 1977 und damit der Politik dieser Regierung vor?

Erstens: Diese Regierung hat versucht, in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit die Budgetpolitik zur Realisierung sozialistischer gesellschaftspolitischer Zielvorstellungen einzusetzen. Das führte zu einer Explosion der Ausgaben. Heuer ist es nun so weit, daß trotz Mehreinnahmen von 22,5 Milliarden Schilling, die der österreichischen Bevölkerung von der Bundesregierung bisher in einem einzigen Jahr aufgelastet worden sind – 4 bis 5 Milliarden Schilling sind noch zusätzlich zu erwarten –, der Finanzminister für 1977 ein Defizit von über 43 Milliarden Schilling im Grundbudget, 50 Milliarden Schilling einschließlich Konjunkturbudget und sogar 60 Milliarden für den Fall eines Konjunkturrückgangs ankündigt.

Zweitens: Die leichtfertige Ausgabenpolitik dieser Regierung hat dazu geführt, daß in diesem Budget kein Spielraum mehr für beschäftigungspolitische Maßnahmen vorhanden ist und auch in den kommenden Jahren nicht mehr vorhanden sein wird. Ich stelle daher fest: Als Instrument zur Sicherung der Arbeitsplätze fällt das Budget aus.

Drittens: Die Staatsschulden explodieren. Mitte der sechziger Jahre, um einige Verhältniszahlen zu nennen, erreichten die Finanzschulden des Bundes rund 40 Prozent der Einnahmen des Bundes, 1975 waren es bereits 60 Prozent der Einnahmen des Bundes, 1976 werden es rund 70 Prozent der Einnahmen des Bundes und im nächsten Jahr mindestens 80 Prozent der Einnahmen des Bundes sein. Der Schuldendienst, das heißt die Zinsen und Rückzahlungen, blockieren dieses Budget zunehmend.

Viertens: Das Budget basiert auf einer meines Erachtens sehr optimistischen Schätzung des Wirtschaftswachstums. Ich halte es daher vom Ansatz her für bedenklich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der derzeitige Finanzminister hat im Jahre 1969 den Abgeordneten Glaser hier im Hohen Haus belehrt und ihm die Lektüre des „Handwörterbuchs der Sozialwissenschaften“ empfohlen und dazu gemeint: Darin „werden Sie finden, daß ein Budget der zahlenmäßige Ausdruck des politischen Handlungsprogramms einer Regierung ist“.

3228

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Taus

Wenn dieser Satz für den Vizekanzler heute noch Gültigkeit hat, dann bringt dieses Budget zahlenmäßig zum Ausdruck, daß die politischen Handlungen dieser Regierung in den letzten Jahren dazu geführt haben, daß man mit dem Budget 1977 kein Programm mehr verwirklichen kann. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Finanzminister versucht vielmehr, die wahre Situation zu verschleiern und durch immer neue Steuer- und Tariferhöhungen seine Budgetlöcher notdürftig zu verkleinern. Im übrigen hofft man auf ein besseres Konjunkturwetter und ist nicht bereit, die verfehlte Finanzpolitik einzugestehen und eine echte Sanierung des Staatshaushaltes einzuleiten.

Das Budget 1977 ist daher kein Kampfbudget gegen die Inflation, das Budget 1977 ist auch kein Kampfbudget gegen Strukturmängel in Österreich, das Budget 1977 ist auch kein Kampfbudget gegen den leistungshemmenden Steuerdruck, sondern dieses Budget 1977 ist ein Kämpfbudget, das hohe Schulden und hohe Steuern braucht, um die Regierung wenigstens kurzfristig über die Runden zu bringen. (Beifall bei der ÖVP.)

Nach dem Wahlsieg der Sozialisten 1971 hat sich die Regierung vorgenommen – und das ist bei einer sozialistischen Regierung durchaus natürlich –, sozialistische Ziele zu erreichen. Das ist von den Abgeordneten Blecha und Fischer damals klar und auch schriftlich gesagt worden.

Der Abgeordnete Blecha sagte damals sehr deutlich, daß man von einer SPÖ, die die absolute Mehrheit erreicht hat, mit Recht systemverändernde Reformen erwarte und daß es gerade in Österreich nicht schwierig sei, den Weg revolutionärer Reformen zu gehen. Diese Reformen aber müssen begleitet sein von mächtigen Impulsen der Modernisierung. Als Reformen auf der Basis sozialistischer Grundsätze bezeichnete er die radikale Bekämpfung der Armut, neue Wege der Wohnbauförderung, eine Änderung des Bodenrechts, ein Programm für den Umweltschutz, das sich am Verursacherprinzip orientiert, die Chancengleichheit in Bildung und die Demokratisierung in den Schulen und an den Universitäten.

Klubobmann Dr. Fischer beschrieb damals die Doppelstrategie der Sozialisten mit den Worten: Alles, was eine Regierung oder eine Parteiführung nicht kann, weil sie ein großes Ausmaß an Konsens anstrebt, nämlich bestehende Verhältnisse radikal in Frage zu stellen, Anlaß zu neuen Denkanstößen zu geben, neue Modelle zur Diskussion zu stellen, das können progressive Gruppen und Minderheiten, die auch nicht unter dem Zwang der sofortigen Realisierung stehen.

Im Zuge dieser Doppelstrategie, nämlich der

überschwenglichen Inangriffnahme sozialistischer revolutionärer Reformen, wie Blecha das genannt hat, und dem Druck der sogenannten progressiven Gruppen, blieb das Budget auf der Strecke. Und heute stehen wir vor dem Resultat dieses falschen Ansatzes der Budgetpolitik. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Vizekanzler Dr. Androsch drückte das Anfang 1972 viel konkreter aus, als er im Vorwort zum Finanzbericht über die Lage der Finanzen der Republik Österreich schrieb – das ist 1972 erschienen –: „Wir müssen uns allerdings darüber klarwerden, daß die Qualität unseres Lebens immer weniger von der Zunahme des privaten Konsums abhängt, dafür immer mehr von den Leistungen und Investitionen der öffentlichen Hand. Dies bedeutet, daß ein wachsender Anteil der Bedürfnisse einer sich aufwärts entwickelnden Gesellschaft dem Wesen nach in den öffentlichen Bereich fällt. Hier sind Entscheidungen auf Grund entsprechender gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Weichenstellungen notwendig.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Entscheidungen sind in den ersten Jahren der sozialistischen Alleinregierung getroffen worden. Darin liegen nun die konkreten Wurzeln unserer heutigen Schwierigkeiten.

Es war der Versuch – und es blieb beim Versuch – klassischer sozialistischer Politik:

Erhöhung des Anteils der öffentlichen Hand am Sozialprodukt,

mehr Mittel für den Staat, um gesellschaftsändernde Reformen durchzuführen,

mehr Mittel für den Staat, um die öffentlichen Ausgaben zu Lasten der privaten Investitionstätigkeit auszuweiten,

mehr Mittel für den Staat, um kräftiger dirigierend eingreifen zu können.

Ein charakteristisches Beispiel dafür: Bei der Umstellung der Umsatzsteuer auf die Mehrwertsteuer hat die Regierung die Österreicher kräftig zur Ader gelassen. Die alte Umsatzsteuer – nun hören Sie! – stieg von 1966 auf 1970 um knapp acht Milliarden Schilling, hingegen erbrachte von 1973 bis 1977 inklusive Voranschlag die Mehrwertsteuer um 35 Milliarden Schilling mehr. Aber auch das, diese Umverteilung, konnte uns vor der heutigen Situation nicht bewahren. Ich muß daher wiederholen: Die Budgetpolitik dieser Regierung ist vom Ansatz an falsch und gescheitert. (Beifall bei der ÖVP.)

Denn die Budgetpolitik ist der sichtbarste Ausdruck dafür, daß die Regierung die Erwartungen ihrer Wähler der Jahre 1971 und 1975 nicht erfüllt hat.

Dr. Taus

Als Folge dieser Budgetpolitik blieben aber auch zahlreiche andere groß angekündigte Vorhaben auf der Strecke:

Erstens: Die sogenannte radikale Bekämpfung der Armut, wie sie der Abgeordnete Blecha als Ziel setzte und wie sie auch in den Regierungserklärungen des Dr. Kreisky aufscheint, hat keinen Erfolg gebracht. Es gibt heute genauso viele Arme – nach unserer Definition – wie früher, und es besteht die Gefahr, daß es auf Grund der ständigen Steuer-, Tarif- und Preiserhöhungen immer mehr werden.

Zweitens: Die sogenannten neuen Wege der Wohnbauförderung wurden nicht beschritten. Wer ein Eigenheim baut oder eine Eigentumswohnung kauft, wird diskriminiert. Die öffentliche Hand baut weniger Wohnungen als versprochen.

Drittens: Die Bemühungen um die sogenannte Chancengleichheit in der Bildung und die Demokratisierung an den Schulen und Universitäten haben nicht zu den angekündigten Verbesserungen, sondern zu einem großen Unbehagen auf diesem Sektor geführt. Die Lehrer ersticken in der Bürokratie, und die Eltern müssen immer mehr Aufgaben der Schule übernehmen.

Und viertens: In der Gesundheitspolitik hat man nach der Gründung des Ministeriums abgeschaltet. Die Spitälerkrise ist sichtbarer Ausdruck des Versagens der Regierung auf diesem Sektor.

Was ist daher von den groß angekündigten Reformen übriggeblieben? – Nichts als ein ruiniertes Budget.

Dies, meine Damen und Herren, sind nur einige Beispiele für die Politik der österreichischen Bundesregierung. Die ÖVP wird im Zuge der Budgetdebatte auf allen Gebieten den Nachweis erbringen, daß diese Regierung seit mehr als einem Jahr nichts anderes tut, als den Bürgern neue Steuer- und Tariferhöhungen aufzulasten. Denn die Hochkonjunktur der Jahre 1971 und 1974 hat den Finanzminister verleitet, die Ausgaben des Staates dramatisch zu vermehren. Wir haben in den sogenannten fetten Jahren zuviel ausgegeben. Damit ist man in Österreich von dem Grundsatz der antizyklischen Budgetpolitik, den man vielleicht mit dem Sprichwort „Spare in der Zeit, dann hast du in der Not“ in etwa charakterisieren kann, abgegangen. Dieser Fehler ist bis zum Jahre 1972 in Österreich nicht gemacht worden. Und heute spürt der Bürger in Österreich die Auswirkungen dieser verfehlten Finanzpolitik täglich mehr.

Noch im Dezember 1975 antwortete der Finanzminister hier im Parlament auf eine Anfrage, daß keine weiteren Steuererhöhungen mehr geplant seien.

Seither werden nahezu wöchentlich neue Erhöhungen angekündigt, und ein Ende dieser unsozialen Belastungswelle ist nicht abzusehen.

Hohes Haus! Wir sind es den Bürgern dieses Landes schuldig, das, was der Finanzminister und diese Regierung den Bürgern läppelweise verabreichen, einmal zusammenzufassen und die ganze Belastungslawine hier aufzuzählen. Durch welche Maßnahmen kassiert diese Regierung welche Summen von den Österreicherinnen und Österreichern?

Durch die Erhöhung der Mehrwertsteuer von 16 auf 18 Prozent: 5,5 Milliarden Schilling jährlich;

Erhöhung der Mineralölsteuer: 1,9 Milliarden Schilling jährlich;

Erhöhung der Kraftfahrzeugsteuer: 1,25 Milliarden Schilling;

Erhöhung der Vermögensteuer: 1 Milliarde Schilling;

Erhöhung der Rechts- und Stempelgebühren: 2 Milliarden Schilling;

Erhöhung der Zigarettenpreise Ende 1975: 500 Millionen Schilling;

Erhöhung des Salzpreises: 40 Millionen Schilling;

Erhöhung der Postgebühren: 2 Milliarden Schilling;

Erhöhung der Telegrammgebühren: 15 Millionen Schilling;

Erhöhung der Zigarettenpreise Juli 1976: 40 Millionen Schilling;

Erhöhung des Milchpreises durch Stützungsabbau: 500 Millionen Schilling;

Erhöhung der Telefongebühren: 1,3 Milliarden Schilling;

Erhöhung der Bahntarife, erste Etappe: 1,8 Milliarden Schilling;

Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge: 3 Milliarden Schilling;

Abbau der Sparförderung: 1,5 Milliarden Schilling;

Mit der angekündigten LKW-Steuer soll eine weitere Milliarde Schilling,

mit der zweiten und dritten Etappe der Bahntariferhöhung sollen 3,6 Milliarden Schilling kassiert werden.

3230

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Taus

Wieviel der geplante Wasser-Schilling und die angekündigte Spitalssteuer die Österreicher kosten wird, steht noch nicht fest.

Die Erhöhung der Lohnsteuer braucht die Regierung gar nicht zu beschließen. Hier funktionieren Inflation und Progression: 1977 wird der Finanzminister mindestens 41 Milliarden Schilling an Lohnsteuer kassieren, das sind um 53 Prozent mehr als 1975.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine derartige Liste hat in diesem Land noch nie eine Regierung fertiggebracht, und ich hoffe, das wird nie mehr eine Regierung fertigbringen. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Finanzminister sprach in seiner Budgetrede von Senkungen der Lohn- und Einkommensteuer, die in der Zeit der sozialistischen Alleinregierung vorgenommen wurden. Das klingt gut und soll die derzeitige Situation verschleieren. Der Widerstand breiter Bevölkerungsschichten gegen die Auswirkungen der Progression bei der Lohn- und Einkommensteuer hat die Regierung zwar zu Tarifmaßnahmen veranlaßt, aber man hat sich das alles und noch viel mehr auf dem Umweg über die Mehrwertsteuer und die anderen Steuerhöhungen wieder geholt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Österreich gehört heute zu den Staaten mit den höchsten Mehrwertsteuertarifen der Welt. Wir haben aber darüber hinaus eine gewaltige Lohn- und Einkommensteuerbelastung zu tragen, von den Beiträgen zur Sozialversicherung gar nicht zu reden.

Eine Regierung, die gegen diesen Belastungsdruck nichts unternimmt und ihn im Gegenteil noch verstärkt, handelt nach unserer Auffassung unsozial. (Beifall bei der ÖVP.)

Diese Regierung wird daher um eine Senkung der Lohn- und Einkommensteuer nicht herumkommen, und zwar nicht erst dann, wenn es ihr als Wahlgeschenk gerade recht erscheint, sondern dann, wenn es im Dienste der arbeitenden Menschen notwendig ist. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Wir wollen nämlich nicht, daß den parteitaktischen Überlegungen der Sozialisten der Leistungswille der österreichischen Bevölkerung geopfert wird. Wir wollen aber auch nicht, daß die Steuerwiderstände so wachsen, daß das staatspolitisch bedenklich wird.

Denn steuerpolitisch befindet sich Österreich voll auf dem schwedischen Weg.

Die Steuern und steuerähnlichen Abgaben sind von 1970 bis 1977 von 134 Milliarden Schilling auf 316 Milliarden Schilling, also um

135 Prozent, gestiegen. Damit übersteigen sie die Zuwachsrate des nominellen Bruttonationalproduktes von 117 Prozent beträchtlich. Auf die Gesamtbevölkerung umgelegt bedeutet das, daß jeder Erwerbstätige 105.000 S pro Kopf und Jahr an Steuern und Abgaben zu berappen hat. Das entspricht einer durchschnittlichen monatlichen Kopfquote von etwa 8700 S.

Dabei ist die generelle Tendenz klar erkennbar, vor allem jene Abgaben zu erhöhen, bei denen der Konsument nicht unmittelbar den Eindruck hat, daß er damit auch Steuern zahlt. Die SPÖ-Regierung hat also in erster Linie die indirekten Steuern hinaufgesetzt. Übrigens, die Erhöhung der indirekten Steuern war – und hier gehe ich völlig mit – für die Sozialisten noch vor wenigen Jahren eine der unsozialsten Maßnahmen, die man beschließen konnte. (Beifall bei der ÖVP.) Sie wissen genau, wie diese Dinge liegen.

In dem wirtschaftspolitischen Konzept, das die damalige Opposition SPÖ vorgelegt hat, hat man sich noch mit starker Stimme gegen die Erhöhung indirekter Steuern aus sozialen Gründen ausgesprochen. Davon will man heute nichts mehr wissen.

Man hat also in erster Linie die indirekten Steuern hinaufgesetzt und denkt sich dabei: Welcher Autofahrer merkt denn beim Tanken schon, wer denkt denn beim Tanken schon daran, daß er mehr als die Hälfte des Benzinpreises in die Tasche der Republik, in die Tasche des Finanzministers bezahlt?

Wie überhaupt der Autofahrer die bevorzugte Melkkuh der sozialistischen Regierung geworden ist, weil er sich kaum wehren kann: 1,7 Millionen Österreicher fahren täglich mit ihrem Auto zur Arbeit. Wenn diese Menschen sich entschließen sollten, künftig nicht mehr mit ihrem Auto zur Arbeit zu fahren, dann müßte ein Großteil von ihnen zu Fuß gehen. Denn die Massenverkehrsmittel könnten diesen Ansturm nicht bewältigen: In vielen Gebieten stehen öffentliche Verkehrsmittel gar nicht mehr zur Verfügung. Das heißt also, hier hat man eine ausgesprochene Zwangssteuer ohne jede Ausweichmöglichkeit für eine große Anzahl der erwerbstätigen Österreicher erhöht.

Auch die Umsatzsteuer hat sich nach ihrer Umstellung auf die Mehrwertsteuer, ich wiederhole es, kräftig nach oben entwickelt. In den vier Jahren von 1966 bis 1970, und jetzt hören Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, stieg die alte Warenumsatzsteuer um knapp 8 Milliarden Schilling oder 44 Prozent. In den vier Jahren von 1973 bis 1977 wird die Mehrwertsteuer um 35 Milliarden Schilling oder 97 Prozent steigen. Das ist das beinahe Viereinhalbfaile der ÖVP-Zeit. Im Finanzbericht 1972 wurde angekündigt, daß die sozialen

Dr. Taus

Härten des Umsteigens auf hohe indirekte Steuern durch direkte Beihilfen gemildert werden sollen. Das heißt, der Herr Finanzminister hat das, was er 1972 hier in seinem Finanzbericht geschrieben hat oder schreiben ließ, heute offensichtlich vergessen. Darauf warten die Bezieher kleinerer Einkommen bis heute noch.

Aber auch bei den direkten Steuern kassiert die SPÖ-Regierung kräftig. Die Lohnsteuereinnahmen stiegen von 1967 bis 1969 um 2,3 Milliarden Schilling oder 25,4 Prozent, durchaus beachtlich, aber von 1975 bis 1977 werden sie um 14,25 Milliarden Schilling oder 53,3 Prozent steigen. Zwischen 1975 und 1977 steigen die Lohnsteuereinnahmen des Finanzministers zweieinhalbmal so stark wie die Löhne und Gehälter.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Was bedarf es eines besseren Beweises dafür, wie die sozialistische Regierung aus dem Kurs gelaufen ist?

Und nun gestatten Sie mir noch ein Zitat aus dem Finanzbericht 1972 im Zusammenhang mit der Staatsverschuldung.

„Die Frage, wieweit sich der Bund vernünftigerweise verschulden soll, hat zum Teil akademischen Charakter, weil er sich nur beschränkt verschulden kann. Die Budgetpolitik hat daher nicht nur zu überlegen, ob bestimmte Defizite ökonomisch zu vertreten sind, sondern stets auch, ob sie unter den gegebenen Bedingungen finanziert werden können.“

Abgesehen davon, daß kein Staat auf die Dauer ein derart hohes Anwachsen der staatlichen Verschuldung aushält, wie in Österreich die Verschuldung in den letzten Jahren gestiegen ist, bedeutet die rasch wachsende Verschuldung des Staatsbudgets dessen völlige Blockierung. Ich möchte hier in aller Deutlichkeit feststellen, daß wir uns in Österreich unter den gegebenen Verhältnissen dem Plafond der staatlichen Verschuldung nähern.

Ich halte es für wenig sinnvoll, in diesem Zusammenhang nutzlose Vergleiche zwischen der Staatsverschuldung pro Kopf der Bevölkerung in den verschiedenen Ländern anzustellen. Die Frage der Grenzen der Staatsverschuldung ist jeweils aus den nationalen Gegebenheiten zu betrachten. Und ich zitiere in diesem Zusammenhang den Finanzminister, der als oppositioneller Abgeordneter am 19. Dezember 1967 wörtlich sagte: „Es geht nämlich nicht darum, daß man zum Vergleich die Probleme anderer anführt, sondern es geht darum, daß man die eigenen löst.“

Handeln Sie nach Ihren eigenen Aussagen, Herr Vizekanzler! (Beifall bei der ÖVP.)

Die Finanzschulden werden 1977 sicher die Marke von 165 Milliarden Schilling erreichen. Wenn man annimmt, daß die Verwaltungsschulden, die 1975 rund 55 Milliarden Schilling betrugen, gleichbleiben – ja ich nehme an, daß sie um einige Milliarden sinken werden, das ist eine für den Finanzminister extrem günstige Annahme –, dann haben wir im nächsten Jahr eine Staatsschuld, die weit über 200 Milliarden Schilling, bei gut 220 Milliarden Schilling liegen wird, das aber bedeutet, daß der Finanzminister kaum mehr Spielraum hat, weil ein jährliches Budgetdefizit, das fast ein Viertel der Gesamtausgaben beträgt, weder für konjunkturpolitische noch für sonstige Aktivitäten und schon gar nicht für beschäftigungspolitische Maßnahmen irgendeinen Platz läßt. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Herr Vizekanzler wehrt sich immer dagegen, daß die Verwaltungsschuld ebenfalls zu den Staatsschulden gezählt wird. Ich verstehe das nicht: Verwaltungsschulden sind im Prinzip genau dasselbe wie Finanzschulden und sind genauso Schulden wie Anleihen der Republik. Ob man nun Lieferanten oder Banken etwas schuldet, das macht doch keinen Unterschied. Das ist doch die entscheidende Frage, um die es hier geht.

Ähnliches gilt auch für die anderen indirekten Formen der Verschuldung des Bundes. Die Leasing-Verträge, die der Bund bei Schulbauten abschloß, laufen selbstverständlich auch auf ein Wachstum der Staatsschuld hinaus. Auch die Verlagerung des Straßenbaues und anderer staatlich finanziert Infrastruktur-Aufgaben auf Sondergesellschaften, die sich mit Krediten finanzieren, für die eine Bundesbürgschaft abgegeben wird, ist letztlich eine Staatsverschuldung. Ein Staat, der sich immer mehr verschuldet, muß seinen Kreditbedarf auch offensichtlich aus finanzierungstechnischen Gründen immer mehr im Ausland decken. Das ist besonders gefährlich, denn Auslandsschulden müssen mit Heller und Pfennig in Devisen zurückgezahlt werden. Diese Devisen aber muß Österreich erst verdienen. Jeder Schilling, den die Republik im Ausland aufnimmt, heißt, daß wir für die Rückzahlung mehr exportieren müssen, bedeutet, daß das Ausland am österreichischen Sozialprodukt gewissermaßen mitnascht, bedeutet eine Belastung der österreichischen Zahlungsbilanz für die Zukunft. Die Schuldenpolitik dieser Regierung ist für Österreich äußerst bedrohlich geworden, und das besonders deshalb, weil Sie nichts für die Sicherung der Beschäftigung in diesem Lande leisten. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Explosion der Ausgaben, die ständig und bedrohlich wachsende Staatsschuld und der enorme Steuerdruck sind das Ergebnis der

Dr. Taus

sozialistischen Budgetpolitik, mit dem die Bürger dieses Landes in den nächsten Jahren leben müssen.

Man könnte noch darüber diskutieren, wenn es sich hier um eine bewußte sozialistische Umverteilungspolitik handelte. Wir könnten uns mit einer solchen Politik sachlich und hart auseinandersetzen. Das wäre sicherlich ein großes, auch intellektuelles Vergnügen. Position gegen Position stünde zur Debatte. Was uns heute vorliegt, ist aber längst nicht mehr Ergebnis einer bewußt gestaltenden Politik, sondern es sind die Resultate einer Politik, die dieser Regierung einfach auf den Kopf gefallen sind. Man hat zu Beginn der sozialistischen Regierungszeit frisch-fröhlich darauf losgewirtschaftet, und dann ging es dem Finanzminister wie der Märchenfigur „Hans im Glück“, er hat sich verspekuliert und die Kontrolle verloren. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich bin daher der Ansicht, diese Regierung hat den Sinn für die Wirklichkeit verloren. Ich glaube gar nicht, daß der Finanzminister im vorigen Herbst hier im Parlament bewußt die Unwahrheit gesagt hat, als er feststellte, es werden keine Steuern mehr erhöht. Aber gerade das ist ja das Bedenkliche. Die Regierung ist bereits zu einer Getriebenen ihrer eigenen Politik geworden. Wenn man mit der Politik dieser Regierung abrechnet, dann hört man aber aus der SPÖ überall in Österreich den Ruf nach den Alternativen der Österreichischen Volkspartei.

Lassen Sie mich vorerst eine grundsätzliche Feststellung treffen: Die ÖVP hat in Österreich 25 Jahre lang den Bundeskanzler gestellt, sie hat vier Jahre lang allein regiert. In keiner einzigen Phase dieses Vierteljahrhunderts hat es in Österreich ein so hohes Budgetdefizit, eine so hohe Inflationsrate, eine so hohe Steuerbelastung und so wenig Budgetkonzept gegeben wie zur Zeit der Regierung Kreisky. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Aber nun zur Alternative. Ich zitiere hier den damaligen Oppositionsführer der SPÖ und heutigen Bundeskanzler Dr. Kreisky, und zwar in einer Äußerung, die er in diesem Hohen Haus am 27. Oktober 1967 gemacht hat. Er sagte damals:

„Wie sollte denn die Opposition überhaupt in der Lage sein, ein Alternativbudget mit Einzelheiten oder unter Bedachtnahme auf die Einzelheiten aufzustellen? Es ist eine Illusion zu glauben, daß man in der Ausgabenpolitik nur bei den Milliardenbeträgen sparen kann; man muß eben bei den 100.000 S beginnen.“

Und dann haben Sie zu Bundeskanzler Dr. Klaus gewendet gesagt: Ein wahres Wort, Herr

Bundeskanzler. – Ich kann das Ihnen auch sagen: Ein wahres Wort, Herr Bundeskanzler. Wenn die Opposition ein Alternativbudget erstellen sollte ... (Rufe und Gegenrufe zwischen Abgeordneten der ÖVP und SPÖ. – Zwischenruf des Bundeskanzlers Dr. Kreisky. – Abg. Dr. Fiedler: Seit wann gibt es von der Regierungsbank Zwischenrufe?) Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn der Zwischenruf an der österreichischen Budgetsituation etwas ändern würde, nehme ich ihn gern in Kauf. Aber er ändert nichts daran! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler! Sie haben dann weiter gesagt:

„Wenn die Opposition“ – damals auf Sie gemünzt, auf Ihre Partei – „ein Alternativbudget erstellen sollte, dann müßten wir zu einer ganz neuen Form der Verwaltung kommen, nämlich dazu, daß die Opposition Organe in der Verwaltung hat, die ab ovo bei den Budgetverhandlungen der Regierung beteiligt sind.“ – Ende des Zitats.

Ich mache es mir, Herr Bundeskanzler, nicht so leicht, daß ich Ihnen nur beim ersten Teil dieses Zitats, nämlich daß es für eine Oppositionspartei unmöglich ist, ein Alternativbudget zu erstellen, zustimme. Ich greife Ihre Anregung von damals auf: Die Österreichische Volkspartei ist bereit, der Regierung in Fragen der Budgetpolitik zu helfen. Das ist unsere Alternative zur derzeitigen Situation: auf der Basis dieses Zitats des Herrn Bundeskanzlers.

Es wäre für die Opposition zu billig, sich in einer solchen Situation, wenn man erkennt, wohin die Reise führt, und vor allem für die Österreichische Volkspartei wäre es zu billig, sich hämisch lächelnd zurückzulehnen und zuzusehen, wie die Regierung dieses Land in eine permanente Budgetkrise hineinführt und nicht die Chance hat, sie wieder herauszuführen. Eine solche Vorgangsweise ginge zu Lasten der Bürger dieses Staates, ginge zu Lasten der Wirtschaft und dieses Staates überhaupt.

Wir sind überzeugt, daß wir es in Österreich mit einer strukturellen Krise des Staatshaushalts zu tun haben, und wir sind bereit, im Dienste aller Österreicher an einer Sanierung mitzuwirken. Auch zur Zeit der ÖVP-Alleinregierung gab es im Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen gemeinsame Gespräche und ein gemeinsames Bemühen. Ich erinnere mich noch an den Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen, der 1964 Vorschläge zur Neugestaltung der Budgetpolitik erlassen hat. In dieser sogenannten Ständigen Arbeitsgruppe Budgetpolitik saß als Mitglied der damalige Dkfm. Hannes Androsch, und auch ich hatte die Ehre, dieser Ständigen Arbeitsgruppe anzugehören.

Dr. Taus

Wir waren uns damals alle über die Notwendigkeit und Vorteile einer längerfristigen Budgetpolitik einig. Damals wurde der mehrjährige Rahmenplan als Mittel der längerfristigen Budgetpolitik vorgeschlagen und festgestellt, daß sich ein längerfristiges Budgetkonzept nicht mit qualitativen Überlegungen begnügen kann. Staatseinnahmen und Staatsausgaben sind meßbare Größen, und die Ziele der Budgetpolitik sind zumindest einer groben Quantifizierung zugänglich. Ein längerfristiges Budgetkonzept sollte in Form eines mehrjährigen Rahmens erstellt werden, der zahlenmäßige Vorstellungen über die Entwicklung von Staatseinnahmen und Staatsausgaben sowie über die Finanzierungsströme enthält. Damals bestand die Absicht, daß derartige langfristige Pläne vom Finanzminister verfaßt und mit Zustimmung der Bundesregierung an den Nationalrat weitergeleitet werden sollten.

Das war zitiert aus diesem Bericht über Vorschläge zur Neugestaltung der Budgetpolitik.

Natürlich waren wir in einem Lernprozeß. Die letzte Budgetvorschau wurde im September 1974 nur mehr sehr vorsichtig veröffentlicht. Seither ist sie nicht mehr korrigiert worden. Im wesentlichen ist alles eingeschlafen.

Ich zitiere nochmals den Herrn Bundeskanzler, diesmal vom 24. Oktober 1969. Er stellte hier im Hohen Hause fest:

„Für eine echte Wirtschaftspolitik wäre ein langfristiges Budgetkonzept erforderlich.“

Jetzt regieren Sie. Von einem langfristigen Budgetkonzept ist nichts zu sehen.

Herr Bundeskanzler! Herr Vizekanzler! Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Wir befinden uns in einer Budgetsituation, die sehr ernst ist, einer Budgetsituation, die nur sehr langsam und sehr schwierig wieder in Ordnung gebracht werden kann. Ich unterbreite Ihnen hiemit auf der Basis Ihrer Anregung aus dem Jahre 1967 und gestützt auf Ihre Erklärungen und Anregungen, Herr Bundeskanzler, ein Angebot der Volkspartei: Wir sind bereit, an der Erstellung eines längerfristigen Budgetkonzepts mitzuarbeiten. Das kann aber nur in einem Forum von Experten der Parteien und der Sozialpartner geschehen.

Ich glaube, daß die Oppositionsparteien gemeinsam nahezu ebenso viele Wähler vertreten wie die Regierungspartei. Vom Budget sind alle Bürger betroffen. Die Bürger, die die hier im Parlament vertretenen Parteien wählen, wollen, daß in entscheidenden wirtschaftspolitischen Fragen nicht nur eine Hälfte regiert – umso mehr, wenn das Resultat so aussieht –, die

Bürger, unsere Wähler, wollen die grundsätzliche Auseinandersetzung der Parteien. Das ist ein wesentliches Element der Demokratie. Sie wollen aber auch, daß wir gemeinsam die materielle Basis dieses Landes erhalten und verbessern. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben in der Volksgruppenfrage gemeinsam gehandelt. Wir sind trotz aller Schwierigkeiten in der Frage der Ernährungssicherung zu einem gemeinsamen Ergebnis gekommen. Es müßte uns auch gelingen, zum Wohle der Bürger dieses Landes ein längerfristiges Budgetkonzept zu entwickeln. Das ist das, was ich Ihnen hier heute, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Regierungspartei, sagen wollte. (Anhaltender Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Androsch. Bitte.

Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dr. **Androsch:** Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn im Jahre 1964, als erstmalig eine Budgetvorschau vom Beirat erstellt wurde, diese so wie alle anderen – was oft zum Wesen solcher Vorschauen gehören muß, füge ich hinzu – von der tatsächlichen Entwicklung dann weit abgewichen ist, so hat der Lernprozeß der praktischen Budgetpolitik so ausgesehen, daß von 1967 auf 1968 nicht nur ein Wechsel im Finanzressort stattgefunden hat, sondern der Wechsel hat einen Steuerhagel von Zuschlägen und neuen Steuern ausgelöst: Zuschlag zur Einkommensteuer, zur Lohnsteuer, zur Körperschaftsteuer, zur Vermögensteuer, Autosondersteuer, Alkoholsteuer, höhere Umsatzsteuer, höhere Tabaksteuer. Das war die Situation mit einem einzigen Paukenschlag! (Zustimmung bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Da rede ich aber gar nicht von dem Länderopfer, das unter Finanzminister Dr. Klaus vereinbart oder den Ländern auferlegt worden war. (Abg. Dr. Prader: Vereinbart! Das ist ein Unterschied!) Vereinbarterweise den Ländern auferlegt wurde. Das ist richtig. (Abg. Dr. Prader: Es ist verhandelt worden!) Das nur in aller Kürze, was sozusagen die Glaubwürdigkeit Ihrer Kritik ausmacht.

Und ein Zweites. Ich lese in einer Zeitung, in einem Zeitungsausschnitt: „Budget ohne Konjunktursprit?“ – Ich darf den Namen der Zeitung jetzt zunächst weglassen. – „Bei Rezession haben wir nichts mehr zuzubessern. Keine Chance sieht ÖVP-Klubobmann Prof. Koren dafür, die im nächsten Jahr ‚sicher kommende‘ Konjunkturverflachung mit Hilfe des Budgets zu mildern.“ (Zwischenruf bei der ÖVP.) Nein, brauche ich gar nicht. Ich wollte nur fragen, welches Datum Sie glauben, daß dieser Artikel

3234

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Vizekanzler Dr. Androsch

hat: 23. Dezember 1970! Ich will Ihnen damit nur zeigen, daß Sie Jahr für Jahr die gleichen falschen Prognosen gestellt haben, und das setzen Sie jetzt fort. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Taus: 1970 war Hochkonjunktur, da war keine Flaute!*) Ich sage gleich vorweg, Herr Abgeordneter Dr. Taus: Niemand hat von Ihnen ein Alternativbudget . . . (*Zwischenruf des Abg. Kern.*) Würden Sie mich loben, Herr Abgeordneter Kern, würde ich das Gefühl haben, daß ich etwas falsch gemacht habe. Da Sie mir dieses Urteil zuteil werden lassen, glaube ich, daß es ganz gut geht. Nicht?

Ein Alternativbudget hat niemand, Herr Abgeordneter Dr. Taus, von Ihnen verlangt, weil uns ebenso wie Ihnen klar ist, daß es gar nicht Aufgabe des Parlaments und der Opposition ist, ein im Detail, Posten für Posten spezifiziertes Alternativbudget zu präsentieren.

Aber nach sieben Jahren dürfte man doch erwarten, daß Sie zu den großen Fragen – dazu gehört die Budgetpolitik – wenigstens Alternativen vorlegen, die anders aussehen, als daß Sie sagen: Das Defizit ist zu hoch, die einzelnen Bereiche sind zu schlecht dotiert, und im übrigen verlangen wir noch eine Steuernenkung, damit das Defizit noch größer wird. (*Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.*)

Sie haben sich – und dafür habe ich Verständnis – dagegen verwahrt, daß man – und das immer wieder, das gebe ich gern zu – Ihnen sagt: Wenn Ihre Kritik an den budgetpolitischen Maßnahmen, die 1974 eingesetzt haben, ganz massiv 1975 zum Tragen kamen und auch heuer noch eingesetzt wurden, wie das zum Beispiel auf der Wirtschaftskonferenz diskutiert wurde, bei der wir beide Gelegenheit hatten, in einer Diskussion das zu erörtern, und bei der Sie gemeint haben, das sei völlig richtig und Sie hätten das ohnehin schon immer verlangt und endlich würden wir das machen . . . (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) In „ZiB 2“ haben wir beide diskutiert. (*Abg. Dr. Taus: Die Steuernenkungen! Wovon reden Sie denn, Herr Minister?*) Sie sind ein bißchen später gekommen, das hat mich weiter nicht gestört.

Durch diese Maßnahmen haben wir die Beschäftigung erhalten, und Sie haben diese Maßnahmen abgelehnt. Und wenn Sie diese Maßnahmen, die zur Beschäftigungssicherung beigetragen haben, abgelehnt haben, dann müssen Sie sich den Vorwurf gefallen lassen, daß Sie offensichtlich für diese Beschäftigungssicherung nicht waren. Das können Sie jetzt nicht mit falschen Behauptungen wegdiskutieren und sagen, das hätte gar nicht zur Beschäftigungssicherung geführt, wie Ihrem Zitat nach das Ford-Institut gesagt hätte.

Es gibt zu diesem Thema heute vier Gutachten, die von unterschiedlichen Prämissen und Überlegungen ausgehen. Sie kommen zu folgenden Ergebnissen. Das Wirtschaftsforschungsinstitut: daß zusätzlich 14.000 Arbeitsplätze durch die zusätzlichen Maßnahmen – nicht durch die Inkaufnahme eines automatisch aus geringeren Einnahmen und höheren Ausgaben sich ergebenden Defizits – erhalten wurden; das Ford-Institut kommt zu einer Zahl von 8800; eigene Berechnungen des Finanzministeriums ergaben 16.000 bis 17.000; Professor Frisch, der das Gesamtdefizit einbezieht, kommt zu 40.000 bis 60.000. Und wenn Sie nicht geneigt sind, diesen vierzen zu glauben, dann darf ich Ihnen noch einmal zitieren, was die OECD zu diesem Thema im diesjährigen Bericht sagt:

„Obwohl die gesamtwirtschaftliche Produktion im Jahre 1975 erstmals innerhalb von 30 Jahren zurückging, konnte Österreich trotz der internationalen Rezession eine höhere Gesamtauslastung der Ressourcen verzeichnen als viele andere OECD-Länder. Der Beschäftigtenstand blieb stabil und die (saisonbereinigte) monatliche Arbeitslosenrate stieg nie über 3 Prozent, während der Jahresdurchschnitt nur 2 Prozent betrug. Gleichzeitig wurden auch bei den Bemühungen zur Inflationsbekämpfung Fortschritte erzielt, wobei die Steigerungsraten sowohl bei den Nominallöhnen als auch bei den Verbraucherpreisen unter dem OECD-Durchschnitt lagen.“

Es heißt dann weiter:

„Wirksame und rechtzeitig ergriffene fiskal- und währungspolitische Maßnahmen halfen die Rezessionseinflüsse aus dem Ausland zu dämpfen, und der traditionsgemäß hohe Grad an sozialem Konsens zwischen den wesentlichen wirtschaftlichen Interessensgruppen ermöglichte eine Verlangsamung der Preis-Lohn-Spirale, ohne daß dabei für die Wirtschaft eine Periode hoher und anhaltender Arbeitslosigkeit entstanden wäre.“

Das paßt nicht in Ihre Argumentation, daher wollen Sie alle diese Gutachten und alle diese Feststellungen und Fakten, auch wenn sie von unabhängigen, im Ausland tätigen und in keinem Zusammenhang mit uns stehenden Einrichtungen kommen, ganz einfach nicht zur Kenntnis nehmen. Und es bleibt dabei, daß durch rechtzeitig fiskalpolitisch ergriffene Maßnahmen nicht nur ein hohes Beschäftigungs niveau erhalten werden konnte, eine drohende Arbeitslosigkeit abgewehrt werden konnte, sondern daß wir inzwischen gegenüber Ende September des Vorjahres um 49.000 Beschäftigte in Österreich mehr haben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Was die Inflationsrate anlangt, so können Sie den gesamten Zeitraum von 1970 bis heute

Vizekanzler Dr. Androsch

verfolgen, und Österreich gehört zu jenen vier OECD-Ländern, die hier am besten abgeschnitten haben. Die Inflationsrate hat weiterhin sinkende Tendenz, und es werden unsere Bemühungen sein, diese sinkende Tendenz auch im kommenden Jahr weiterzuführen.

Wenn Sie behauptet haben, Herr Abgeordneter Dr. Taus, daß ein angeblich – ich komme darauf noch zurück – gestiegener Staatsanteil zu Lasten der privaten Investitionen gegangen ist, so darf ich Ihnen sagen: Die Situation ist einschließlich 1975 so, daß im Zeitraum 1970 bis 1975 die Industrie-Investitionen nominell doppelt so hoch waren als in den vorangegangenen sechs Jahren und real um 60 Prozent größer waren. Das heißt, die Stagnation der Industrie-Investitionen Mitte der sechziger Jahre, die mit 10 Milliarden gleichgeblieben sind und damit anteilmäßig zurückgegangen waren, konnte seit 1970 überwunden werden.

Und finanziert, Herr Abgeordneter Dr. Taus, konnte das werden. Sie werden sich noch erinnern, daß die Geldkapitalbildung von 30 Milliarden Schilling im Jahre 1970 auf inzwischen 80 Milliarden zugenommen hat. Und welche Aussagekraft man immer dem Weltspartag gibt: Die Einlagen des letzten jedenfalls haben 10,1 Milliarden Schilling betragen, der Weltspartag im Jahre 1969 erbrachte 3,4 Milliarden Schilling. Wir betrachten das vom Standpunkt der Regierung nicht als einen ausdrücklichen Mißtrauensbeweis in die Politik der Regierung. (Beifall bei der SPÖ.)

Was die Bekämpfung der Armut anlangt, Herr Abgeordneter Dr. Taus, darf ich noch einmal aus der Budgetrede in Erinnerung rufen, daß der Anteil der gesamten Sozialausgaben – also einschließlich der von den Sozialversicherungsträgern getätigten – von 17,2 Prozent des Bruttonationalproduktes auf 19 Prozent – 1970 gegenüber 1975 – gestiegen ist; 2 Prozent machen ungefähr 12 bis 13 Milliarden Schilling aus. Der Beitrag des Budgets – alles, was hier an Transferausgaben getätigkt wird – wird von rund 40 Milliarden Schilling oder 14 Prozent des Volkseinkommens auf mehr als 90 Milliarden Schilling oder 16,5 Prozent im kommenden Jahr gestiegen sein.

Wir wissen genau, daß die Bekämpfung der Armut eine ständige Aufgabe ist. Wir haben daher diese Maßnahmen gesetzt und stets getrachtet, daß jene, die im Schatten des Wohlstandes leben, die sozial Schwächsten also, etwa die 350.000 Ausgleichszulagenrentner, eine überdurchschnittliche Erhöhung bekommen haben und weiter bekommen.

Dazu – das gebe ich zu – brauchen wir Finanzierungsmittel. Und daher ist Herr Dr.

Mock eingeladen, mit uns nicht nur zu stimmen, daß die Mindestrentner eine überdurchschnittliche Erhöhung am 1. Jänner des kommenden Jahres bekommen, sondern auch beizutragen für die Finanzierung, indem er beispielsweise für die Erhöhung der Vermögensteuer mitstimmt. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich glaube, ein Sektor belegt dies so deutlich wie kein anderer: Für die Altersversorgung der bäuerlichen Bevölkerung hat das Budget im Jahre 1969 rund 500 Millionen Schilling zur Verfügung gehabt. Man könnte daraus schließen: Offenbar soviel war Ihnen dieses Anliegen wert. Im kommenden Jahr sind 4,4 Milliarden Schilling für diesen Zweck enthalten. (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Soviel ist es uns wert. Und da halten Sie uns einen höheren Staatsanteil vor? (Zwischenruf des Abg. Dr. Taus.) Sie sind also offenbar, wie das anderswo auch zu hören ist, für eine Verringerung des Anteils der Sozialausgaben. Da können wir einander nicht treffen. (Beifall bei der SPÖ.)

Und was nun die Behauptung des höheren Staatsanteiles anlangt, so schaut das so aus:

Im Jahre 1968 betragen die Gesamtausgaben des Budgets nach Tilgungen 27,50 Prozent des Bruttonationalprodukts, 1969 noch immer 26,59 Prozent und 1973 dann 25,40 Prozent, also eine beträchtliche Senkung. (Abg. Dr. Taus: In der Superkonjunktur! Entschuldigen Sie!) Natürlich; ja eben; Sie behaupten ja, daß das nicht eingetreten wäre.

Und jetzt ist eine Erhöhung auf 28,30 Prozent eingetreten, weil wir Budgetpolitik gemacht haben, um Arbeitsplätze zu sichern. Offenbar kritisieren Sie das, weil Sie diese Auffassung nicht geteilt haben. (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Ähnliches gilt für die Steuerbelastung. Die Steuerbelastung beispielsweise im Jahre 1970 betrug 22,59 Prozent des Bruttonationalprodukts und beträgt im Jahre 1977 voraussichtlich 23,02 Prozent, obwohl hier Erhöhungen zweckgebundener Finanzierungen, wie zum Beispiel bei der Bundesmineralölsteuer, der Bundeskraftfahrzeugsteuer, enthalten sind. (Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.)

Bei anderen Steuern, etwa der Lohnsteuer, ist die Belastung der Lohn- und Gehaltssumme seit 1970 unverändert geblieben (Abg. Dr. Koren: Das stimmt doch nicht!), weil wir nämlich in vier Jahren drei Steuersenkungen gemacht haben, wozu Sie zwölf Jahre in dem vorangegangenen Zeitraum gebraucht haben! (Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Koren: Das ist einfach nicht wahr! Sie haben die höchste Lohnsteuerbelastung, die es je gegeben hat!)

Aber ich verstehe schon, daß Ihre einzige Alternative zur Budgetpolitik darin besteht zu

Vizekanzler Dr. Androsch

meinen, sich damit Popularität holen zu können (*Widerspruch des Abg. Dr. Taus*), daß Sie für eine Steuersenkung eintreten, nach eineinhalb Jahren, die die letzte zurückliegt. Andere Alternativen haben Sie nämlich nicht angeboten. (*Abg. Dr. Koren: Mit falschen Zahlen kann man auch nicht Politik machen!* – *Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Ja, offenbar; das war die ganze Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Taus; das versuche ich Ihnen ja nachzuweisen, daß er mit falschen Zahlen operiert hat. (*Abg. Dr. Koren: Na also! – Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. – Ruf bei der ÖVP: Wer?*)

Jetzt darf ich Ihnen noch zu einem Detailproblem etwas sagen, weil Sie vom Autofahrer als Melkkuh gesprochen haben.

Im Jahre 1969 hat es im Zeitraum Jänner bis September Neuzeugungen an fabriksneuen Pkw und Kombi in einem Ausmaß von 73.900 gegeben. Im heurigen Jahr sind es 169.000, also das fast Zweieinhalbache. (*Abg. Dr. Taus: Das ist aber nicht das Zweieinhalbache!*) Und Sie werden zugeben, daß für eine so große Anzahl zusätzlicher Autos auch zusätzlicher Bedarf an Straßen vorhanden ist . . . (*Abg. Dr. Koren: Deswegen bauen wir weniger!*) Ja wir bauen so „weniger“, daß 40 Prozent des gesamten Autobahnnetzes seit 1970 errichtet wurde. (*Abg. Dr. Koren: Hören Sie doch mit dem Schwindel auf!*) Das weise ich zurück, denn meine Aussage ist nachweisbar! (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Koren: Lauter Schwindel! Zählen wir die Kilometer einmal zusammen!*) Ja, das kann man; wir waren gemeinsam bei den Eröffnungen zum Beispiel. Die haben Sie nicht gebaut, da waren Sie nur mit bei der Eröffnung! (*Abg. Dr. Koren: Sie haben sie auch nicht gebaut!* – *Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Zum Beispiel die Tauernautobahn. (*Abg. Brandstätter: Gehen Sie hinunter, wenn Sie polemisieren!* – *Ruf bei der ÖVP: Zum Rednerpult!*)

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wenn Ihre einzige Kritik im Vorwurf „Schwindel“, „Täuschung“ und ähnlichem liegt, wie das jetzt in Zwischenrufen geschehen ist, dann habe ich das Recht, mich entschieden dagegen zu verwahren! (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Daher darf ich Ihnen noch einmal sagen: Wenn es darum geht, zusätzliche Aufgaben entweder dem Grunde oder dem Ausmaß nach zu finanzieren, bedarf es zusätzlicher Mittel. Und daß eine Verdoppelung des Standes an Pkw von Ende 1969 bis wahrscheinlich Ende 1977 mehr Straßen erforderlich macht (*Abg. Dr. Koren: Machen würde!*), das versteht sich, glaube ich, selbstredend, und dafür sind zusätzliche Mittel aus dem Budget, aus der höheren zweckgebundenen Bundesmineralölsteuer (*Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel*) wie

aus den besonderen Aktivitäten der Sondergesellschaften zum Einsatz gekommen.

Sie können natürlich den Standpunkt vertreten: Das wollen wir nicht, wir wollen gar nicht mehr Straßen für mehr Autos! – Das ist eine mögliche Alternative, die zu teilen wir aber nicht in der Lage sind. (*Abg. Dr. Koren: Es sind leider weniger und nicht mehr!*)

Über Fakten, Herr Professor Koren, sollte man nicht streiten können: 40 Prozent des befahrbaren Autobahnnetzes sind seit 1970 errichtet worden. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Koren: Eröffnet ja, aber nicht gebaut!*)

Allein die Tauernautobahn; der Spatenstich war 1971; in vier Jahren konnten 50 km dem Verkehr übergeben werden; wir waren beide bei der Eröffnung. (*Abg. Dr. Koren: Das sind erst 50 km!*) Ja, nur diese einzige Sondergesellschaft!

Oder nehmen wir die Linzer Autobahn. Wann ist mit dem Land Oberösterreich über eine Vorfinanzierung verhandelt worden? – Im Jahre 1973! Also Sie haben dazu sicher nichts beigetragen. (*Abg. Dr. Koren: Es ist auch noch nichts gebaut!*) Die ist im August eröffnet worden; vielleicht darf ich Sie einladen, eine Probefahrt zu machen! (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Koren: Bitte nicht . . .!*)

Aber Sie meinen, Tatsachen einfach wegdiskutieren zu müssen, damit Sie Ihren Standpunkt halten können.

Ich darf Ihnen das noch an einem weiteren Beispiel illustrieren: Verwaltungsschulden sind Schulden wie Finanzschulden, wenn sie Schulden sind. Aber Sie selbst haben einmal eine Arbeit über Verwaltungsschulden geschrieben und wissen daher ganz genau, daß sich hinter diesem nirgendwo definierten Begriff folgendes verbirgt: Daß nämlich in der Zukunft zu leistende Beiträge des Bundes, wenn entsprechende Leistungen erbracht werden, als Verwaltungsschulden qualifiziert werden, obwohl ein Schuldtagbestand mangels erbrachter Gegenleistung überhaupt noch nicht da ist. (*Zwischenrufe des Abg. Dr. Taus.*) Sie könnten genauso mit derselben Berechtigung argumentieren, daß die zukünftigen Zahlungen an Besoldungsaufwand heute schon Verwaltungsschulden darstellen. Hier handelt es sich entweder um Vorbelastungen, oder es handelt sich um Garantien oder Bürgschaften, jedenfalls um keine Schulden. (*Widerspruch des Abg. Dr. Taus. – Abg. Dr. Koren: Schau, schau!*)

Daher darf ich mich mit den wenigen Beispielen begnügen, wo Sie Ihren Standpunkt zu verteidigen versucht haben, indem Sie ganz einfach die Fakten weggewischt haben, die

Vizekanzler Dr. Androsch

Zahlen ignoriert haben, und darf sagen: Wir haben in der Hochkonjunktur den Finanzierungsspielraum des Budgets erweitert, wir haben diesen erweiterten Finanzierungsspielraum eingesetzt, als es im Interesse der Arbeitsplatzsicherung notwendig war.

In unserer Verantwortungszeit sind zum Beispiel die Industrie-Investitionen, die in Ihrer Zeit stagniert hatten, beträchtlich angestiegen (Abg. Dr. Taus: *Die verstaatlichten!*), und wir, Herr Abgeordneter Dr. Taus, haben Strukturprobleme angepackt, von denen wir genau wissen, daß sie schwierig sind. Aber wir haben nicht gewartet, bis ein Bergwerk abbrennt, um irgend etwas zu tun, sondern wir haben die Dinge angepackt, weil sie notwendig sind, nicht weil sie populär sind! (*Beifall bei der SPÖ*)

Daher darf ich Ihnen sagen: Wenn Sie meinen, die Regierung repräsentiere nur die eine Hälfte des Landes und der Bevölkerung und Sie die andere – wobei 43 Prozent nach meiner Berechnung doch etwas weniger sind als die Hälfte (Abg. Dr. Taus: *Oppositionsparteien!*) –, so möchte ich Ihnen sagen: Die Regierung hat die Aufgabe und versteht ihre Aufgabe auch so, die gesamte Bevölkerung und das ganze Land zu vertreten, und danach richten wir auch unsere Politik aus.

Wenn Sie ein Angebot zur Zusammenarbeit machen, dann werden wir das gern ergreifen, aber dann bitte ich doch, bevor man Experten einsetzt, einmal Ihre Alternativvorstellungen uns bekanntzugeben; nicht im Detail, sondern in großen Zügen (*Ruf bei der ÖVP: Wann haben Sie das gemacht?*), damit die Experten überhaupt wissen, was sie im Detail ausarbeiten! Aber solange Ihre Alternative, Herr Abgeordneter Taus, darin besteht, das Demokratieverständnis und das Freiheitsverständnis der Regierungspartei in Zweifel zu ziehen, glaube ich, ist die Basis für eine solche Art der Zusammenarbeit nicht besonders günstig. (*Beifall bei der SPÖ*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Peter.

Abgeordneter Peter (FPO): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn meine Auseinandersetzung mit dem Herrn Vizekanzler und seiner Finanzpolitik nunmehr im Argument hart sein wird, so ist das vor allem in der Methode und Systematik begründet, die Herr Dr. Androsch in seiner Budgetrede im heurigen Jahr gewählt hat. (*Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Erinnere ich mich des Stiles, in dem der Herr Finanzminister jetzt dem Bundesparteiobmann der ÖVP geantwortet hat, dann kann ich ihm den

Vorwurf nicht ersparen, daß er nicht den Versuch unternommen hat, den Dingen auf den Grund zu gehen, sondern daß er wieder einmal – wenn auch sehr geschickt – politische Kosmetik betrieben hat. Allmählich wirft sich die Frage auf, Herr Vizekanzler, ob es nicht zweckmäßig wäre, in der Himmelpfortgasse ein Geschäft für politische Kosmetik zu errichten.

Sie verstehen es meisterhaft, den Kernproblemen der Finanz- und Budgetpolitik aus dem Weg zu gehen und die Dinge – und das geschah in der heurigen Budgetrede besonders – zu verniedlichen. Sie wählten in Ihrer Budgetrede ein System und eine Methode, Herr Vizekanzler, die man festhalten muß. Alle Ziffern, die Sie heuer in der Budgetrede verwendeten, wurden mit denen des Jahres 1970 verglichen. Es war sozusagen eine siebenjährige Rückschau auf die Finanz- und Budgetpolitik des sozialistischen Finanzministers.

Bleiben wir bei diesem von Ihnen gewählten System, dann folgt daraus, daß das Budget 1977 das Produkt der vorangegangenen Budgets der sozialistischen Mehrheitsregierung ist. Das ist ein Faktum, das nicht wegdiskutiert werden kann. Daher folgt daraus weiter, Herr Vizekanzler, daß Sie bis zum Jahre 1974 eine expansive Budgetpolitik betrieben haben. Daraus ergibt sich die Frage, die Sie bis heute nicht beantwortet haben, wann und wo Sie in den Zeiten der Konjunktur gespart haben, um sich finanziell und rücklagenmäßig auf jene Aufgaben vorzubereiten, die in Zeiten der Rezession zu lösen gewesen wären und die Sie dann mit Kreditaufnahmen bewältigen mußten.

Weiter ergibt sich bei diesem Vergleich an Hand dieses Systems die Frage: Wo war die sozialistische Finanzpolitik expansiv? Die Antwort ist einfach: Die sozialistische Finanzpolitik war in den abgelaufenen Jahren bis 1974 bis auf den Bereich der von der sozialistischen Mehrheitsregierung ungeliebten Kinder des Handels, des Gewerbes und der Landwirtschaft überall expansiv.

Zugleich muß man auf Grund Ihres Vergleichssystems die Frage aufwerfen: Was blieb trotzdem ungelöst? – Herr Vizekanzler, ungelöst blieb das Rentner-, Pensionisten- und Ausgleichszulagenempfängerepend. Und damit gleich zum System Ihrer politischen Kosmetik, die Sie vor einer Viertelstunde wieder angewendet und an die Adresse des Abgeordneten Dr. Mock gerichtet haben, den Sie eingeladen haben, der Vermögensteuer zuzustimmen.

Als ich Ihnen zugehört habe, kam mir folgender Gedanke, den ich meinen Fraktionskollegen noch nicht zu unterbreiten vermochte, und ohne Zustimmung meiner Fraktion biete ich

3238

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Peter

Ihnen folgendes an, Herr Vizekanzler: Wir freiheitlichen Abgeordneten sind bereit, für die Vermögensteuererhöhung von 0,75 Prozent auf 1 Prozent unter der Bedingung zu stimmen, daß alle Mehreinnahmen aus diesem Titel für die Armen und Ärmsten im Bereich der Pensionisten und Rentner verwendet werden. Daß die Erhöhung der Vermögensteuer den ärmsten Rentnern zugute kommen soll, behaupteten Sie in Ihrer Budgetrede. Aber daß dies nicht wahr ist, Herr Vizekanzler, wissen Sie ganz genau, weil die Erhöhung der Vermögensteuer nicht zweckgebunden ist. Verhandeln wir also über die Erhöhung der Vermögensteuer auf der Grundlage der Zweckbindung.

Was blieb weiter ungelöst, Herr Vizekanzler? Ungelöst und offen blieben die Probleme der Sozialversicherung, die hart im Raum stehen.

Ungelöst blieb das Gesundheitswesen, und ungelöst blieb in den Vergleichsjahren, die Sie herangezogen haben, die Vereinsamung der alten Menschen in unserem Land.

Ungelöst blieben die Fragen der Österreichischen Bundesbahnen und im besonderen die des Massenverkehrs.

Ungelöst blieben die Probleme der Schwerindustrie.

Ungelöst blieben die Probleme der Klein- und Mittelbetriebe.

Ungelöst blieben die offenen Fragen der Landwirtschaft.

Ungelöst blieben die Probleme des Bundesheeres und der Landesverteidigung trotz expansiver Budgetpolitik unter Ihrer Ressortführung.

Nun kommen wir zu dem von der sozialistischen Mehrheitsregierung proklamierten Kardinalziel ihrer Politik: die Sicherung der Arbeitsplätze. Sie haben dieses Postulat in Ihrer Budgetrede eindeutig herausgestellt und unterstrichen. Stimmt das überhaupt, Herr Vizekanzler, was Sie in Ihrer Budgetrede gesagt haben? Ist es richtig, daß die Bundesregierung die Vollbeschäftigung wirklich sichern kann? Da wir am Anfang einer Erholung der Wirtschaft stehen, die man bis zur Stunde lediglich als Minierholung bezeichnen kann, ergibt sich die Frage, wie Sie im Fall des Anhaltens einer Minierholung die Sicherung der Arbeitsplätze lösen und wie Sie in diesem Fall die Vollbeschäftigung gewährleisten wollen – durch weitere Kreditaufnahmen? Wenn ja, wo sehen Sie die Grenzen einer möglichen Verschuldung, Herr Vizekanzler?

Ich habe Sie bei den vorangegangenen Budgetdebatten nicht aufgefordert, sondern mehrere Male gebeten, diese Frage präzise zu

beantworten. Sie taten es bisher nicht, und ich bin neugierig, ob Sie das bei der heutigen Budgetdebatte tun werden.

Budgetreserven sind nicht vorhanden. Und dennoch geschieht Unfug am laufenden Bande.

Und weil der Herr Bundeskanzler und der Herr Vizekanzler anwesend sind, möchte ich zu einem Unfug im Bereich der ÖIAG Stellung nehmen. Sollte das wahr sein, was bis jetzt unwidersprochen an Information der Öffentlichkeit im Raum steht, dann zeigt sich folgendes Bild, das ich schlechthin als einen Skandal erachte. Wenn es wahr sein sollte, daß man in der ÖIAG einen „geteilten“ oder „gespaltenen“ 16. Monatsbezug beschlossen haben soll, der etwa so aussieht, daß bis unterhalb des Abteilungsleiters ein halber sechzehnter und vom Abteilungsleiter hinauf bis zum Generaldirektor ein voller sechzehnter Monatsbezug, oder wie man diesen Betrag auch getauft haben mag, beschlossen worden sein sollte, dann wäre das ein Skandal unter der Amtsführung einer sozialistischen Mehrheitsregierung, meine Damen und Herren. Ich bitte um Antwort. Die Frage steht etwa seit zehn Tagen im Raum. Niemand aus dem Kreis der Bundesregierung hat bis jetzt dazu Stellung genommen.

Ihre Finanz- und Budgetpolitik, um wieder zum Thema zurückzukommen, Herr Vizekanzler, vermag weder Auftragsimpulse noch Investitionsanreize zu schaffen. Und wenn die Sozialisten so sehr darüber klagen, daß man die Pferde – gemeint ist die Wirtschaft – wohl zur Tränke führen kann, daß die Pferde aber selber saufen müssen, das heißt, daß die Wirtschaft selbst investieren soll, dann, Herr Vizekanzler, wird es eines bestimmten Klimas, einer bestimmten Atmosphäre und nicht zuletzt eines bestimmten Vertrauens bedürfen, um die Wirtschaft zu diesen Investitionen anzuregen.

Sicher an den Androsch-Prognosen, Herr Vizekanzler, ist nur eines: daß sie sich in den letzten Jahren als unverlässlich erwiesen haben.

Im Gegensatz zu Ihnen bin ich der Meinung, daß die Lage der Staatsfinanzen ernst bis bedrohlich ist. Daher bin ich der Überzeugung, Herr Vizekanzler, daß der Tenor Ihrer Budgetrede falsch und unrichtig gewesen ist.

Zum Beweis für diese Behauptung ziehe ich als Kronzeuge den Herrn Bundeskanzler heran, der ja auf der Schallaburg den Satz geprägt hat: Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo man nicht nur jeden Tausender, sondern jeden Hunderter prüfen und umdrehen muß, ehe man ihn ausgibt. – Aber darauf werde ich noch näher zurückkommen.

Der Finanzminister ist ein Getriebener seiner

Peter

Schuldenpolitik. Der Finanzminister hat keinen Raum mehr für Gestaltungsfreiheit in seinem Budget. Er ist in den letzten Jahren mehr und mehr zu einem Reagierenden geworden, der nicht mehr agieren kann.

Entnimmt man internationalen Zeitungen und ihren Wirtschaftsteilen in den letzten vier Wochen die Schlagzeilen, dann bietet sich etwa folgendes Bild:

„Steht die westliche Welt vor einer neuen Rezession?“

„Der Aufschwung flaut ab“,

„Widersprüchliche Tendenzen in der US-Stahlindustrie“,

„Die Konjunkturerholung in Amerika hat keinen Schwung mehr“,

„Zunehmender Wirtschaftspessimismus in Frankreich“,

„Bald eine Million Arbeitslose in Frankreich?“,

„Flankierende Notstandsmaßnahmen in Italien“,

„Rückläufige britische Industrieproduktion“,

„Labile Wirtschaftskonjunktur in den Niederlanden“,

„Skepsis in der Konzertierten Aktion über Arbeitsbeschaffungsprogramm“ in der Bundesrepublik Deutschland,

„Beschränkte Wachstumsperspektiven in der Schweiz“,

Ranshofen – um jetzt zur österreichischen Presse zu kommen –: „Im Linkswalzer ins Defizit“,

„Chemie Linz kämpft mit den Erträgen“,

„Edelstahlwerke in der Verlustzone“,

„Gußstahlwerke Judenburg: Vor Sonderurlaub und ‚Schulungen‘“,

„Auftragslücke bei Edelstahl – Ab Weihnachten Kurzarbeit?“

„Stahl-Enttäuschung; VÖEST – Alpine: Statt Aufschwung neuer Rückschlag“,

„VÖEST baut Personal ab“.

Ich frage mich, Herr Vizekanzler: Mit welcher Begründung halten Sie Ihren Optimismus, der in verschiedenen Bereichen bis an die Grenzen der Euphorie heranreicht, aufrecht?

Nun möchte ich den Leitgedanken, der über Ihrer sozialistischen Budget- und Finanzpolitik für das Jahr 1977 steht, formulieren. Dieser Leitgedanke lautet, Herr Vizekanzler:

Ihre Schulden von heute sind die Steuererhöhungen von morgen.

Ich brauche die Steuererhöhungen in Milliardenhöhe im einzelnen nicht mehr aufzuzählen, weil das mein Vorredner Dr. Taus bereits getan hat. Ich möchte hier nicht weiter Schulden und Steuererhöhungen in Milliardenziffern strapazieren. Es geht in hohe Milliardenbeträge, und wahrscheinlich erwarten Sie sich weitaus mehr Eingänge aus diesen Steuererhöhungen, als Sie sie im Budgetvoranschlag für 1977 veranschlagen haben.

Nun zu einem sehr ernsten Problem: Wenn man in der Budgetrede liest, daß die Steigerung der Ausgleichszulage im Ausmaß von 123 Prozent gegenüber dem Jahr 1970 erfolgte, der Zufluß an die Familien aus dem Familienlastenausgleichsfonds im gleichen Vergleichszeitraum eine Steigerung von 167 Prozent erfuhr und das dann bis zum Prozentrechenspiel bei Unterricht, Wissenschaft und Forschung emporklettert, zu dem Sie in Ihrer Budgetrede ausführten, daß gegenüber 1970 eine Steigerung im Ausmaß von 287 Prozent eingetreten ist, dann ist es keine Beleidigung, wenn ich meine, daß das Prozent- und Erfolgsrechnungen nach dem Muster der Volksdemokratie, aber nicht nach den Grundsätzen einer soliden Haushaltspolitik sind.

Nun zum Gegensatz zwischen dem Bundeskanzler und seiner Auffassung einerseits und dem Vizekanzler und Finanzminister und seiner Auffassung andererseits.

Während der Kanzler sich bei seinen Meinungsäußerungen zur Konjunktur- und Wirtschaftslage zwischen Realismus und Pessimismus bewegt, pendeln die Ausführungen des Finanzministers in seiner Budgetrede zwischen Zweckoptimismus und Euphorie.

Aus dieser gegensätzlichen Beurteilung durch Kanzler und Vizekanzler darf man den Schluß ziehen, daß es keine Koordination der Politik in dieser sozialistischen Mehrheitsregierung gibt.

Ich gehe von der Überlegung aus, Herr Bundesminister für Finanzen, daß jeder Optimismus einen realen Boden haben muß. Diesen realen Boden für eine optimistische Beurteilung sehe ich in Ihrem Budgetentwurf nicht. Sie ergehen sich daher in einem verbalen Optimismus, der manchmal in den Bereich der Leerformeln, der unbewiesenen Behauptungen, der Halbwahrheiten, der Verdrehungen abgleitet und der an unzulässige Vergleiche heranreicht.

Methode und Systematik der Budgetrede gilt es jetzt zu durchleuchten. Auf der einen Seite steht der Text der vom Finanzminister gesprochenen Budgetrede, der Optimismus und

3240

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Peter

Euphorie widerspiegelt. Nur derjenige, der sich der Mühe unterzieht, auch die umfassende Beilage zur Budgetrede und zum Budget sorgfältig zu studieren, wird mit den wahren Realitäten und auch mit den nüchternen Ziffern konfrontiert.

Daher werfe ich Ihnen, Herr Bundesminister, vor, daß Sie eine einfache, aber verwirrende Methode gewählt haben: Der Abgeordnete, der die Beilage nicht studiert, der wird vom wahren Sachverhalt schon nichts merken! – Und das ist eben eine Zumutung gegenüber dem Parlament. Außerdem haben Sie mit dieser doppelbödigen Methode den untrüglichen Beweis für die Widersprüchlichkeit ihrer Argumentation geliefert. Das reicht an Doppelstrategie heran.

Man könnte es auch mit den gleichen Worten sagen, die am 30. Oktober 1968 der damalige Oppositionsführer Dr. Kreisky an die Adresse des damaligen Finanzministers Professor Dr. Koren gerichtet hat. Dr. Kreisky wandelte damals, um die Sprache des Finanzministers zu charakterisieren, ein Wort Talleyrands ab, das dieser für Diplomaten geprägt hat, „wonach Gott den Diplomaten die Sprache gegeben hat, um ihre Gedanken zu verbergen.“ Das könnte weitgehend auch für Ihre Budgetrede zutreffen.

Wörtlich sagte Herr Dr. Kreisky 1968: „Dem Herrn Finanzminister hat er offenbar die Sprache gegeben, um eine ganze Menge von Budgetwahrheiten zu verhüllen.“ – Man soll Finanzminister immer mit dem gleichen Maß messen: Was seinerzeit von Dr. Kreisky an Professor Korens Adresse gesagt wurde, darf als Kreisky-Botschaft nunmehr an seinen Finanzminister Dr. Androsch gelten.

Sie, Herr Vizekanzler, betreiben also Doppelstrategie mit Systematik und Methode der Budgetrede. Geduld und Spürsinn der Abgeordneten hat der Herr Finanzminister strapaziert, wenn er von der Vorstellung ausging: Wenn sie über das Budget etwas wissen wollen, dann sollen sie sich eingehend damit auseinandersetzen. – Wir freiheitlichen Abgeordneten, Herr Vizekanzler, haben das getan.

Wir Liberalen sind aber auch der Meinung, daß die Budgetwahrheit unteilbar ist; unteilbar nicht nur für uns als Abgeordnete der Opposition, sondern unteilbar auch für den zuständigen Ressortchef. Aber das Doppelspiel, das vom Herrn Vizekanzler gespielt wird, verträgt sich nicht mit dem Selbstrespekt, den sich ein Parlament schuldet. In diesen Selbstrespekt sind nicht nur die Abgeordneten, sondern meines Erachtens ebenso die Regierungsglieder eingeschlossen.

Ich bitte nicht ungehalten zu sein, wenn ich auf weiten Strecken Ihrer Budgetrede unter dem

Eindruck stehe, Herr Vizekanzler, daß Sie hart an die Frotzelei des Steuerzahlers herankommen, daß sie in weiten Bereichen ein Spiel mit verdeckten Karten ist und daß Ihrerseits Überheblichkeit und Naivität im Raum stehen. Entweder ist es zynische Überheblichkeit oder grenzenlose Naivität, mit der Sie uns Abgeordneten nach System und Methode Ihrer Budgetrede begegnen.

Ich hätte jetzt ungefähr 15 Seiten Anmerkungen zu widersprüchlichen Passagen in Ihrer Budgetrede vorzutragen, will aber kürzen und komme zum Leitmotiv Ihrer Finanzpolitik von 1977 zurück: Ihre Schulden von heute sind die Steuererhöhungen von morgen.

Damit kommen wir zu einem der Kardinalprobleme unseres Staates und unserer Gesellschaft, nämlich daß die von SPÖ und ÖVP beschlossene Schul- und Bildungspolitik bald nicht mehr finanziert sein wird. Darauf muß ich deswegen zu sprechen kommen, Herr Vizekanzler, weil Sie die größten „Erfolgsprozente“ im Kapitel Wissenschaft, Forschung und Unterricht in Ihrer Budgetrede ausgewiesen haben.

So heißt es unter anderem auf Seite 32 Ihrer hektographierten Budgetrede:

„Seit 1970 konnten die Aufwendungen für Unterricht, Wissenschaft und Forschung von 7,8 Milliarden Schilling auf 30,2 Milliarden Schilling gesteigert werden. Das ist eine Zunahme um 287 Prozent.“

Diese Zunahmen um 100 Prozent, 150 Prozent, 200 Prozent, 287 Prozent, also rund 300 Prozent, charakterisieren den Inhalt Ihrer gesamten Budgetrede von der ersten bis zur letzten Seite.

Auf Seite 33 formulierten Sie unter anderem so:

„Unsere Universitäten und Kunsthochschulen werden derzeit von rund 86.000 Studenten besucht, um 33.000 oder 61 Prozent mehr als 1970.“

Soweit, so gut. In quantitativer Hinsicht haben Sie zweifelsohne recht. Aber die von Ihnen im Bereich der Schul- und Bildungspolitik ausgewiesenen Steigerungszahlen könnten allzu leicht zu einem Jubelkatalog verwendet werden, für den es meines Erachtens keine wie immer geartete Veranlassung gibt.

Herr Vizekanzler! Sie stellen das so dar, als wären die Milliarden, die auf dem Bildungsgebiet und auf dem Schulsektor seit 1970 eingesetzt worden sind, sozusagen mit dem guten Endresultat eines Fußballmatches vergleichbar. Aber das „Spiel“ ist in der Bildungspolitik seit 1970 ein miserables. Ich halte

Peter

allerdings fest, daß es nicht nur das „Spiel“ der Sozialistischen Partei ist, sondern ebenso das „Spiel“ der Österreichischen Volkspartei, das in diesem Zusammenhang gemeinsam zwischen den beiden großen Parteien von 1962 bis jetzt gespielt wird.

Nehmen wir also die Rolle des Finanzministers, weil er sich so eingehend in seiner Budgetrede damit auseinandersetzt hat, als die des Schiedsrichters an. Aber Sie scheinen mir auf Grund Ihrer Feststellungen, Herr Vizekanzler, ein blinder Schiedsrichter zu sein, der mit einem Publikum konfrontiert ist, das mit seinen Steuergeldern ein ungeheuer hohes Eintrittsgeld zu zahlen hatte.

Ich glaube, daß Sie bei diesem Spiel im Bereich der Bildungspolitik heute mit einem sehr enttäuschten Publikum konfrontiert sind, wenn Sie das Gespräch mit den Eltern führen. Denn die von Ihnen genannte Erhöhung der Mittel für Bildungspolitik um 287 Prozent seit 1970 sagt über die Qualität des österreichischen Schul- und Bildungswesens überhaupt nichts aus. Sie ist der Ausdruck einer quantitativen Entwicklung und sagt nichts über die Qualität unseres Schulwesens aus.

Es gibt, Herr Vizekanzler, Dutzende desolate Schulgebäude im Bundesgebiet, darunter viele Baracken, sogar manche Ruinen.

In dem einen Bundesland gibt es eine Lehrerschwemme, in dem anderen Bundesland einen Lehrermangel.

Für verschiedene Fächer gibt es zu wenig Lehrer und dort wieder zu wenig Raum.

Der Elternprotest gegen den Leerlauf in der Schule wächst.

Streß hat Eingang in die Pflichtschule gefunden und ist auch schon zu einem unerfreulichen Bestandteil des höheren Schulwesens geworden.

Die totale Verpolitisierung der Schule gewinnt Raum, und

die Angst der Eltern vor der Schule und den dort angewandten Methoden wächst.

Am härtesten steht im Raum die wachsende internationale Kritik: Österreich züchtet – das höchste Maß an „verkrachten“ Studenten heran. Die kälteste Dusche ist der sozialistischen Bildungspolitik durch den OECD-Bericht zuteil geworden, in dem es heißt, daß Österreich die höchste Studienabbrucherquote im gesamten OECD-Bereich hat.

Dies alles, Herr Vizekanzler, weisen Sie unter einer Steigerung der Ausgaben für Bildungspolitik gegenüber 1970 mit sage und schreibe 287 Prozent aus.

Trotzdem gibt es überforderte Akteure und Spieler: die Schüler,

ein verdrossenes Publikum: die Eltern, verzweifelte Trainer: die Lehrer,

zwei überforderte Linienrichter: den Bundesminister für Unterricht und Kunst und die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung und

anscheinend einen blinden Schiedsrichter: den Herrn Vizekanzler und Finanzminister Dr. Androsch.

Ich bin einverstanden damit, daß Sie dem Nationalrat einen quantitativen Positivkatalog vorgelegt haben; in Wirklichkeit ist es ein qualitativer Negativkatalog. Als wir Freiheitlichen uns vor Jahren mit der Österreichischen Volkspartei auseinandersetzten, daß das Piffl-Postulat, jeder Bezirksstadt eine allgemeinbildende höhere Schule, falsch sei und das eine falsche Bildungsstruktur ergeben würde, erhielten wir härteste Zensuren aus den Reihen der ÖVP.

In der vergangenen Woche hat die Bundeswirtschaftskammer ihr Bildungskonzept veröffentlicht, darin heißt es:

„Die Hauptschule soll weiterhin in zwei Zügen geführt werden; weil es „zu viele allgemeinbildende höhere Schulen“ gäbe, sollen einige davon in berufsbildende umgewandelt werden; und in die AHS sollten nur jene Kinder gehen, die später an eine Universität wollen; daher müsse man auch einen Eignungstest vor der fünften Klasse ins Auge fassen. Dies sind die Kernforderungen eines umfassenden Bildungskonzeptes, welches die Bundeswirtschaftskammer ... präsentierte.“ Was sagt die ÖVP dazu?

Mehr und mehr pendelt nicht die ÖVP, sondern ihr Bundesparteiobmann Dr. Taus auf die bildungspolitische Linie der Freiheitlichen Partei ein, zuletzt durch seine Äußerungen auf der Klausurtagung der ÖVP-Nationalratsfraktion in Warmbad Villach.

Daher darf ich an die Adresse der ÖVP-Fraktion die Frage richten: Ist das, was Dr. Taus kritisch zu Schule und Bildung in Villach sagte, die neue Linie der Schul- und Bildungspolitik der Österreichischen Volkspartei?

Wäre es so, dann würde die bisherige Linie der ÖVP-Schul- und Bildungspolitik desavouiert.

Oder ist das nur die persönliche Meinung des ÖVP-Bundesparteiobmannes Dr. Taus, die nicht identisch ist mit der Auffassung der ÖVP-Nationalratsfraktion, denn die ÖVP-Nationalratsfraktion hat ja das Gegenteil von dem, was nunmehr

3242

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Peter

Dr. Taus gefordert hat, Jahre hindurch, und zwar seit dem Jahre 1962, beschlossen.

Es ist überaus amüsant, wenn man den „Kurier“ zur Hand nimmt und darin liest, daß nunmehr neben Frau Minister Dr. Leodolter auch der Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Sinowatz zur politischen Zielscheibe der ÖVP gemacht wird. Aber dann bleibt ja nicht der Herr Sinowatz allein als bildungspolitische Zielscheibe übrig, sondern von ÖVP-Minister Dr. Drimmel über den ÖVP-Minister Dr. Piffl über den ÖVP-Minister Dr. Mock bis zu den ÖVP-Abgeordneten Harwalik und Dr. Gruber sind dann die bildungspolitischen Zielscheiben der ÖVP ebenso im Schußfeld der Kritik. Daher sollte sich die ÖVP äußern, was nunmehr in der ÖVP-Schul- und Bildungspolitik gelten soll: was die ÖVP von 1962 bis jetzt mit den Sozialisten beschlossen oder was Dr. Taus gefordert hat.

Dr. Taus forderte in Villach angesichts der Vielzahl bildungspolitischer Experimente eine ruhigere Entwicklung in der Schulpolitik,

die Durchforstung der Unzahl der Schulversuche,

die Entrümpelung des Lehrstoffes und

die Senkung der Schülerhöchstzahl pro Klasse.

Man kann nur mit Friedrich Schiller im „Wallenstein“ sagen: „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt“, Graf Isolan.

Bis zur Stunde sitzen Sozialisten und Österreichische Volkspartei bildungspolitisch im gleichen Boot, und es wird also nunmehr die Antwort von der Österreichischen Volkspartei auf die Taus-Rede in Villach zu erteilen sein.

Der Bogen spannt sich von 1962 bis 1976 – also 14 Jahre hindurch – über eine gemeinsame, unseres Erachtens verfehlte Schul- und Bildungspolitik der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei. Milliarden Schilling an Volksvermögen wurden in diesen 14 Jahren falsch eingesetzt, und ich richte daher an beide Parteien konkrete Fragen:

Welches Bildungsziel, welches Bildungsideal soll mit dieser Schul- und Bildungspolitik erreicht werden?

Welches Menschenbild liegt dieser Bildungspolitik zugrunde, und

welcher Menschentyp soll damit herangebildet werden? Gibt es dazu zwischen ÖVP und SPÖ gleiche Auffassungen?

Wir Freiheitlichen wollen das nicht, was sich immer mehr abzeichnet: Wir wollen nicht mehr Maturanten, sondern wir wollen bessere Maturanten.

Wir wollen nicht mehr Akademiker, sondern wir wollen bessere Akademiker. Wir wollen folgendes schon gar nicht: arbeitslose Maturanten und arbeitslose Akademiker! (*Beifall bei der FPÖ*.) In diese Richtung scheint ja im Augenblick die Schul- und Bildungspolitik zu gehen.

Nun zurück zum Leitmotiv. Die Schulden des Finanzministers von heute sind die Steuererhöhungen der Familie Österreicher von morgen! Dazu ein signifikantes Beispiel: das Defizit der Bundestheater.

Ich hätte die Bundestheater heute nicht strapaziert, wenn nicht in der Ära der ÖVP-Alleinregierung der damalige Oppositionsführer Dr. Kreisky mit den damaligen Versäumnissen der ÖVP-Regierung in Richtung Bundestheater so hart ins Gericht gegangen wäre. Dr. Kreisky setzte sich damit am 27. Oktober 1967 auseinander. Er übte unter anderem Kritik daran, daß Dirigenten und Sänger auch für Generalproben hohe Gagen bekämen. Er sagte, er halte es für unrichtig, daß pro Generalprobe an Sänger und Dirigenten jeweils eine Gage von 40.000 bis 50.000 S bezahlt wird.

Im Rahmen dieser Kritik, die der Oppositionsführer Dr. Kreisky am 27. Oktober 1967 an die Adresse der ÖVP-Alleinregierung richtete, führte er unter anderem wörtlich aus:

„Dabei bin ich persönlich der Meinung, daß wir im Hinblick auf eine ausgewogene Kulturpolitik des Guten zuviel tun und daß das unter anderem dazu geführt hat, daß die ausländischen Sänger herein- und die inländischen Wissenschaftler hinausgehen. Nebenbei gesagt: Aus den Briefen des Kaisers Franz Joseph an die Frau Schratt geht hervor, daß er mit den Hoftheatern viel sparsamer gewesen ist als unsere Republik.“ Das kommentierte mein Kollege Zeillinger mit dem Zwischenruf: „Kaiser hätten wir ja noch einen, aber Schratt haben wir keine!“

Nun zurück zum Thema: Herr Vizekanzler! 1967 betrug das Defizit der Bundestheater 329 Millionen Schilling, 1977 veranschlagten Sie ein Defizit von 945 Millionen Schilling. Und jetzt die konkrete Frage: Warum ignorieren Sie das, was Dr. Kreisky 1967 in bezug auf die Bundestheater kritisch in den Raum gestellt hat?

Mit der Umgliederung in den Bundestheaterverband ist ja, Herr Vizekanzler, alles noch viel ärger geworden, als es bisher war. Der Bundestheaterverband wurde aber bereits unter der sozialistischen Mehrheitsregierung geschaffen.

Zum Inhalt der Budgetrede darf ich Sie fragen: Warum spielten Probleme der Wählungsinstabilität, Probleme der Aufschwungschwankungen, Probleme der Konjunkturflaute in Ihren Budgetausführungen überhaupt keine

Peter

Rolle? Warum haben Sie diese meines Erachtens sehr schwerwiegenden Probleme in Ihrer Budgetrede nicht einmal ignoriert? Jeder weiß, daß das Finanzministerium in Österreich so eingerichtet ist, daß es weitgehend die Funktion eines Wirtschaftsministeriums mitübernimmt.

Was haben Sie zur Instabilität der Währungsverhältnisse denn überhaupt gesagt? Ein kümmerlicher Hinweis dazu findet sich auf Seite 2 Ihrer Rede:

„Die erste Hälfte unseres Jahrzehnts hat ... unserem Land bedeutenden wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Fortschritt gebracht. Wachsende Leistungskraft, geordnete Währungsverhältnisse und sozialer Frieden sind das Ergebnis.“

Das ist alles an Aussage in der so angespannten Währungssituation!

Darum, glaube ich, sind Sie dem Parlament mit dieser Budgetrede so viel schuldig geblieben wie kaum bei vorangegangenen Budgetreden.

Nun zu dem Vorwurf, den ich erhebe, daß weite Passagen Ihrer Budgetrede eine Frotzelei des Steuerzahlers darstellen. Auf Seite 48 heißt es:

„Die österreichische Wirtschaftsstruktur wird von hochqualifizierten Klein- und Mittelbetrieben dominiert.“ Einverstanden. Das unterstreich ich hundertprozentig.

Auf Seite 49 können Sie dazu lesen:

„Für die Förderung der gewerblichen Wirtschaft, insbesondere der Klein- und Mittelbetriebe Österreichs, werden im Jahr 1977 Mittel in der Höhe von 148 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt.“ Das seien um 42 Millionen mehr als 1976.

Herr Bundesminister! Das ist meines Erachtens eine Frotzelei der gewerblichen Wirtschaft, im besonderen der Klein- und Mittelbetriebe.

Seit Jahren fordern wir Freiheitlichen neue Kooperationsformen für Klein- und Mittelbetriebe, Herr Bundesminister, seit Jahren wirken wir Freiheitlichen bei der Bewältigung der Strukturprobleme der verstaatlichten Unternehmungen mit. Hier gibt es bei uns Freiheitlichen kein Oppositionsdenken, sondern nur ein gemeinsames wirtschaftliches Denken zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit in diesem Bereich! Aber bitte nicht nur für die verstaatlichten Unternehmungen, dort ist es genauso notwendig wie im Bereich der Privatwirtschaft.

Das waren wörtlich Ihre Zitate, die ich daraus entnommen habe. (Vizekanzler Dr. Androsch: Plus Gewerbestrukturverbesserungsgesetz!) Auf

Seite 29 . . . (Abg. Mühlbacher: Sie vergessen die gewerbliche Strukturverbesserung! All diese Beträge lassen Sie außer Ansatz?) Aber, Herr Kollege Mühlbacher, wir wissen doch ganz genau, daß weit mehr als 90 Prozent unserer Betriebe – der Prozentsatz ist sogar noch viel höher, präzise habe ich ihn im Augenblick nicht im Kopf – Klein- und Mittelbetriebe sind, daß wir andererseits alles tun, um im Bereich der Schwerindustrie zu Rande zu kommen, daß aber im Bereich der Klein- und Mittelbetriebe zuwenig getan wird. Diesen Vorwurf halte ich mit aller Schärfe an die Adresse der sozialistischen Alleinregierung aufrecht. (Beifall bei der FPÖ – Abg. Mühlbacher: Was ist mit den 230 Millionen?)

Was geschieht in Fohnsdorf, wo es die bisherigen Bundesregierungen verabsäumt haben, rechtzeitig Ersatzarbeitsplätze zu schaffen? Weil der Staat nicht mehr weiter kann – so ist zumindest die Öffentlichkeit informiert –, soll dort ein Privatbetrieb Arbeitsplätze neu errichten. Diese Unternehmerinitiative, diese Risikobereitschaft, diese Einsatzbereitschaft, diese Arbeit für Österreich durch Schaffung neuer Arbeitsplätze wollen wir im Bereich der Klein- und Mittelbetriebe genauso anerkannt wissen, wie wir die Arbeit der verstaatlichten Unternehmungen anzuerkennen bereit sind. (Beifall bei der FPÖ.)

Damit keine Verzerrung des Bildes entsteht, eine Feststellung: Wir wissen, was die verstaatlichten Unternehmungen in den letzten Jahren, im besonderen in der Zeit der Rezession geleistet haben. Nehmen wir nur den VÖEST-Alpine-Konzern her: Er hat seine Erträge und seine Gewinne eingesetzt, um die Arbeitsplätze in schwierigster Zeit zu sichern, und hat damit, Herr Mühlbacher, eine Aufgabe erfüllt, die eigentlich die Bundesregierung hätte lösen müssen, die sie aber nicht zu bewältigen in der Lage war.

Dann bekommt der Generaldirektor dieses verstaatlichten Unternehmens von der Bundesregierung den Vorwurf, warum er denn keine Dividenden an die Staatskasse ablieferne. Für diese gespaltene Haltung eines wirtschaftlichen Denkens haben wir Freiheitlichen kein Verständnis.

Oder ein weiteres Beispiel, Herr Vizekanzler: Da fordert ein ÖVP-Landeshauptmann eine Spitalsteuer, da äußern sich in gleicher Weise ein SPÖ-Landeshauptmannstellvertreter und der SPÖ-Finanzstadtrat der Gemeinde Wien. Daher ist es einfach unerlässlich, ein Problem wie die Spitalsteuer bei einer Budgetdebatte zu diskutieren. Doch Sie, Herr Bundesminister für Finanzen, haben zu diesen Problemen in Ihrer Budgetrede kein einziges Wort gesagt! Sie

3244

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Peter

halten es einfach nicht für notwendig, auf diese ernsten Probleme unserer Gesellschaft, unseres Staates und damit auf die Versorgung der Menschen im Krankheitsfall einzugehen.

Oder: Da werden seit Monaten von den Verantwortlichen des Bundesheeres Forderungen nach Ankauf von Abfangjägern erhoben, und es wird der Eindruck erweckt, als würden diese Abfangjäger gekauft. Sie, Herr Bundesminister, sagen mit keinem Wort, ob eine derartige Idee finanziell reale Chancen hat oder verworfen werden muß. Ja wer soll sich denn dazu äußern als die Bundesregierung im Rahmen einer Budgetdebatte, wenn es darum geht, Aufklärung über die Finanz- und Budgetpolitik im nächsten Jahr zu geben.

Ich persönlich bin zu diesem Thema der Meinung, daß derzeit Kasernen und Ausrüstungen für das Bundesheer notwendiger sind als Abfangjäger.

Die Welt, Herr Bundesminister, ist nicht mehr die gleiche, wie wir sie bis 1973 hatten. Seit 1973 – das wissen Sie so gut wie wir – laufen die Uhren anders. Im Raum steht die Frage: Wann kommt die Verteuerung des Ölpreises? Die Verteuerung der Rohstoffe reicht bis zum Uran und anderen Metallen. Man spricht von einer Verteuerung des Ölpreises bis zu 25 Prozent. Der Herr Handelsminister hat heute in der Fragestunde durchklingen lassen, daß derartige Erhöhungstendenzen im Raum stehen, aber der Bundesminister für Finanzen hat es nicht für notwendig erachtet, in seiner Budgetrede auf diese Thematik einzugehen und an sie auch nur einen einzigen Satz zu verschwenden.

Darum, Herr Bundesminister und Herr Vizekanzler, halten wir Liberalen unseren Vorwurf aufrecht, daß Ihnen im Budget 1977 sowohl der Mut zur Realität als auch der Mut zur Redlichkeit fehlt. Nach Ihren Ausführungen ist in Ihren Überlegungen anscheinend kein Platz für Budgetrealismus, denn Sie sind keiner der derzeit ernsthaft bestehenden budgetären Schwierigkeiten in Ihrer Rede auf den Grund gegangen, aber Sie praktizieren nach wie vor eine Politik, die unabdingbar zu weiteren Steuererhöhungen führt. Ihre Schulden von heute sind die Steuererhöhungen der Familie Österreicher von morgen! Zu einer derartigen Finanzpolitik können wir Freiheitlichen nur nein sagen. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Mock. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn der Herr Abgeordnete Peter im Zusammenhang mit den

Bundestheatern auf Zitate aus der k.u.k.-Zeit verwiesen hat, so entspricht das ja durchaus dem Stil dieser Regierung. Hier ist ja sehr vieles monarchisch geworden trotz des seinerzeitigen Habsburger Kannibalismus. Wir haben heute einen Sonnenkanzler, wir haben Kronprinzen, wir haben nicht mehr Bundestheater. Der Herr Bundeskanzler bringt ja Kandidaten für Direktorenposten in den Bundestheatern ins Gespräch, er zieht sie zurück. Die Bundestheater sind wieder Hoftheater geworden, wir haben Höflinge, die nur Beifall klatschen können, aber nicht mehr zustimmen, mitbestimmen und entscheiden. Ich denke hier an den sozialistischen Parteivorstand bei der letzten Regierungsumbildung. Wenn ich an den Chefredakteur Nenning denke, muß ich sagen, wir haben sogar Hofnarren, nur ist er Wurstel genannt worden. Das ist das Bild, das man vielleicht etwas satirisch zeichnen kann, in das passen auch immer wieder diese Zitate hinein. (Beifall bei der ÖVP.)

Nun, Herr Finanzminister, Sie haben hier einige Dinge erwähnt, wo ich doch gleich einmal antworten möchte. Sie haben auf die Steuervermehrung in den Jahren 1967 und 1968 verwiesen. Ich möchte Ihnen nur an Hand der Lohnsteuer, auf die ich heute noch zu sprechen komme, in Erinnerung rufen, daß von 1967 bis 1969 die Lohnsteuereinnahmen um 2,3 Milliarden Schilling oder rund 25 Prozent gestiegen sind. Von 1975 bis 1977 werden die Lohnsteuereinnahmen um 14 Milliarden oder um 53 Prozent steigen. Das zeigt nur ein Detail auf, wenn man die verschiedenen Steuerbelastungen der letzten Zeit vergleicht. Man könnte das auch bei der Einkommensteuer oder bei anderen Steuern aufzeigen. Sie haben darauf verwiesen, daß es dreimal Steuersenkungen gegeben hätte. Ja, Herr Bundesminister, Herr Vizekanzler, es hat ja auch in Österreich noch nie so hohe und so lang andauernde Inflationsraten gegeben. (Beifall bei der ÖVP.) Da darf man nicht die Hälfte hier einfach weglassen.

Vielleicht kann ich Ihnen nur in Erinnerung rufen, daß in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung oder in den letzten zehn Jahren die Inflationsrate von 1960 bis 1970 durchschnittlich 3,5 Prozent betrug. Das Bruttonationalprodukt stieg um 7,3 Prozent. In Ihrer Regierungszeit von 1970 bis 1976 betrug die durchschnittliche Inflationsrate 7,3 Prozent, und das Bruttonationalprodukt betrug 4,2 Prozent. Das heißt, in unserer Zeit stieg das Bruttonationalprodukt bedeutend höher als die Inflationsrate. In Ihrer Zeit war die Inflationsrate bedeutend höher als das Bruttonationalprodukt. Auch daran muß man in diesem Zusammenhang erinnern. Ich wäre Ihnen drittens dankbar, wenn Sie eine einzige Bürgschaft zitieren könnten, die unter Verwaltungsschul-

Dr. Mock

den aufscheint, diese werden bekanntlich eigens ausgewiesen.

Was die Vermögensteuer anbelangt, wo Sie mich direkt angesprochen haben, so habe ich hier bereits aus den verschiedensten Gründen auch gesellschaftspolitischer Natur, weil hier vor allem die Einfamilienhausbesitzer belastet werden, eindeutig nein dazu gesagt. Aber ich möchte Ihnen noch etwas anderes sagen, Herr Finanzminister: Solange diese Regierung das Wort „Sparen“ überhaupt nicht kennt, eine Verschwendungs-politik im großen wie im persönlichen Amtsstil betreibt, sehe ich überhaupt keinen Grund, irgendeiner Steuererhöhung zuzustimmen. (Beifall bei der ÖVP.)

Was die Belastung der Lohn- und Gehaltssumme anbelangt, Herr Finanzminister, haben Sie gesagt, 1970 war die Belastung die größte. Meine Damen und Herren! Im Jahre 1966 betrug die Lohn- und Gehaltssumme 113 Milliarden Schilling, die Lohnsteuereinnahmen betragen 8 Milliarden Schilling, die Belastung betrug 7,6 Prozent. Im Jahre 1970 betrug sie 8,9 Prozent, im Jahre 1976 betragen die Lohn- und Gehaltssumme und ihre Belastung 9,5 Prozent. Im Jahre 1977 wird die Lohn- und Gehaltssumme durch die Lohnsteuer von Finanzminister Dr. Androsch um 11 Prozent belastet. Wenn die Entwicklung so weitergeht und nicht die von uns angestrebte Lohn- und Einkommensteuersenkung kommt, werden wir 1978 bei einer Belastung von 12,7 Prozent sein, das heißt, die Lohn- und Gehaltssumme der Unselbständigen in Österreich ist noch nie so hoch belastet worden wie unter der sozialistischen Alleinregierung. (Beifall bei der ÖVP.)

Und, meine Damen und Herren, daß die Selbständigen von dieser Regierung nichts zu erwarten haben, das würde ja bedeuten, Eulen nach Athen tragen, wenn man das hier wiederholt. Nur haben Sie sich auch auf die OECD berufen, Herr Finanzminister. Erstens macht es halt immer einen großartigen Eindruck, wenn man hier Dokumente von internationalen Organisationen zitiert, das ist der Hauch der großen Welt. Nun möchte ich gar nicht bestreiten – ich kenne diese internationalen Organisationen etwas –, daß Sie dort sehr wertvolle Mitarbeiter und Fachleute haben. Nur das Dokument, wie jeder andere Österreichbericht, Herr Finanzminister, wird nur dann herausgegeben, wenn die österreichische Bundesregierung zugestimmt hat, das heißt, man muß sehr sorgsam sein, wenn man hier diese Dinge zitiert, und sehr vorsichtig. Das müßte man halt fairerweise, wenn man akademisch redlich vorgeht, auch der österreichischen Öffentlichkeit sagen. Und da darf man nicht die Hälfte sagen, meine Damen und Herren.

Im Jahre 1975 schrumpfte in Österreich das Bruttonationalprodukt stärker als in den anderen OECD-Ländern. In den großen OECD-Ländern schrumpfte es um 1,6 Prozent, in den kleinen Staaten um 1,4 Prozent und in Österreich um 2 Prozent. Das müßte man eben auch, Herr Finanzminister, sagen, wenn man schon die OECD zitiert.

Der letzte Punkt, auf den ich bei Ihnen noch eingehen möchte, ist die Frage der Investitionen zur Sicherung der Vollbeschäftigung. Da brauche ich gar nicht viel hinzuzufügen: Am 24. Mai hat der Herr Bundeskanzler einmal mehr gesagt: 50.000 bis 100.000 Arbeitsplätze werden durch die Investitionstätigkeit und zusätzliche Ausgaben des Bundes geschaffen oder gesichert. Sie haben gesagt, das Wirtschaftsforschungsinstitut hat die Aussage gemacht, daß bestenfalls 14.000 Arbeitsplätze gesichert wurden, das Ford-Institut schätzte sie auf 8800, selbst in Ihrem Ministerium hätten die Experten nur auf 16.000 bis 17.000 Arbeitsplätze geschätzt. Nur der sozialistische Hochschulprofessor Frisch ist auf 60.000 bis 70.000 gekommen. Aber jene Instanzen, vor allem die beiden unabhängigen Institute, haben eindeutig einmal mehr dem Herrn Bundeskanzler in ihrer fachlich orientierten Aussage widersprochen, und der Hinweis des Bundeskanzlers, daß die zusätzliche Investitionstätigkeit der Regierung 50.000 bis 100.000 Arbeitsplätze gesichert hätte, hat sich wieder einmal als Luftblase erwiesen. Aber das ist ja beim Herrn Bundeskanzler nichts mehr Neues. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Finanzminister! Jedes Ihrer Budgets wird von bestimmten Kennmarken begleitet. Da ist das Wachstum der Staatsverschuldung. Sie haben es in einem Viertel der Zeit zustande gebracht, ein Vierfaches an Staatsschulden anzuhäufen. Waren es 1970 rund 60 Milliarden, so werden es 1976/77 rund 240 Milliarden sein.

Eine zweite Kennziffer, die Sie stets begleitet, ist die Inflation. Ich habe schon vorhin in Beantwortung Ihrer Feststellung gesagt: Es hat in Österreich noch keine Zeit gegeben, in der die Österreicher so lange mit einer so hohen Inflationsrate konfrontiert waren.

Diesen Kennmarken – Inflation, Staatsverschuldung und Budgetdefizit – entspricht auch der Stil Ihrer Politik. Überall dort, wo Verschwendungen, Unkorrektheit und Manipulation aufgedeckt werden, greifen Sie oder die Sozialistische Partei Kontrollinstanzen an. Ich erinnere an die Angriffe gegen den Rechnungshof im Zusammenhang mit Ihrer gesetzwidrigen Kreditaufnahme bei der Nationalbank in der Höhe von 2 Milliarden beziehungsweise an Ihre Repräsentationskosten. Sie haben heute davon gesprochen, was die Regierung alles repräsent-

3246

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Mock

tiert. Wenn ich an das denke, was selbst einzelne kleine sozialistische Funktionäre, nachdem bekannt wurde, was Sie verrepräsentieren, über die Regierung gesagt haben, so habe ich gelegentlich den Eindruck, Sie repräsentieren nicht einmal mehr alle sozialistischen Funktionäre, die nur mehr aus Parteidisziplin wählen, aber nicht aus Überzeugung.

Der dritte Punkt, der sich in Ihrem Stil immer wieder zeigt, ist dann eine überhebliche Reaktion gegenüber dem Nationalrat.

Herr Finanzminister, ich möchte hier, weil das auch die Gesprächssituation immer sehr belastet, etwas bemerken. Ich glaube, es wäre notwendig gewesen, daß Sie heute zumindest eine kurze Bemerkung bezüglich Ihrer Fahrt nach Manila, um an den dortigen währungspolitischen Beratungen teilzunehmen, gemacht hätten.

Herr Finanzminister! Sie sollen hinfahren, wohin Sie es für notwendiger achten, ich möchte Ihnen im Detail und kann Ihnen auch keine Vorschriften machen. Aber wenn das Parlament Ihre Anwesenheit anlässlich Ihrer Betrauung mit einem neuen Amt verlangt, so haben Sie in Wien zu sein (*Beifall bei der ÖVP*), oder Sie haben zumindest dem Nationalrat eine Antwort zu geben.

Ich möchte nur so nebenbei bemerken, meine Damen und Herren, es war dort weder der englische Finanzminister, es war dort weder der deutsche Finanzminister, meines Wissens war auch der Schweizer nicht dort. (*Vizekanzler Dr. Androsch: Ist nicht Mitglied!*) Bitte, die Schweiz ist nur beratendes Mitglied, konsultatives Mitglied, er war jedenfalls auch nicht dort. Wenn es überhaupt eine Notwendigkeit gegeben hat, Herr Finanzminister, dann vielleicht Ihre eigene Selbstüberschätzung, aber keine sachliche. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP*) Meine Damen und Herren! Über die Zahlen wird heute schon diskutiert und wird noch diskutiert werden. Ich glaube, man muß auch die gesellschaftspolitische Entwicklung hinter diesem Budget und hinter dieser Politik sehen.

Hier hat dankenswerterweise der Herr Abgeordnete Zentralsekretär Blecha in jüngster Zeit zwei Beiträge geliefert. Er hat vor 14 Tagen im Rahmen einer öffentlichen Diskussion das partnerschaftliche Modell als ein Instrument der Konfliktverschleierung, das gesellschaftliche Harmonie vortäuscht, wie das so gescheit klingt, abgelehnt, er hat zweitens im Sommer die soziale Marktwirtschaft abgelehnt und angegriffen. Er hat damals gemeint, daß die soziale Marktwirtschaft die Konzentration der wirtschaftlichen Verfügungsmacht, Kartellbildung und Preisabsprachen, nicht verhindern kann und

auch den sozialen Bedürfnissen der Menschen nicht Rechnung trägt.

Meine Damen und Herren! Diese Angriffe auf die soziale Marktwirtschaft zeigen die Doppelbödigkeit der Bekenntnisse des Herrn Finanzministers, des Herrn Vizekanzlers, und des Herrn Bundeskanzlers in der Oppositionszeit und in der Regierungszeit zum Wirtschaftsmodell der sozialen Marktwirtschaft. Blecha spricht: Die soziale Marktwirtschaft sei längst überholt. Androsch sagt wenige Tage später, sie sei wohl kein Ziel, wohl aber ein Instrument.

Was stimmt nun: daß sie ein wertvolles Instrument der Regierungspolitik ist oder daß sie überholt ist? Meine Damen und Herren, dahinter steht eine andere Erklärung: Das Streben nach Macht hält hier jene zusammen, die sozialistisch-marxistische Gesellschaftspolitik betreiben, und jene, die sich um Grundsätze, ganz gleich welcher Art, überhaupt nicht kümmern. Nur die letzteren decken als nützliche Alibis die gesellschaftspolitischen Bestrebungen der ersten. Ich glaube, das sollten wir in dem Zusammenhang sehen. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Und das Ganze, meine Damen und Herren, nennt sich dann Doppelstrategie. Sie haben ja, meine Herren von der sozialistischen Fraktion, durch Ihren Klubobmann offen erklärt, daß die Doppelstrategie ein notwendiges Konzept der politischen Auseinandersetzung ist. Sie dürfen sich daher auch nicht wundern, wenn man Ihren offiziellen Versicherungen keinen Glauben schenkt. Da beschloß der Ministerrat eine kompromißfähige Lösung im Zusammenhang mit dem § 144.

Am Parteitag in Villach wurde dann diese Entscheidung von progressiven Gruppen oder Minderheiten, wie der sozialistische Klubobmann schreibt, umgedreht. Der Herr Bundeskanzler schlüpfte rasch in das Kleid des Parteibmanns und erklärte treuherzig, er könne sich dieser innerparteilichen demokratischen Entscheidung natürlich nicht entziehen.

Flugs wird dann auch noch demokratische Kritik als Kulturmampf abgewertet und dann kurz darauf die neue Lösung der sogenannten progressiven Gruppen oder Minderheiten, nämlich Freigabe der Abtreibung in den ersten drei Monaten, mit einer hauchdünnen Mehrheit im Parlament durchgezogen.

Das gleiche sollen wir offensichtlich wieder erleben im Bereich der Schulen und des Religionsunterrichtes. Niemand, meine Damen und Herren, kann den Erklärungen des Bundeskanzlers und des Unterrichtsministers glauben. Denn jeder muß doch annehmen, daß Ihre Erklärungen nur Teil Ihrer Doppelstrategie sind, wo die Erklärungen der Regierungsmitsglieder

Dr. Mock

die Aufgabe haben, wie Fischer schreibt, Durchbrüche zu einem veränderten Bewußtsein abzusichern, durch beruhigende Erklärungen die Mehrheit zu halten.

Die Jugendorganisation der Partei stellt die bestehenden Verhältnisse radikal in Frage. Wundern Sie sich nicht, meine Herren, und seien Sie nicht beleidigt, wenn Ihre offiziellen Erklärungen völlig unglaublich sind, wenn wir nicht von Doppelstrategie, sondern von Doppelbödigkeit sprechen. Sie müssen sich dann beim Klubobmann Fischer bedanken. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Solange es der Herr Kardinal akzeptiert, werden wir es aushalten, daß es der Herr Mock nicht glaubt!) Ich habe nie gehört, daß er die Doppelstrategie akzeptiert, Herr Klubobmann Fischer. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Diese Erklärung!) Da müssen Sie mir erst von ihm ein Zitat bringen.

Die Volkspartei bekennt sich in ihrem Salzburger Programm klar zur sozialen Marktwirtschaft, und sie versteht, das möchte ich dem Herrn Abgeordneten Blecha, der heute durch Abwesenheit glänzt, sagen, die Wirtschaftspolitik nicht als Selbstzweck oder Machtinstrument, sondern als Voraussetzung zur Sicherung und Verbesserung menschlicher Lebensverhältnisse. Wirtschaftspolitik und soziale Marktwirtschaft stehen nach unserer Auffassung im Dienste des Menschen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Sinn der sozialen Marktwirtschaft ist, um mit Müller-Armack zu sprechen, das Prinzip der Freiheit auch auf dem Markt mit dem des sozialen Ausgleichs zu verbinden. Überall dort, in Europa und in den freien Ländern, wo entweder auf die soziale Komponente oder auf die Gesetzmäßigkeit des Marktes vergessen wurde, kam es auch zu wirtschaftlichen Fehlentwicklungen. Die Orientierung am Verbrauch in der sozialen Marktwirtschaft, das heißt an den Interessen des einzelnen Konsumenten, bedeutet bereits eine soziale Leistung der Marktwirtschaft.

In den zentralen Verwaltungswirtschaften der verschiedenen sozialistischen Provenienz wird eben der Markt von oben bestimmt, auch der Verbrauch, das, was verbraucht werden darf und nicht verbraucht werden soll, wird mehr oder weniger stark von oben bestimmt. Die durch das Wettbewerbssystem gesicherte hohe Produktivität kommt gleichfalls den sozialen Aufgabenstellungen des Staates zugute, ohne daß es inflationäre Auswirkungen gibt. Der marktwirtschaftliche Prozeß bietet der Sozialpolitik auch ein tragfähiges Fundament für eine staatliche Einkommensumverteilung in Form von Rentenleistungen, Wohnbauförderungen, Subventionen, wo sicherlich eine gewisse soziale Korrek-

tur erfolgt. Und gerade wegen des sozialen Gehaltes, der dieser Wirtschaftsordnung innewohnt, wurden die Bereiche Gesundheit, Bildung, Erziehung vom marktwirtschaftlichen Produktionsmechanismus und seiner Gesetzmäßigkeit ausgeklammert. Es erfolgt dort die soziale Bedürfnisbefriedigung durch die öffentliche Hand.

Wenn nun Blecha sagt, die soziale Marktwirtschaft kann ja in keiner Weise die Bedürfnisse im Bereich der Bildung, der Gesundheitspolitik befriedigen, so muß ich ihm antworten: In diesen Bereichen tragen die Verantwortung für die soziale Bedürfnisbefriedigung eben die öffentlichen Instanzen. Die heißen bei uns Sinowatz, die heißen bei uns Leodolter! Und die tragen die Verantwortung dafür, wenn es bei uns in diesen sozial so wichtigen Bereichen nicht zu einer entsprechenden Bedürfnisbefriedigung kommt. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber, meine Damen und Herren, darüber hinaus ist meiner Auffassung nach die soziale Marktwirtschaft nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ jeder Form des sozialistischen Wirtschaftens überlegen. Sie garantiert – nach unserer Auffassung – eine höhere Lebensqualität, weil sie über den materiellen Fortschritt hinaus auch noch Freiheitsräume für den einzelnen vergrößert, Eigentumsstreuung sichert, die Kontrolle von Monopolen, und zwar sowohl staatlichen, verstaatlichten als auch privaten Monopolen, bietet sie mehr Anerkennung der Persönlichkeit bedeutet und weniger Dekretierung von oben.

Herr Finanzminister! Sie haben heute übrigens auch vom Kampf gegen die Armut gesprochen. Allein Ihr Verhalten und das Verhalten des Herrn Bundeskanzlers in der Frage der bäuerlichen Zuschußrentner machen jede diesbezügliche Aussage von Ihnen unglaublich. Fünf Jahre lang haben Sie die Lösung dieses Anliegens verhindert, um dann im fünften Jahr zu sagen: Dafür müßten eigentlich die Länder die Kosten tragen!

Nun, meine Damen und Herren, diese Finanzpolitik, die der Herr Vizekanzler und der Herr Bundeskanzler zu verantworten haben, führt auch in anderen Sektoren zu immer größeren Schwierigkeiten, nämlich im Bildungsbereich. Ich möchte mich hier auf zwei Punkte beschränken.

Die Bildungspolitik der Sozialisten zeichnet sich aus durch utopische Grundsatzvorstellungen und durch einen wachsenden Bürokratismus. (Zwischenruf des Abg. Samwald.) – Bitte, Herr Abgeordneter, wenn Sie Schwierigkeiten haben, das zu verstehen, kann ich Ihnen das nachträglich erklären; ich stehe Ihnen gerne

3248

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Mock

zur Verfügung. (*Beifall bei der ÖVP.*) Bitte, nehmen Sie doch Nachhilfeunterricht beim Klubobmann Fischer, der hat über Utopie sozialistischer Provenienz geschrieben, wenn Sie es nicht verstehen! (*Abg. Samwald: Das ist ja nichts als der deutsche Wahlkampf nachgemacht! – Heiterkeit bei der ÖVP.*) Ich muß Ihnen zugestehen, daß Sie schon bessere Zwischenrufe gehabt haben, das sage ich ohneweiters. Das gestehe ich Ihnen ohneweiters zu.

Meine Damen und Herren! Nach sozialistischer Programmatik erfolgt der Ausbau des Bildungswesens ausschließlich nach dem Bildungsinteresse des einzelnen Bürgers. Und wenn Sie, Herr Abgeordneter, vielleicht sagen, das ist zu kompliziert ausgedrückt – ich zitiere ja nur sozialistische Programmatik –: Ausbau des Bildungswesens nach dem Bildungsinteresse des einzelnen, so übersetze ich es Ihnen gerne und sage: Die sozialistischen Programmierer wollen, daß letztlich jeder studieren kann, wo er will, wann er will, wie es ihm gerade gefällt. Das ist – ich nehme an, daß Sie das leichter verstehen – die grundsätzliche Zielsetzung. Ein Grundsatz, meine Damen und Herren, der fast in allen Ländern immer wieder zu sektoralem Akademikerüberschub, sektoraler Akademikerarbeitslosigkeit und sehr oft zum Numerus clausus führt. Und weil sich diese Ergebnisse zeigen, sind auch in letzter Zeit der Herr Unterrichtsminister und die Frau Wissenschaftsminister sehr vorsichtig geworden, diesen Grundsatz zu zitieren.

Was ist unser Grundsatz? Wir glauben, daß das Bildungsinteresse des einzelnen und der Bedarf der Gesellschaft, die Nachfrage des Gemeinwesens, also zwei Kriterien, bestimmend sein müssen für den Ausbau des Bildungswesens.

Und wenn Sie sich so ärgern, wenn man über die Freiheit diskutiert, können wir darüber auch kurz reden. Hinter diesem Grundsatz steht nämlich auch ein unterschiedlicher Freiheitsbegriff. (*Zwischenrufe des Abg. Samwald.*)

Meine Damen und Herren! Nur individuelles Anspruchsdanken in den Vordergrund zu stellen, nicht auf den Bedarf, auf die allgemeinen Interessen der Gesellschaft Rücksicht zu nehmen, ist unserer Auffassung nach mit dem Sozialstaatsgedanken und mit der Verpflichtung des einzelnen gegenüber dem Gemeinwesen nicht vereinbar. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich bestreite gar nicht, daß in den demokratischen Gesellschaften heute das individuelle Bildungsinteresse ein größeres Gewicht hat als in den vordemokratischen Gesellschaften oder in den sogenannten sozialistischen Staaten des europäischen Ostens, wo eine totale Planungswirtschaft auch in diesem Bereich herrscht. Aber

nur das Bildungsinteresse des einzelnen als Maßstab zu nehmen, würde zu einer Art Manchester-Liberalismus im Bildungsbereich führen. Wir glauben, daß sehr wohl das Bildungswesen auch auszurichten ist auf die Praxis, auf die Bedürfnisse des Gemeinwesens. (*Ruf des Abg. Samwald.*)

Im übrigen, Herr Abgeordneter, es reden doch immer die Sozialisten zum Beispiel von der Sozialpflichtigkeit des Eigentums. (*Vizekanzler Dr. Androsch: Die katholische Soziallehre!*) Auch wir sprechen davon. Aber, Herr Finanzminister, lassen Sie mich ausreden. Es gibt auch eine Sozialpflichtigkeit im Bildungsbereich. Das heißt, das Gemeinwesen hat auch einen Anspruch, daß der, der die Vorteile im Bildungswesen in Anspruch nimmt, für das Gemeinwesen auch etwas leistet. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der zweite Bereich, meine Damen und Herren, ist der wachsende Bürokratismus. Der Gegensatz – um auf Ihren Zwischenruf zu antworten –, Herr Vizekanzler, liegt darin, daß Sie im Bildungsbereich die Bindung der Entwicklung des Bildungswesens an den allgemeinen Bedarf in Ihren Programmen ablehnen. Ich habe das jetzt zum dritten Mal gesagt, das müßte jetzt verständlich sein.

Nun zum Bürokratismus, meine Damen und Herren, der ja auch eine gesellschaftspolitische Quelle und Ursache hat. Es ist ja nicht Zufall, daß am Beginn der sozialistischen Bildungspolitik gleich die Teilung des einen Unterrichtsministeriums in zwei Bildungsministerien steht, statt sieben Sektionen elf Sektionen, statt 380 Verwaltungsbeamte 598 Verwaltungsbeamte, eine Steigerung um 57 Prozent. Das sind überall, Herr Finanzminister – weil Sie vorhin gefragt haben –, Beispiele der Vergeudung und der Verschwendungen. An der Spitze der sozialistischen Bildungspolitik stand die Überlegung, als Alleinregierung einen größeren Apparat zu haben. Sie haben nicht primär gefragt: Wie kann ich mehr draußen machen, wo die Schüler sind, draußen für die Lehrer, für die Ausbildung, für die Fortbildung? Sie haben der Ausweitung des Apparates Priorität gegeben. Herr Unterrichtsminister, auch Sie tragen hier eine spezielle Verantwortung. (*Abg. Dr. Sinowatz: 20.000 Lehrer mehr!*) Beim kostenlosen Schulbuch waren wir bereit, über die Organisation zu reden, aber Sie haben jene Organisation genommen, die die verschwenderischste ist. Wenn man sich jetzt bemüht, Ziffern zu bekommen, was das heuer kostet, gibt es ganz besondere Schwierigkeiten. Die Frau Abgeordnete Metzker hat mit 350 oder 450 Millionen im Haus begonnen. Voriges Jahr war es eine Milliarde, zumindest offiziell. Heuer im Anschlag sind es 990 Millionen Schilling. Aber

Dr. Mock

das sind ja Hausnummern, denn bei diesem Budget gibt es ja fast keine Ziffern, die überhaupt gehalten haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Unterrichtsminister! Sie verweisen, wenn Sie hier sind, bei jeder Gelegenheit stolz auf die Anzahl der Schulversuche. Vor zwei Jahren haben Sie in einem Interview gemeint, es gibt 3333 Schulversuche. Jetzt sind wir bei 7600 Schulversuchen! Die Quantität der Schulversuche ist für einen sozialistischen Unterrichtsminister offensichtlich viel wichtiger als die Qualität der Schulversuche. (Abg. Dr. Sinowitz: Das ist doch gesetzlich festgelegt!) Die wissenschaftliche Kontrolle haben Sie so wie Ihr Vorgänger Gratz links liegen gelassen.

Meine Damen und Herren! Wenn der Herr Abgeordnete Peter gefragt hat, ob das die Privatauffassung des Herrn Bundesparteiobmannes war: Der Herr Bundesparteiobmann hat bei unserer Klubklausur – es ist unnötig, das zu unterstreichen; nur möchte ich Ihnen höflicherweise als erster Sprecher antworten – sehr wohl die Auffassung der Volkspartei wiedergegeben, als er die Entwicklung im Bildungswesen nachdrücklich kritisiert hat. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Es stellt sich die Frage, meine Damen und Herren, wie weit wir eine Reform auf Gesetzesebene noch mittragen können, die die Qualität systematisch vernachlässigt, das Schulwesen in dem Ausmaß bürokratisiert und wo jetzt noch sozusagen marxistische Urtöne dazukommen bezüglich der Beseitigung des Religionsunterrichtes als Pflichtfach. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Sinowitz.*) Da dürfen Sie sich nicht wundern, Herr Unterrichtsminister, wenn dann die Gemeinsamkeit hier in Frage gestellt wird. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Sinowitz.*)

Herr Unterrichtsminister! Ich habe vorhin gesagt – ich habe das in Ihrer Abwesenheit hier festgestellt – und auch zitiert, daß Sie sich dazu bekannt haben, daß die bisherige Vertragsregelung bleibt. Aber es darf sich weder ein Bundeskanzler noch ein Unterrichtsminister wundern, wenn diese Erklärungen nur halbherzig aufgenommen werden und keinen Glauben finden, nachdem es ja nach der Definition Ihres Klubobmannes allenfalls nur Teil einer Doppelstrategie ist, wo die Regierung die Aufgabe hat, die Mehrheit zu halten, und sogenannte progressive Gruppen das Bewußtsein vorantreiben. (Abg. Dr. Fischer: *Das haben wir heute schon einmal gehört!*) Sie haben es einmal gehört, Sie können es noch öfter hören, Herr Klubobmann; wie Sie wünschen.

Herr Parteiobmann Peter! Zu Ihrer Frage und

Zitierung: Piffl hat sich seinerzeit das Ziel gesetzt: in jedem politischen Bezirk eine allgemeinbildende höhere Schule. Das war ein großartiges Ziel. (Abg. Dr. Sinowitz: *Wir haben gebaut!*) Sie, Herr Unterrichtsminister, haben im letzten Bezirk noch eine Schule hingebaut, die von uns auch schon geplant war. Aber bitte: Es ist doch kindisch, sich um eine Schule mehr oder weniger hier zu streiten. (*Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Aber, Herr Abgeordneter Peter: Wir stehen zu dieser seinerzeitigen Zielsetzung. Wir glauben, daß Piffl-Perčević ein großartiger Unterrichtsminister war. – Ich selbst habe von ihm ein Programm übernommen, das, aus dem Jahre 1968 stammend, eine Schwerpunktfinanzierung für das berufsbildende Schulwesen vorsah. Der Herr Unterrichtsminister Gratz hat als erster den diesbezüglichen Budgetansatz im Budget 1970 für andere Zwecke verwendet. Erst im zweiten Jahr seiner Geschäftsführung hat Gratz – und dann auch Unterrichtsminister Sinowitz – sich auch zum bevorzugten Ausbau des berufsbildenden Schulwesens mit zwei Jahren Verspätung bekannt. (Abg. Peter: *Zwischenfrage, Herr Kollege Mock! Sallinger und die Bundeswirtschaftskammer sagen: Zu viele AHS! Was ist Ihre Meinung?*)

Ich darf Ihnen folgendes sagen: Ich kenne erstens das Konzept nicht und zweitens habe ich Ihnen hier eine Antwort gegeben namens der Österreichischen Volkspartei. Ich habe heute in meinem Fach unten das Konzept der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft vorgefunden. Ich bin froh über jede Institution, die einen Diskussionsbeitrag zur Fortentwicklung der Bildungspolitik leistet, gerade auch von Seiten der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft. Aber unsere bildungspolitische Linie bestimmen wir in der ÖVP. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Dieses quantitative Denken in der Bildungspolitik und die Entwicklung in der staatlichen Finanzpolitik führen ja die sozialistische Bildungspolitik auch in anderen Bereichen immer mehr in eine Sackgasse:

Die Lehraufträge an den österreichischen Hochschulen sind um 20 Prozent gekürzt worden. Wenn Sie jetzt in Salzburg Italienisch studieren wollen, können Sie nicht einmal anfangen; Sie verlieren ein oder zwei Semester. Pflichtveranstaltungen werden gestrichen. Und das, meine Damen und Herren, führt zur Verlängerung der Studienzeiten, wo gerade bei uns in Österreich die Ausfallquote – die Studienabbrücher – mit 44 Prozent eine der höchsten in Europa ist. Es kommt nicht zu einer Individualisierung des Unterrichts, sondern es

3250

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Mock

entwickelt sich im Gegenteil eine stärkere Vermassung. Wir haben Proseminare an den Hochschulen wieder mit 70 bis 80, ja sogar mit 100 Teilnehmern.

Das Universitäts-Organisationsgesetz hat bisher drei Durchführungserlässe mit zusammen rund 200 Seiten zur Folge gehabt. Einige Durchführungserlässe stehen uns noch bevor.

Zum Vergleich, meine Damen und Herren: Das Vorgängergergesetz, das die Organisation der Hochschulen regelte, das Hochschul-Organisationsgesetz 1955 wurde im Mai 1955 beschlossen, ist im September in Kraft getreten, und zwei Monate später kam ein einziger Durchführungserlaß.

Das eine war Bildungspolitik, in dem Fall eines Ministers Drimmel, und das andere ist bürokratische sozialistische Bildungspolitik.

Wo bleibt die medizinische Studienordnung, die seit eineinhalb Jahren im Ministerium liegt? Wo bleibt die Durchführung der juristischen Studienordnung?

Die Frau Minister hat sich in den letzten Jahren sehr viel mit Demokratisierung beschäftigt. Aber danach zu fragen, wie sich der ganze wissenschaftliche Bereich praxisnäher entwickeln wird, darauf hat sie vergessen. Sie hat falsche Prioritäten gesetzt.

Weil Sie freundlicherweise hier sind, Herr Unterrichtsminister, möchte ich noch auf den Gipfelpunkt des bürokratischen Chaos zu sprechen kommen: Das ist die Erlaßflut des Herrn Unterrichtsministers Sinowatz in diesem Jahr.

Im März 1976 wurde durch telephonische Weisung ein Aufnahmestopp für Bundeslehrer durchgeführt. Es wäre, hieß es, der Dienstpostenplan um rund 1000 Dienstposten überzogen. Etwas später wurde dann mit Rundschreiben die Zahl 111 fixiert, daß Besetzungen nur auf frei werdende Dienstposten erfolgen können. Am 24. Juni – dritter Akt dieses bürokratischen Dramas –: Während der Sitzung der Schulreformkommission wurden die Landesschulbehörden telephonisch verständigt, daß nicht laut Dienstpostenplan 1976, sondern nach dem überzogenen Plan vom März 1976 – also wieder Status quo – verfahren werden kann. Und am 8. Juli 1976, also zu einem Zeitpunkt, wo die Schulen schon zugesperrt wurden, wurde mit Rundschreiben Nr. 39 eine neuerliche Änderung verfügt, die zu einer drastischen Einschränkung vor allem im Bereich der Förderstunden und der Freigegenstände geführt hat.

Und gleichzeitig, meine Damen und Herren, tritt dann am 1. September 1976 die 5. Schulorganisationsgesetznovelle in Kraft, wobei der Herr Minister ein nie gekanntes Angebot an

Freifächern vom Schachspielen bis zum Maschinschreibunterricht, von zusätzlichem Fremdsprachenunterricht und ähnlichem mehr angekündigt hat. Hier weiß doch die Linke nicht mehr, was die Rechte tut.

Sie haben, Herr Minister – das mache ich Ihnen zum Vorwurf und sage es zu Ihrer Ehre –, offensichtlich die Übersicht völlig verloren, denn wenn Sie die Übersicht hätten, könnte Ihnen das einfach nicht passieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier ganz kurz zusammenfassend zu diesem Bereich feststellen: Wir wünschen eine vernünftige Begrenzung der Schulversuche, die Sicherstellung ihrer wissenschaftlichen Kontrolle, die Anhebung ihrer Qualität und nicht die Ausdehnung ihrer Quantität, daß in der Bildungspolitik den Pädagogen wieder mehr persönliche Verantwortung gegeben wird, daß man nicht der Illusion nachhängt, man könnte jeden pädagogischen Sachverhalt unbedingt verrechtlichen, und daß wir uns bemühen, Bildungspolitik zu machen, die draußen Hilfe ist für die Kinder, Hilfe für den Schüler, Hilfe für die Eltern und nicht primär Anliegen – wenn auch nur teilweise, durchsichtig –, wie es in dem vorhin zitierten Aufsatz heißt, das Bewußtsein oder die Gesellschaft zu ändern, ganz gleich, ob das den Menschen etwas bringt oder nicht, die Hauptsache ist nur, es bringt uns einer sozialistischen Gesellschaft näher.

Wenn wir hier die Überzeugung gewinnen, daß Ihre Bestrebungen in diese Richtung gehen, Herr Unterrichtsminister, dann wäre es um die von uns gewünschte und vom Bundesparteiobmann auch in Villach als notwendig unterstrichene gemeinsame Politik in diesem Bereich geschehen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Tull. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Tull** (SPÖ): Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Regierung Kreisky ist die erste in der Geschichte der Republik Österreich, die ihr siebentes Budget dem Parlament zur Behandlung vorlegt. Dieser Zeitraum bietet zweifelsohne eine geeignete Grundlage zu einer globalen und umfassenden Beurteilung unserer Budgetpolitik. (*Abg. Kraft: Nicht genügend!*) Daß dies notwendig ist, meine Damen und Herren, geht ja bereits aus weiten Passagen der Ausführungen der Herren Abgeordneten Dr. Taus und Dr. Mock in überzeugender Weise hervor.

Eine Gesamtschau unter Anwendung eines wirklich strengen und objektiven Maßstabes

Dr. Tull

zeigt, daß die gute wirtschaftliche Entwicklung Österreichs seit 1970 untrennbar mit unserer Budgetpolitik verbunden ist. Ich glaube, meine Damen und Herren, es steht außer Zweifel und es hält jeder Überprüfung stand, wenn man sagt, daß durch die rigorose Beachtung des Prinzips der Erhaltung der Gesamtstabilität die Erhaltung der Vollbeschäftigung, die Bekämpfung der Teuerung und die Sicherung eines optimalen Wirtschaftswachstums gewährleistet gewesen sind.

Trotz der restriktiven und stabilitätsorientierten Budgetpolitik in der Zeit von 1970 bis 1973 gelang es der Bundesregierung, ein sehr umfangreiches, tiefgreifendes und weitreichendes Reformwerk in die Wege zu leiten. Und daß die Österreichische Volkspartei vielleicht mit diesem Reformwerk, das wir in Angriff genommen haben und weiterhin konsequent fortsetzen und zu Ende führen wollen, keine Freude hat, belangt uns nicht sonderlich, berührt uns nicht. (Abg. Kraft: *Es berührt euch überhaupt nichts mehr!*) Uns kommt es vielmehr darauf an, daß uns immerhin die Österreicherinnen und Österreicher, Herr Kollege Kraft, bei zwei Wahlentscheidungen nicht nur die absolute Mehrheit an Mandaten, sondern auch die absolute Stimmenmehrheit gegeben haben. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei – das ist ja auch heute aus den Ausführungen der beiden Redner klar hervorgegangen – behauptet nunmehr, zieht jetzt landauf, landab und sagt, es sei viel zuviel ausgegeben worden, es sei zuwenig gespart worden, die Regierung hätte eine „Politik der leichten Hand“ gemacht, und nunmehr wäre eine Katastrophe über uns alle hereingebrochen.

Wie sieht es in Wirklichkeit in der Zeit zwischen 1970 und 1973 aus? Damals ist ja die schlechte Budgetpolitik Ihrer Meinung nach gemacht worden. Herr Dr. Taus hat auch heute wieder behauptet, daß damals im Grunde genommen die wichtigsten, die weitestreichenden Fehler begangen worden seien.

Meine Damen und Herren! Tatsache ist doch, daß das Bruttonationalprodukt gerade in der Zeit von 1970 bis 1973 um 71 Prozent gestiegen ist, während die Budgetausgaben in diesem Zeitraum lediglich um 51,5 Prozent angewachsen sind. Kann man da wirklich von einer „Politik der leichten Hand“ sprechen?

Die Staatsschuld ist in dieser Zeit gesunken, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil es uns gelungen ist, vorzeitig über 4 Milliarden Schilling Schulden zurückzuzahlen, die Ihre Regierung, Ihr Finanzminister, in der Zeit von 1966 bis 1970 gemacht hat. (Abg. Kraft: *Sind es jetzt weniger oder mehr?*) 4,1 Milliarden Schilling

Schulden wurden vorzeitig getilgt, sodaß die Staatsschuld in dieser Zeit, gemessen am damaligen Bruttonationalprodukt, von 13,13 Prozent im Jahre 1969 auf 9,95 Prozent im Jahre 1974 gesunken ist. (Abg. Kraft: *Sie reden nur von der Vergangenheit, Herr Tull!*)

Herr Dr. Taus hat in seiner letzten Pressekonferenz nach der Villacher Klausur so wie auch heute wieder das alte Lied angestimmt: Es sei keinesfalls richtig gewesen, was damals die Bundesregierung, was damals der Finanzminister getan hat, die damalige Budget- und Finanzpolitik sei grundlegend falsch konzipiert gewesen. (Abg. Kraft: *Das merkt man heute!*)

Nun fragen wir, meine Damen und Herren: Waren die Reformen, die wir in die Wege geleitet haben, wirklich verfehlt? War es ein Fehler, weil Herr Dr. Mock vorhin soviel über Schule, Bildung, Unterricht und Wissenschaft gesprochen hat, war es verfehlt, beispielsweise die Ausgaben für Unterricht und Kunst seit 1970 um 164 Prozent zu erhöhen? War es falsch, meine Damen und Herren, die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung um 188 Prozent zu erhöhen? War es nicht richtig, daß wir die Familienbeihilfen innerhalb dieser sieben Jahre siebenmal ganz beträchtlich erhöht haben? War es nicht richtig, daß wir die Förderungsausgaben für Gewerbe, Industrie und Fremdenverkehr innerhalb dieser Zeitspanne um 173 Prozent erhöhten?

Heute findet Herr Dr. Taus ein Haar in der Suppe (Abg. Glaser: *Mehr als eines!*), heute so ähnlich wie beispielsweise auch am 20. Jänner 1976, als er in einer TV-Diskussion mit Bundesminister Androsch wörtlich gesagt hat:

„Habe mich im Parlament bemüht, das nachzuweisen, daß die Regierung entscheidende Fehler 1972/73 gemacht hat.“

1972 und 1973 seien also Fehler gemacht worden.

Und was sagte Herr Dr. Taus im Oktober 1974? Damals hat Bunker Taus erklärt:

„Seit Jahren ist es immer wieder gelungen, zahlreiche schwer miteinander zu vereinbrende wirtschafts- und gesellschaftspolitische Zielsetzungen, wie hohes Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung, Einkommensgerechtigkeit und eine ausgeglichene Zahlungsbilanz sowie sozialen Frieden und Währungsstabilität, in einem höheren Maß zu erreichen, als es bei zahlreichen anderen modernen Industriestaaten der Fall war.“

Das nennt man schlicht und einfach: Die wundersame Wandlung des Herrn Dr. Taus.

Ich frage mich: Was ist also richtig: Das, was

3252

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Tull

Dr. Taus im Jänner heurigen Jahres gesagt hat, das, was Dr. Taus heute hier im gleichen Tenor ausgeführt hat, oder das, was er als Banker im Jahr 1974 über die Jahre 1972 und 1973 offiziell festgestellt hat? (Abg. Kraft: *Alles ist richtig, nur was Sie sagen, ist falsch!*)

Meine Damen und Herren! Die nächste Phase, über die auch sehr viel gesprochen worden ist, nämlich die Jahre 1974 bis 1975. In dieser Zeit war das Hauptanliegen unserer Budgetpolitik die Sicherung eines möglichst hohen Beschäftigungs niveaus. Die Budgetpolitik ist in diesen zwei Jahren als das wichtigste und erfolgreichste Instrument im Kampf gegen den erfolgten Konjunktureinbruch und gegen die Rezession eingesetzt worden.

Um trotz der konjunkturbedingt geringeren Einnahmen in diesen Jahren zusätzliche Aufträge an die Wirtschaft und damit erfolgversprechende Maßnahmen zur Sicherung der Arbeitsplätze finanzieren zu können, wurden Kredite aufgenommen. Damit komme ich zum zweiten neuralgischen Punkt, nämlich zu jenem Punkt, den Sie heute immer wieder, mit Paukenschlägen umrahmt, dramatisiert hochspielen, nämlich zur Frage: Was ist die Konsequenz dieser Maßnahmen, die damals gesetzt werden mußten, um die ärgsten Folgen, um die ärgsten Schäden der damals in voller Wucht eingetretenen Rezession, des damaligen Konjunktureinbruches hintanzuhalten?

Natürlich mußten die Schulden in dieser Zeit erhöht werden. Wir haben das auch nie verschwiegen. Wenn wir das je Ihnen und der Öffentlichkeit vorenthalten hätten, hätten Sie heute zweifelsohne das Recht, uns auf die Anklagebank zu setzen. Aber wir haben das doch nie getan. Im Gegenteil. Wir haben bewußt Schulden in Kauf genommen, um eben das Ärgste von Österreich abzuhalten.

Und daß die Verschuldung zur Überwindung von Konjunktureinbrüchen heute allgemein als ein gültiges und effizientes wirtschaftspolitisches Instrument unter Fachleuten anerkannt wird, dürfte auch Ihnen wohlbekannt sein. Bei einem so massiven Konjunktureinbruch, wie er im Jahre 1975 in Österreich festzustellen gewesen ist, gibt es zu der von der Bundesregierung erfolgreich geführten Deficit-spending-Politik eben keine andere geeignete Alternative.

Meine Damen und Herren! Im Jahre 1974/75 haben wir – und das auch wiederum sehr bewußt – mit einer aktiven Lohnpolitik und einem großen inlandswirksamen Budgetdefizit die Massenkaufkraft entsprechend gestärkt, mit dem einzigen Ziel der Priorität unseres ganzen Handelns, nämlich der Sicherung der Vollbeschäftigung.

Heute stehen wir zweifelsohne vor keiner leichten Aufgabe; das soll nicht verschwiegen werden. Wir machen kein Hehl daraus, daß wir es nicht leicht haben – alle zusammen werden wir es nicht leicht haben –, mit dem Erbe der Rezession fertig zu werden (Abg. Kraft: *Dank der Regierung!*), die Hypothek, die wir bewußt auf uns geladen haben, Herr Kollege Kraft – das sollten gerade Sie als ÖAABler gutheißen, daß die Arbeitsplätze in diesem Lande gesichert worden sind –, nunmehr abzutragen. (Abg. Kraft: *Das ist Ihr einziges Argument. Nichts Neues fällt Ihnen ein! Sie reden bis jetzt nur von der Vergangenheit!*) Das ist das wichtigste Argument unserer Politik, denn uns ist die Sorge um die Vollbeschäftigung das vornehmste Anliegen, Herr Kollege Kraft! (Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Kraft.) Das sollte doch letzten Endes auch Ihre Sorge sein, und gerade Sie als ein Landessekretär des ÖAAB in einem so hochindustrialisierten Land wie Österreich sollten sich immer wieder darum sorgen, daß den Menschen die Arbeitsplätze erhalten bleiben. (Abg. Kraft: *Wir meinen es ernst, Herr Tull! Nicht so leichtfertig wie der Herr Finanzminister!*)

Eben: Es geht nicht so leicht, es geht nicht mit dem Gesundbeten, es geht nicht mit schönen Erklärungen, es geht nicht mit unrichtigen Behauptungen, wie dies beispielsweise Herr Dr. Mock heute hier getan hat. Er hat sich wieder einmal einen Exkurs in die Wirtschaft geleistet und ist bereits bei den ersten Sätzen über seine Unwissenheit gestolpert.

Er hat beispielsweise hier von Hausnummern gesprochen. Im Grunde genommen ist das, was er hier dargeboten hat, doch wirklich eine Blütenlese von Hausnummern, von Phantasiebehauptungen und -zahlen. (Abg. Kraft: *Von Ihnen hätte er nichts lernen können!*)

Herr Kollege Kraft! Der Herr Dr. Mock hat vorhin behauptet, daß das Buttonationalprodukt im Jahre 1975 in Österreich überdurchschnittlich gesunken, geschrumpft sei. Er hat gesagt, in den anderen Staaten sei das wesentlich anders gewesen, in den anderen Ländern sei nirgends ein solcher Einbruch zu verzeichnen gewesen wie bei uns in Österreich.

Wie sieht es in Wirklichkeit aus? – Die Bundesrepublik Deutschland: minus 3,3 Prozent, Italien: minus 3,8 Prozent, Schweiz: minus 7 Prozent, USA: minus 2 Prozent und Österreich: gleichfalls minus 2 Prozent. Und im OECD-Durchschnitt Europas haben wir eine Schrumpfung von 2,1 Prozent.

Meine Damen und Herren! Sicherlich wird es notwendig werden, entsprechende Sparmaßnahmen ins Auge zu fassen, und die Regierung hat

Dr. Tull

hier bereits die Weichen gestellt. (Abg. Kraft: *Angekündigt!*) Die Regierung hat bereits aufgezeigt, wo sie zu sparen beabsichtigt. Und sie wird auch sparen. (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Nicht bei den Zuschußrentnern! Sie werden Gelegenheit haben, Herr Kollege, nunmehr dem Initiativantrag der sozialistischen Abgeordneten zuzustimmen, 15 Millionen Schilling flüssigmachen, um den Zuschußrentnern eine entsprechende Hilfestellung gewähren zu können.

Meine Damen und Herren! Wir sind der Meinung, daß auch beim besten Vorsatz zu sparen irgendwo eine Grenze verlaufen wird, und ich möchte heute schon sehr deutlich sagen, daß der gesellschafts- und wirtschaftspolitische Preis für Ausgabenkürzungen zweifelsohne nicht zu hoch sein darf.

Die Fixpunkte bei der Erstellung des Budgets für 1977 (Abg. Kraft: *Sind die Zuschüsse ein gesellschaftspolitischer Preis?*), die Fixpunkte für die derzeitige und künftige Budgetpolitik sind: Abbau der Rezessionshypothek. Wir müssen uns auch damit abfinden, meine Damen und Herren – und gerade Sie, die nunmehr neuerlich auf die Barrikaden steigen, um vorzeitig, um zur Unzeit eine Steuersenkung durchzudrücken (Abg. Kraft: *Wollen Sie mehr Steuern, Herr Tull?*) –, wir müssen uns dessen bewußt sein, daß die Auswirkungen der drei Steuersenkungen – es gab immerhin einen Einnahmeentfall von 22 Milliarden Schilling – erst verkraftet werden müssen, daß sie ebenso verkraftet werden müssen wie die verminderten Zolleinnahmen infolge des Integrationsprozesses, dem auch wir uns nicht verschließen können. (Abg. Kraft: *Wie hoch sind die Lohnsteuereinnahmen?*)

Es muß aber darüber hinaus auch etwas anderes bedacht werden: Wir werden mit zwei anderen Problemen in der nächsten Zeit fertig werden müssen, und zwar einmal mit der Frage des überdurchschnittlichen Anwachsens der Bildungsausgaben und zum zweiten mit den überdurchschnittlichen Wachstumsraten der Pensionszuschüsse.

Ich bin mir dessen bewußt, daß ich damit jetzt ein heißes Eisen angreife, und ich habe auch nicht die Absicht, diese Frage weiterzuverfolgen, weil wir uns über diese Frage sicherlich noch sehr eingehend unterhalten werden müssen. (Abg. Kraft: *Mit heißen Eisen haben Sie immer Pech gehabt!*) Aber bei der Budgeterstellung soll man es sich nicht so leicht machen, wie es die Österreichische Volkspartei derzeit tut. Man soll doch auch einsehen, daß gerade bei der Erstellung des Budgets für 1977 sehr bedeutende Unsicherheitsfaktoren berücksichtigt werden müssen.

Die Konjunktur hat sich erholt und ist im

Begriffe, sich weiter zu erholen, aber ich glaube, wir sollten doch insofern sehr vorsichtig sein, als keine Ursache zu einem überschwenglichen Optimismus oder gar zu einer euphorischen Stimmung vorhanden ist. (Zwischenruf des Abg. Dr. Hauser.)

Der Konjunkturaufschwung erfolgt international gesehen von einer zweifelsohne überdurchschnittlich hohen Inflationsrate, von einem Sockel, der unseres Erachtens viel zu hoch ist.

Darüber hinaus gibt es aber – und das soll man auch nicht übersehen – gerade in dieser Stunde, in der wir das Budget für das kommende Jahr in Behandlung nehmen, noch viele unausgenützte Kapazitäten in unserer Wirtschaft, und wir sollen auch das gebührend beachten, berücksichtigen und in unsere Überlegungen mit einbeziehen. Ebenso darf man darüber hinaus auch nicht übersehen, daß es im EG-Raum noch sehr viele Arbeitslose, noch viel zu viele Arbeitslose gibt – wir haben immerhin heute insgesamt im Westen noch rund 15 Millionen Arbeitslose –; ich glaube, auch das ist ein Faktor, der gerade bei unseren jetzigen Überlegungen und beim Beginn der Budgetverhandlungen mit berücksichtigt werden soll.

Schließlich kann niemand heute voraussagen – und das ist auch heute in der Fragestunde klar zum Ausdruck gekommen –, wie sich die Situation im Rohstoffbereich entwickeln wird.

Kaum ist das Budget in Behandlung genommen worden, setzen auch bereits – wie wäre es denn anders zu erwarten gewesen? – die schon legendär gewordenen Kassandrarufe ein. Es wird eine Hysterie entfacht, man ist gerade dabei, eine Panik auszulösen. (Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel.) Düstere Prophezeiungen durchziehen das Haus: die Steuereinnahmen seien zu hoch, die Ausgaben im ganzen seien verschwenderisch, die Ausgaben seien im ganzen gesehen zu hoch, Herr Keimel. Aber gleichzeitig sagt man, im einzelnen seien die Positionen zu gering dotiert. Das Defizit sei nicht zu bewältigen, behaupten Sie, meine Damen und Herren, und Sie tun so, als ob wirklich eine Katastrophe vor der Tür stünde.

Was hat Herr Dr. Taus in seiner Pressekonferenz nach der Budgetrede des Herrn Finanzministers wörtlich gesagt? – Er sagte: „Es gibt im Budget 1977 des Finanzministers keinen Ansatz eines Konzeptes. Das Budget 1977 ist für mich ein ‚Hausnummernbudget‘.“ – Übrigens ist das gleiche auch im vergangenen Jahr gesagt worden. (Abg. Dr. Hauser: *Sind auch Hausnummern!*) ..

Und jetzt frage ich Sie, Herr Dr. Keimel: Sind wir mit den sogenannten Hausnummern des Budgets 1976 nicht relativ gut davongekommen?

3254

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Tull

Haben wir heute nicht mehr Beschäftigte denn je in Österreich? Ist es uns nicht gelungen, ein Wirtschaftswachstum von vielleicht im Schnitt doch 4 Prozent zu erreichen? (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Ist es uns nicht gelungen, Herr Kollege Dr. Keimel, die Inflationsrate zu senken? Wahrlich, meine Damen und Herren, ich glaube, so kann man es nicht machen.

Und wenn heute Herr Dr. Taus, angeregt von der Atmosphäre, die von Villach ausgegangen ist, hier neuerlich verschiedene Behauptungen aufgestellt hat und so tat, als wäre das der Weisheit letzter Schluß, als wären alle diese Behauptungen nicht anzuzweifeln, so möchte ich mir doch erlauben, einmal zu fragen: Welchem Taus kann man eigentlich glauben? (Abg. Kraft: Jedem!) Dem Taus vom 11. November 1975, der folgendes wörtlich erklärt hat: „Also nach dem 5. Oktober gibt es keine Vollbeschäftigungspolitik mehr.“ Und was ist eingetroffen, meine Damen und Herren? Wir hatten im August 1976 2.740.584 Beschäftigte. Die Arbeitslosenrate betrug 1,1 Prozent.

Oder Herr Taus nach der Regierungserklärung am 11. November 1975. Dr. Taus, der Bundesparteiobmann, der angeblich alles Wissende, sagte damals: „Gibt es 1976 einen Aufschwung, wird sich die Inflationsrate beschleunigen.“ – So am 11. November 1975.

Ich frage Sie jetzt: Hat sich die Inflationsrate im Jahre 1976 beschleunigt? Nein, die Inflationsrate ist von 8,5 Prozent im Jahre 1975 auf 7,5 Prozent im heurigen Jahr zurückgegangen. (Abg. Dr. Keimel: ... Mehrwertsteuer!)

Oder: Herr Dr. Taus behauptete am 25. November 1975: „Regierung für Krise allein verantwortlich.“

Am 24. Oktober 1975 hat derselbe Taus erklärt: „Österreich ist ein Teil der westeuropäischen Wirtschaft und in seiner Konjunktur mit einem gewissen Verzögerungseffekt stark von der gesamteuropäischen Situation abhängig.“

Welchem Taus soll man also glauben? Jenem, der einsichtig genug zu sein scheint und zugibt, daß Österreich keine Insel der Seligen ist, daß unsere Wirtschaft mit jener Europas und der freien Welt auf engste verbunden ist und sich daher der Entwicklung in der Weltwirtschaft nicht entziehen kann? Oder aber soll man jenem Taus glauben, der hier als Politiker erklärt, die Regierung sei für die Krise allein verantwortlich?

Meine Damen und Herren! Herr Dr. Taus erklärte apodiktisch am 23. Juli 1975: „Es ist praktisch nichts zum Verteilen. Es ist einfach nichts da.“ – Und wie schaut die Lizitationspolitik der Österreichischen Volkspartei aus? Herr

Gassner erklärt beispielsweise am 3. September 1976 den „Oberösterreichischen Nachrichten“ gegenüber, er fordere als Sprecher des ÖAAB eine entsprechende Reform des Lohnsteuertarifes.

Taus sagt, es sei zum Verteilen nichts da. Herr Dr. Mussil erklärt am 10. September 1976, es müsse unbedingt zu einer Steuersenkung kommen: „Ich bin dafür, daß alle weniger Steuer zahlen.“ – Ja, wem soll man da jetzt glauben, meine Damen und Herren? Dem Herrn Dr. Taus oder einzelnen Ihrer Bereichssprecher, die sich ab und zu auch mucken dürfen, wenn man ihnen die Freiheit im neugeschaffenen Hühnerstall einräumt?

Meine Damen und Herren! Es sei nichts zum Verteilen da. Die Frau Abgeordnete Hubinek verlangt am 1. September 1976 plötzlich ein Müttergeld. Ja, wenn nichts zum Verteilen da ist, wieso kommt sie dann auf die absurde Idee, plötzlich die Einführung eines Müttergeldes zu verlangen? Was stimmt jetzt? Das, was Taus sagt, oder das, was die Bereichssprecherin Marga Hubinek zum besten gibt?

Welchem Taus kann man da nun wirklich glauben?

Sie sind vor einigen Tagen in Villach zusammengekommen, um dort Richtlinien für Ihre Politik auszuarbeiten, um dort die Weichen für die Budgetdebatte zu stellen, um dort eine Stellungnahme zum Haushaltspolitik auszuarbeiten.

Wenn man sich ansieht, was sich vor dem Beginn der Klausur und nachher, zumindest soweit es in die Öffentlichkeit gekommen ist, abgespielt hat, kann man sagen, Ihre Villacher Klausur scheint unter dem Motto gestanden zu haben: Vom Trockendock in den Hendlstall. (Beifall bei der SPÖ.) Keine Alternativen, keine einzige Alternative haben Sie zustande gebracht. Nichts, aber schon rein gar nichts ist Ihnen dort eingefallen, was Sie der Öffentlichkeit bieten könnten, was Sie zeigen könnten, was Sie zu offerieren hätten als besser als das, was die Regierung tut.

Ich glaube, meine Damen und Herren, Ihre Villacher Klausur war, nachdem Herr Dr. Lanner, Ihr neuer „Hendlfarmer“, am Tage vor Beginn der Klausur einem Journalisten folgendes gesagt hat: „In der Schweiz ...“ (Zwischenrufe bei der ÖVP.) Das hat sehr wohl der Dr. Lanner gesagt. Sie müssen schauen, wie Sie jetzt mit Ihrem Hühnerzüchter zusammenkommen.

„In der Schweiz hat die Riesenfirma Migros die eigene Produktion von Geflügel begonnen. Und alle hatten ihr Schiffbruch vorausgesagt. Aber der verantwortliche Manager hatte Erfolg.

Dr. Tull

Wie er das machte? Der Eidgenosse hat mir gesagt: „Wochenlang bin ich im Stroh gelegen und habe die Hühner beobachtet.“ (Abg. Graf: *Das würde Ihnen auch taugen, Hühner beobachten! Das würde Ihnen guttun!*) Nein, nein, gut tut es derzeit dem Herrn Dr. Lanner, denn er sagt dann: „Und so werde ich das jetzt auch machen.“ – Ich hoffe nur eines: Daß er dann keine faulen Eier Ihrer Bereichssprecher auszubrüten braucht. (Beifall bei der SPÖ.)

Offenbar hat Lanner eine neue Parole für die Österreichische Volkspartei geprägt: Zurück in den Hühnerstall. Die Ideengeburtsstätte des Klubs der Österreichischen Volkspartei scheint in einen Hühnerstall verlegt worden zu sein. Und in diesem Hühnerstalldunst hat sich Lanner verschiedene gute Vorsätze vorgenommen. Ich will hier nur einiges sagen.

Was sagt Herr Dr. Lanner nach dieser Klausur in Villach unter dem Eindruck der Hühnerstall-Atmosphäre? Die Österreichische Volkspartei werde keine Kräfte mehr verzetteln. – Hört, hört! Ist das ein Geständnis dafür, daß Sie bisher die Kräfte verzettelt haben? Er muß es ja wissen, er war ja Generaldirektor. (Abg. Graf: *Wo?*) Ich weiß nicht, wie sein Titel beim Österreichischen Bauernbund war. Jedenfalls war er der Generalmanager.

Was hat er noch gesagt? Jetzt werden klare Zielsetzungen gesetzt. – Endlich sind wir so weit, jetzt gibt es nur mehr klare Zielsetzungen. Bei Ihnen scheint sehr viel vernebelt gewesen zu sein, da hat sich keiner mehr zurechtgefunden, daher haben Sie offenbar ein Fangenspiel organisiert: Einer fängt den anderen. Hoffentlich haben Sie jetzt den richtigen Generalsekretär in Herrn Dr. Lanner gefunden. Er hat jedenfalls die Absicht, klare Zielsetzungen zu schaffen. Das heißt, daß Sie die bisher nicht hatten, und das haben wir immer behauptet. Lanner hat nur das bestätigt, was wir behauptet haben. Der Kronzeuge unserer Politik ist im Grunde genommen der neue Generalsekretär der Österreichischen Volkspartei, Herr Dr. Lanner. (Beifall bei der SPÖ.) Er sagt: Neue, klare Zielsetzungen. Sie haben genügend Beweise erbracht, daß Sie keine klaren Zielsetzungen gehabt haben, so wie wir das Ihnen immer wieder zu beweisen versucht haben.

Was hat er noch gesagt? Die Krönung kommt ja erst, der Höhepunkt der geistvollen Ausführungen Ihres neuen Generalsekretärs, der allen gegenüber freundschaftlich gesintt sein will. Wie lange diese Freundschaft innerhalb Ihrer Partei andauern kann, weiß man ja nicht, man hat ja gesehen, wie schnell bei Ihnen eine Änderung vor sich geht. Was hat er gesagt? Die Österreichische Volkspartei müsse endlich eine sympathische Partei werden. – Sie wollen eine

sympathische Partei werden. Ja was heißt denn das mit anderen Worten? – Daß Sie bis zur Stunde, zumindest bis zu diesem Zeitpunkt, als Herrn Dr. Lanner diese Erleuchtung gekommen ist, keine sympathische Partei gewesen sind. Mehr haben wir auch nie behauptet, meine Damen und Herren! (Beifall bei der SPÖ.)

Sie haben, meine Damen und Herren, bisher keine Alternativen vorgelegt, auch nicht Alternativen zu diesem Budgetentwurf, der nun in Beratung genommen wird. Paukenschläge sind hier nicht erforderlich. Und wir werden auch keine Paukenschläge setzen. Aber es wird auch keine dramatischen Aktionen geben. Wir werden auch keine Hysterie aufkommen lassen. Wir sind . . . (Abg. Graf: *Sind Sie sicher?*) Ja wenn Sie sie entfachen wollen, wenn das vielleicht eine Ankündigung dafür sein soll, daß Sie jetzt wieder entsprechend zu lizitieren beginnen werden, daß Sie Verwirrung stiften wollen, dann hört sich das bereits ganz anders an. Wir sind, meine Damen und Herren, trotz . . . (Abg. Graf: *Verwirrt sind Sie selber!* – Abg. Dr. Mussil: *Die Verwirrung in Person!*)

Herr Dr. Mussil! Seien Sie vorsichtig! Ihr Bundesparteibmann hat Sie schon korrigiert, er hat Sie schon zurechtgewiesen, als Sie gesagt haben, die Steuern müßten gesenkt werden. Die Steuern werden nicht gesenkt, hat er gesagt. Er hat gesagt, es sei zum Verteilen nichts da. Herr Dr. Mussil, seien Sie vorsichtig! Sie haben offenbar Kommunikationsschwierigkeiten in der eigenen Partei.

Trotz des nicht mehr zu überbietenden Tohuwabohus innerhalb der Österreichischen Volkspartei sind wir neugierig und bereit, über sachliche Vorstellungen und Vorschläge zu verhandeln. Jawohl, wir werden im Finanz- und Budgetausschuß über sachliche, sachlich gerechtfertigte, vernünftige Vorschläge gerne verhandeln. (Abg. Dr. Mussil: *Was vernünftig ist, bestimmen wir, Herr Tull!*) Woegen wir allerdings sein werden mit aller Entschiedenheit und aller Bestimmtheit, ist eines: Gegen eine un seriöse, unverantwortliche Lizitationspolitik, um auf diese Art und Weise das zu gewährleisten, was wir im Jahre 1977 brauchen: Ein Budget, das die Grundlage einer weiteren guten wirtschaftlichen Entwicklung in diesem Lande sein möge. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Broesigke. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Broesigke (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst einige Bemerkungen zu meinen Vorrednern. Ich weiß, daß das Fach „Ideologie“ verhältnismäßig

3256

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Broesigke

neu ist, aber dessenungeachtet muß ich zu den Ausführungen des Herrn Dr. Mock zur Bildungspolitik noch einiges bemerken.

Ich glaube, es liegt hier eine Verwechslung zwischen Bildung und Ausbildung vor. Denn wenn er ein Spannungsverhältnis herstellt zwischen Bildung und, wie er sich ausdrückte, den Bedürfnissen des Gemeinwesens, so trifft das typisch für die Ausbildung zu. Aber das Recht auf Bildung zu proklamieren, ist keineswegs Ausdruck eines Manchester-Liberalismus, der Denkungsart einer längst vergangenen Zeit, sondern Bildung ist geradezu eine Voraussetzung der Demokratie und kann nicht nach den Bedürfnissen des Gemeinwesens in irgendeiner Weise begrenzt werden. Denn es wäre ein fürchterliches Gemeinwesen – solche Gemeinwesen gibt es ja allerorts auf der Welt –, wo sich die Bildung an sich nach den Bedürfnissen des Gemeinwesens richten müßte.

Ich glaube, daß diese Feststellung unbedingt erforderlich ist, um die Differenzen in der ideologischen Auffassung zum Ausdruck zu bringen.

Zu meinem Vorredner Dr. Tull möchte ich sagen, daß ich vollkommen mit ihm übereinstimme, wenn er sagte, daß wir keine leichte Aufgabe haben. Gerade diese Feststellung habe ich in der Budgetrede des Herrn Vizekanzlers vermißt, die eher von einem fröhlichen Optimismus getragen war. Ich weiß mich auch einig mit Herrn Dr. Tull, wenn er sagt, es geht nicht mit schönen Erklärungen. Damit bin ich schon bei der Budgetrede.

Ich möchte zu den Formulierungen, die in ihr gebraucht wurden, einige Bemerkungen machen:

Zunächst einmal zu der Methode, die schon auf Seite 2 beginnt: Zusammenfassung der Jahre 1970 bis 1975. Ich verstehe schon, daß das Jahr 1970 irgendwie ein heiliges Jahr darstellt und daß es sehr bequem ist, diesen Zeitabschnitt zusammenzufassen. Man hat aber damit auch einen weiteren Vorteil, indem dadurch ein Durchschnittswert zustande kommt, der wieder das verdeckt, was gerade im letzten und im vorletzten Jahr problematisch gewesen ist und auch in der Zukunft problematisch sein wird. Daher ist die Methode, die Jahre 1970 bis 1975 zu einer Einheit zusammenzufassen und Durchschnittssätze zu errechnen, zweifellos eine propagandistisch sehr gute Methode, zum wirklichen Verständnis des Haushaltes, glaube ich, trägt sie aber sehr wenig bei, sie ist eher geeignet, die Zusammenhänge in nebelhaften Konturen erscheinen zu lassen.

Ich komme zu der zweiten Feststellung, die ich der Budgetrede entnehme. Dort wird die

Entwicklung dieser fünf Jahre geschildert und gesagt:

„Dieser bemerkenswerte wirtschaftliche Erfolg ist das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit und Anstrengungen der Menschen unseres Landes und der konsequenten politischen Bemühungen.“

Nun, das mit den „konsequenten politischen Bemühungen“ scheint mir schon zu stimmen, nur glaube ich nicht, daß diese „konsequenten politischen Bemühungen“ ursächlich sind für das, was als Positivum zuerst geschildert wird. Sie sind eher ursächlich für das, was negativ ist, zwar nicht in der Budgetrede angeführt wird, aber doch im Zusammenhang mit dem Budget festgehalten werden muß.

Denn worin bestanden die „konsequenten politischen Bemühungen“? Sie bestanden darin, daß die ganze Zeit über entgegen gegenteiligen Behauptungen eine konsequente Politik der Ausgabenexpansion durchgeführt wurde. Entgegen der Lehre von Lord Keynes, die immer so hoch herausgestellt wird, hat man in den guten Zeiten nicht jene Überschüsse geschaffen, die in den schlechten Zeiten hätten eingesetzt werden können, sondern man hat die ganze Zeit über mit Defizit gearbeitet. Das Ergebnis, das Ergebnis dieser konsequenten politischen Bemühungen ist daher eine beispiellose Verschuldung des Staates, ein hohes Defizit im Staatshaushalt und ein Fortdauern der Inflation. Das Ergebnis ist die mangelnde Investitionsbereitschaft, und der Vorteil ist – so sagt man – die Vollbeschäftigung.

Ich möchte hier keinen Zweifel darüber lassen, daß wir Freiheitlichen ebenso für die Vollbeschäftigung eintreten wie die anderen Fraktionen dieses Hohen Hauses. Wie ich überhaupt die Argumentation, die immer darauf hinausläuft, der eine sei dafür und die anderen seien dagegen, für eine sehr unredliche Argumentation halte. Allerdings darf ich hier anmerken, daß ich doch der Meinung wäre, daß der Vollbeschäftigungsbegriff weiter gefaßt sein müßte, als es hier geschieht. Denn auch der Bauer hat einen Arbeitsplatz, auch der Gewerbetreibende hat einen Arbeitsplatz, und es geht nicht an, nur zu registrieren, wenn der Unselbständige seinen Arbeitsplatz verliert, sondern man muß genauso registrieren, daß etwa hier in Wien die Gewerbetreibenden unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Konkurrenz einer nach dem andern zusperren müssen, weil sie den Verhältnissen nicht mehr gewachsen sind. Auch das sind Arbeitsplätze! (Beifall bei der FPÖ.) Es geht dabei ja nicht nur um Arbeitsplätze der Selbständigen, sondern auch um die der Unselbständigen, die an diesen kleinen Betrieben dranhängen.

Dr. Broesigke

Es hat daher gar keinen Sinn, sich an Zahlen zu berauschen, einander auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: „Das haben wir alles erreicht!“, wenn wir alle wissen, daß die Wirklichkeit viel unerfreulicher ist, als es hier in Budgetreden und in Kommentaren zu Budgetreden gesagt wird.

Da ich vorhin das Thema der Stabilität erwähnt habe und da der Herr Bundesminister für Finanzen so gerne den OECD-Bericht zitiert, möchte ich aus demselben OECD-Bericht mit Genehmigung des Herrn Präsidenten auch eine Stelle zitieren; es heißt dort auf Seite 62:

„Die seit Anfang 1975 betriebene expansive Währungspolitik hat zu einer noch nie dagewesenen Liquiditätsaufstockung im privaten Sektor geführt. Es besteht somit die Gefahr, daß der Liquiditätsüberschuß in einem späteren Stadium, wenn der Konjunkturaufschwung sich weiter verstärkt, Brennstoff für eine plötzliche Beschleunigung des Preisauftriebs liefert.“

Ich hätte es sehr begrüßt, wenn statt schöner Worte und der Zusammenstellung der Jahre 1970 bis 1975 in der Budgetrede zu den echten wirtschaftlichen Problemen, wie sie ja aufgezeigt werden, Stellung genommen worden wäre, wenn gesagt worden wäre, was die Bundesregierung nun zu tun beabsichtigt, um solchen Gefahren zu begegnen, und es geht nicht an, daß man sagt: Das ist 10 Prozent mehr geworden, das ist 20 Prozent mehr geworden und wie die schönen Zahlen alle lauten. (*Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.*) Es heißt da weiter:

„In ihrer Geldpolitik stützen sich die österreichischen Behörden in hohem Maße auf quantitative Beschränkungen der Kreditgewährung seitens der Kreditinstitute und auf die Kontrolle der freien Liquiditätsreserven der Kreditunternehmen. Zwar sind diese Instrumente innerhalb kürzester Zeit einsetzbar, aber eine rechtzeitige Schwerpunktverlagerung in der Währungspolitik wäre doch angebracht, um jetzt, wo sich der Konjunkturaufschwung durchgesetzt hat, ein Wiederaufflackern inflationärer Tendenzen hintanzuhalten. Es wäre wünschenswert, diese Umstellung bald und möglichst ohne größere Schwankungen durchzuführen, denn sonst könnten möglicherweise später drastische Kreditbeschränkungen notwendig werden, die dann mit anderen wirtschaftspolitischen Zielsetzungen im Widerspruch stehen könnten. Außerdem könnte es leicht zu starken Steigerungen der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes kommen, die bekanntlich schwer in den Griff zu bekommen sind. In diesem Sinne stellt die im Mai eingetretene Verlangsamung der Expansion der Geldmenge eine begrüßenswerte Entwicklung dar.“

Selbst wenn sich die Befürchtungen bezüglich einer beginnenden Wiederbeschleunigung der Inflation als unbegründet erweisen sollten und die Auslastung der Produktionsfaktoren erwartungsgemäß nur allmählich erhöht, erfordern zwei Probleme eher mittelfristiger Art einige Aufmerksamkeit. Das erste hängt mit der Wechselkurspolitik Österreichs zusammen, die zur relativ günstigen Preisentwicklung des Landes beigetragen hat. Zusammen mit den verhältnismäßig stark steigenden Lohnstückkosten hat die Wechselkurspolitik jedoch zu einer Einengung der Gewinnspannen in den Exportbranchen geführt, die auf die Dauer unvermeidlich nachteilige Folgen für die internationale Konkurrenzfähigkeit des Landes haben würde.“

Was heißt das auf deutsch? Das heißt: Es besteht die Gefahr einer Verstärkung der Inflation entgegen allen schönen Behauptungen, die hier aufgestellt werden, und zweitens: Es besteht Gefahr für unseren Export.

Kein Wort davon in der Budgetrede des Herrn Vizekanzlers! Alles schön und gut und in bester Ordnung! Keine Gefahren!

Nun weiter: In der Budgetrede wird gesagt, daß „eine Verbraucherpreissteigerung von 6 Prozent zu erreichen sein wird, da die Produktivitätsgewinne der Unternehmer – ein entsprechendes Preisverhalten vorausgesetzt – preisdämpfend wirken werden“.

Bezüglich der Aussichten wegen dieser 6 Prozent glaube ich schon vorhin unter Hinweis auf den zweifellos unverdächtigen OECD-Bericht die Gefahren aufgezeigt zu haben.

Aber wie schaut es denn mit der Passage „ein entsprechendes Preisverhalten vorausgesetzt“, Worte, die der Herr Bundesminister für Finanzen mit erhobenem Zeigefinger sprach, aus? Sicher, wir müssen das voraussetzen, aber wie ist denn eigentlich das Preisverhalten dessen, der in der Öffentlichkeit als Vorbild vorangehen sollte? Wie ist denn das Preisverhalten des Staates? Es wurden heute schon verschiedene Erhöhungen aufgezählt. Ich muß das hier nicht wiederholen, es wurde ausdrücklich in der Budgetrede auf die Tariferhöhungen hingewiesen, die erfolgen sollen, und auf die Tariferhöhungen, die schon erfolgt sind, braucht ja nicht hingewiesen zu werden; sie sind allgemein bekannt.

Aber man muß eines sagen: Wenn der Staat mit Tariferhöhungen vorausgeht, wenn er nicht nur die Tarife, sondern auch die Steuern erhöht, dann kann er sich nicht als Oberlehrerinstellen und sagen: Aber ihr, die Wirtschaft, müßt im Gegensatz zu mir das entsprechende Preisverhalten haben! Das setzen wir voraus. Da wäre es doch, glaube ich, in dieser sehr schwierigen Situation trotz des begreiflichen Bemühens, das

3258

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Broesigke

Budget zu entlasten, notwendig gewesen, eben nicht mit schlechtem Beispiel voranzugehen und mit Tariferhöhungen weitere Tariferhöhungen und weitere Preiserhöhungen geradezu herbeizuführen.

Bezüglich Verlässlichkeit der Ziffern, die uns der Herr Vizekanzler gegeben hat, ist es auch so eine Angelegenheit. Ich habe von meinem Vorredner gehört, daß alles immer so genau und verlässlich gewesen ist, aber einige Ziffern zeigen doch wohl ein völlig anderes Bild.

Im Jahr 1974 sah der Voranschlag ein Defizit von rund 11 Milliarden Schilling vor, der Rechnungsabschluß zeigte 18,5 Milliarden.

Im Jahre 1975 waren die entsprechenden Ziffern 16,3 Milliarden und 37,2 Milliarden.

Im Jahre 1976 werden es 36 und 46 Milliarden sein.

Wenn man also daraus, sicher nicht wissenschaftlich, aber erfahrungsgemäß die Regel ableiten kann, daß sich der Herr Bundesminister für Finanzen um mindestens 10 Milliarden Schilling zu verschätzen pflegt, so kann man sich ungefähr ausrechnen, daß es nicht bei jenen 44 Milliarden bleiben wird, die als endgültiges Defizit des Budgets behauptet werden.

Dementsprechend kann man auch leicht voraussagen, daß die Staatsschuld nicht nur die prognostizierte Erhöhung erfahren wird, sondern sie wird sich stärker erhöhen. Es wird also die Schuldenwirtschaft weitere, und zwar sehr bedenkliche Dimensionen annehmen. Wobei man immer, so unangenehm das auch ist, hinzufügen muß, daß nicht nur die Finanzschuld eine Staatsschuld ist, sondern auch die Verwaltungsschuld im beträchtlichen Umfang und daß es auch unsichtbare Verbindlichkeiten gibt. Denn was ist denn das, wenn die IAKW etwa eine Schuld aufnimmt? Das muß ja letzten Endes auch der Staat irgendeinmal zahlen, nur eben im nachhinein. Das ist also, wirtschaftlich gesehen, auch zur Staatsschuld dazuzurechnen.

Daher ergibt sich die Frage: Wie soll das einmal zurückbezahlt werden? – Wenn man nicht davon ausgeht, daß die Staatsschuld von selbst allmählich durch eine Inflation beseitigt wird, gibt es keine andere Möglichkeit, als daß durch künftige Steuern und natürlich durch künftige Steuererhöhungen die Rückzahlung erfolgt.

Einige von diesen Steuererhöhungen wurden uns ja bereits präsentiert. Es wird die Vermögenssteuer erhöht, wobei der Herr Vizekanzler in der Budgetrede sagte, das solle 500 Millionen Schilling bringen. Er hatte dabei allerdings seinen Voranschlag nicht genau angesehen, denn wenn man sich dort die Ziffern ansieht,

dann sind es 800 Millionen Schilling, die das bringen soll.

Klarerweise ist diese Erhöhung der Vermögenssteuer eine Besteuerung der Substanz in einem Augenblick, in dem bei Fachuntersuchungen, etwa bei der letzten betriebswirtschaftlichen Woche der Wirtschaftstreuhänder, festgestellt wurde, daß die österreichischen Betriebe darunter leiden, daß sie unterkapitalisiert sind. Wer sich das Gesetz anschaut und sich ausrechnet, was die Steuer etwa bei einer Ges. m. b. H. mit 100.000 S Kapital ausmacht, der kann auch nicht davon reden, daß es sich um eine Kleinigkeit handelt.

Das ist das eine. Das zweite ist die Erhöhung der Gebührensätze. Dies ist vielleicht noch aufreizender. Auch hier befindet sich der Herr Vizekanzler auf Kriegsfuß mit seinen eigenen Ziffern, nur überschreitet er sie diesmal. Während im Voranschlag 1 Milliarde an zusätzlichen Einnahmen vorgesehen ist, sagt er in der Budgetrede: 1,5 bis 2 Milliarden Schilling. Während er es also auf der einen Seite zu billig gegeben hat, bringt er hier eine höhere Zahl.

Aber abgesehen davon, was das einträgt, wollen wir einmal eine ganz einfache Berechnung anstellen. Wer von irgendeiner Behörde etwas wollte, der mußte auf seine Eingabe seit 1965 15 S aufkleben: 15 S Stempelmarken. Seit 1965 – davon kann sich jeder überzeugen, wenn er sich die Indexziffern anschaut – hat sich die Indexziffer ungefähr verdoppelt.

Es würde daher durchaus verständlich sein, wenn das Finanzministerium vorschlägt, den Betrag von 15 S zu valorisieren, auf 30 S, vielleicht sogar auf 40 S zu erhöhen. Wäre noch denkbar. Aber es wird auf 70 S erhöht, auf das fast Fünffache! Und das, meine Damen und Herren, ist eine Steuer, die dem kleinen Mann, gerade dem Ärmsten, auferlegt wird. (Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)

Wer selbständig ist, kann sich diese 70 S im allgemeinen ohneweiters steuerlich abziehen. Aber die, die unselbständig sind, die in ihrer eigenen Sache zu irgendeiner Behörde gehen, müssen diese 70 S bezahlen. Man soll also hier nicht dieses Gerede vom „Kampf gegen die Armut“ anfangen, wenn man die Armut systematisch besteuert, und zwar in einer Weise, die eine Verfünffachung der bisherigen Steuer darstellt. (Beifall bei FPÖ und ÖVP.)

Das Nähere zu diesem Thema wird zu sagen sein, wenn die betreffenden Regierungsvorlagen im Parlament zur Beschlusffassung vorliegen.

Es wurde heute schon auf eines hingewiesen – ich weiß, die Sache ist schon ein Stehsatz jeder Budgetdebatte –: Es kommt der Herr Finanzmi-

Dr. Broesigke

nister und sagt: Wir haben ja dreimal die Einkommen- und Lohnsteuer gesenkt! – Es kommt natürlich die Opposition und muß ihn darauf aufmerksam machen, daß das nicht eine Tatsache ist, der man sich rühmen könnte. Das ist genauso, wie wenn man jemanden ins Wasser wirft und sich dann dessen rühmt, daß man ihn wieder herauszieht.

Wenn man durch seine Politik die Inflation herbeiführt, dann muß man natürlich bei einer progressiven Steuer die Steuersätze dieser Inflation immer wieder anpassen. Nichts anderes waren diese drei Steuersenkungen, die in dem fraglichen Zeitraum stattgefunden haben. In der Zeit vor 1970 gab es seltener Steuersenkungen, weil sich das Rad der Inflation nicht so schnell drehte. Aber je höher die Inflationsrate, je höher die Progression, desto öfter notwendigerweise das Erfordernis der Steuersenkung. (Abg. Wille: *Der Finanzminister hat das genau besprochen! Er hat gesagt, damals waren es 9 Prozent, und jetzt sind es 9 Prozent!*) Ich lese Ihnen da vor aus der Budgetrede. Herr Kollege, da steht:

„Erlauben Sie, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß mit 1. Jänner 1975 die dritte Steuersenkung innerhalb von vier Jahren durchgeführt wurde.“

Was bedeutet das? Das bedeutet doch nicht, daß er sagt, warum er es durchgeführt hat, sondern er röhmt sich dessen, daß er durch Steuersenkungen, die sein Ministerium vorgelegt hat und die hier beschlossen wurden, eine entsprechende Erleichterung herbeigeführt hat.

Hier sagen wir: Das war keine Erleichterung. Und wenn er es zehnmal sagt, so werden wir zehnmal darauf antworten müssen: Das war nur die Anpassung der Progression an die Inflation, und sie wird so lange erforderlich sein, als es nicht gelingt, ein Steuersystem, wie wir es seinerzeit vorgeschlagen haben, durchzuführen, das bei den kleinen und mittleren Einkommen, also etwa bis zur Sozialversicherungshöchstbemessungsgrundlage, keine Progression kennt, weil sie dort sinnlos ist. Aber kein Finanzminister, welcher Couleur immer, konnte sich entschließen – zum Teil wegen fiskalischer Schwierigkeiten, das sei ohneweiters eingerräumt –, dies auch nur in Angriff zu nehmen, obwohl der Blick in andere Staaten Europas zeigt, daß es faktisch doch möglich ist.

Ich komme aber zum Ausgangspunkt zurück. Dies ist nicht der Vorwurf an den Bundesminister für Finanzen, daß er in der heutigen Situation eine solche Maßnahme nicht durchführt, sondern nur eines sagen wir: Er und die sozialistische Fraktion sollen aufhören, sich der

Steuersenkungen zu röhmen, die die eigene Wirtschaftspolitik erzwungen und notwendig gemacht hat. Darum geht es! (Beifall bei FPÖ und ÖVP. – Abg. Wille: *Sie wissen doch, die Inflation ist in Österreich geringer als in den meisten Ländern Europas!* – Gegenrufe bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. – Zwischenruf des Abg. Zeillinger.) Schauen Sie, Herr Kollege Wille, darüber können wir auch sehr lange debattieren. (Weitere Zwischenrufe bei FPÖ und ÖVP.)

Ich weiß schon, daß in anderen Ländern die Inflation größer ist, aber ich wiederhole hier das Oppositiionsargument der Sozialistischen Partei aus der Zeit Ihrer Opposition, als Sie immer gesagt haben: Hören wir auf, von anderen Ländern zu reden – hier ist Österreich, und es geht um unsere Inflation! (Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)

Ich kenne das schon; im Märchenbuch heißt das: „Geh, Großmutterchen, erzähl uns das Märchen von der importierten Inflation!“ Aber ein wesentlicher Teil der Inflation, nicht die ganze, ist unser höchsteigenes Werk. (Zwischenrufe zwischen Abgeordneten der SPÖ und der ÖVP. – Zwischenruf des Abg. Zeillinger.)

Ich darf abschließend zusammenfassen: Eine kurze Betrachtung des Budgets zeigt folgendes: Der parlamentarische Einfluß auf das Budget ist zurückgegangen. Während es früher der Nationalrat zumindest theoretisch in der Hand hatte, durch ein Gesetz zu beschließen, ob die sogenannte Stabilisierungsquote und der Konjunkturausgleichsvoranschlag durchgeführt werden soll, ist das jetzt ins Ermessen des Finanzministers gestellt. Einige Kautschukklaußeln sind in diesem, ich würde fast sagen, Vorwort zum Budget drin, aber faktisch bestimmt der Bundesminister für Finanzen, wieviel aus dem ganzen Bereich ausgegeben werden kann. Der Einfluß des Parlaments ist ab Beschußfassung über das Budget nicht mehr gegeben.

Vom fiskalischen Standpunkt aus gesehen muß man sagen, daß das Defizit in einer früher unvorstellbar gewesenen Höhe nun eine dauernde Einrichtung ist. Man muß weiters sagen, daß das Budget starr bleibt, das heißt: 85 Prozent der Ausgaben beruhen auf gesetzlichen Verpflichtungen.

Ja es ist im heurigen Jahr schon so weit gekommen, daß die gesamten Einnahmen des Staates nicht mehr ausreichen, die gesetzlichen Verpflichtungen zu decken, und daß die Ermessenskredite nur mehr aus Anleihen, also durch Schulden, finanziert werden.

Dementsprechend steigt die Staatsschuld in einem bedrohlichen Ausmaß an, kein Hinweis

Dr. Broesigke

auf Nachbarstaaten und kein Jonglieren mit Prozentsätzen kann darüber hinwegtäuschen, daß das Erfordernis für die Tilgung und für die Zinsen von Jahr zu Jahr ansteigt und immer mehr eine Größenordnung bildet, die jede vernünftige Budgetierung für die Zukunft verbauen muß.

Vom wirtschaftspolitischen Standpunkt aus ist zu sagen, daß die Gefahr der Inflation keineswegs gebannt ist. Es würde uns alle freuen, wenn es bei den vorausgesagten 6 Prozent bliebe.

Was die Investitionen anlangt, so möchte ich jetzt einmal gerne das System der Durchschnittsziffern 1970 bis 1975 illustrieren, und zwar mit den Zahlen, die bei den Investitionen der Industrie in der sicher unverdächtigen Übersicht, die uns der Herr Bundesminister für Finanzen überreicht hat, gegeben werden. Das sind die Investitionen 1970: 34,2 Prozent, 1971: 31,1 Prozent, 1972: 14,7 Prozent, 1973: minus 7,4 Prozent, 1974: 11,6 Prozent, 1975: minus 14,0 Prozent und 1976: minus 12,6 Prozent.

Daraus bildet nun der Herr Vizekanzler in seiner Budgetrede einen „fröhlichen“ Durchschnitt und sagt: Alles wunderbar bezüglich der Investitionen! – In Wirklichkeit zeigt sich, daß sich in den beiden vergangenen Jahren die Investitionstätigkeit negativ entwickelt hat, und wir wollen hoffen, daß die Schätzung für das Jahr 1977 mit plus 19,8 Prozent nicht denselben Wert hat wie andere Schätzungen, die in der Vergangenheit gemacht wurden.

Es fehlt ja auch der entsprechende Anreiz für die Investition. Das ist ein ewiges Problem sozialistischer Wirtschaftspolitik. Die Investition setzt voraus, daß sich derjenige, der investiert, ein wirtschaftliches Ergebnis ausrechnet; sonst tut er es nicht. Wenn man ihm nicht die Hoffnung auf dieses wirtschaftliche Ergebnis geben kann, wird naturgemäß die Investitionstätigkeit auch dann ausbleiben, wenn man das Defizit noch einmal verdoppelt, und zwar nach dem schon zitierten Satz von Keynes: Die Pferde werden zwar zur Tränke geführt, aber sie werden nicht daran denken zu saufen, weil ihnen eben das Wasser nicht schmeckt.

Das ist das Hauptproblem dieses Haushaltes. Man hat es ebenfalls nicht in der Budgetrede erwähnt, sondern ist großzügig darüber hinweggegangen, weil ja alles „in schönster Ordnung“ ist.

Im Gegensatz dazu aber erhebt sich für uns eine Frage, die überhaupt eine sehr häufige Frage in der modernen Zeit ist: die Frage nach den Grenzen. So wie es Grenzen bei der Energiebeschaffung oder Grenzen des Wachstums gibt, sind es hier die Grenzen der

Umverteilung und die Grenzen der Staatsverschuldung. Ich glaube schon, daß jemand, der jeden Tag seine Andacht vor dem Altar der Umverteilung verrichtet, nicht gern hört, daß es hier Grenzen gibt. Es gibt sie aber doch. Es gibt eben einen Augenblick, wo es nicht mehr weitergeht! Es gibt einen Augenblick, wo die Staatsverschuldung nicht mehr wachsen kann. Beispiele der Wirtschaftsgeschichte der Vergangenheit und Gegenwart zeigen, daß es dann einfach nicht mehr ging.

Ich hoffe sehr, daß wir bei der Verschuldung an dieser Grenze noch nicht angelangt sind, daß also dieses Defizit, das uns der Herr Bundesminister für Finanzen vorlegt, finanzierbar ist. Ich möchte das hoffen, aber auf die Dauer wird dieses System der Budgetierung nicht finanzierbar sein. Jeder kann sich ausrechnen, daß das ein Jahr, zwei oder vielleicht auch drei Jahre gut geht, aber einmal sind die Grenzen, die Grenzen der Kreditfähigkeit erreicht, und wenn wir dort angelangt sind, wird Österreich in sehr erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten kommen.

Hier zitiere ich noch einmal Dr. Tull. Wir haben keine leichte Aufgabe, haben Sie gesagt. Aber dazu gehört, daß man nicht beschönigt, daß man nicht sagt: Es ist ohnehin alles in schönster Ordnung! – Denn die österreichische Bevölkerung hat einen Anspruch darauf, daß wir ihr die Wahrheit sagen, ihr die Verhältnisse schildern, wie sie sind. Wir sind felsenfest davon überzeugt, daß dann die Bevölkerung für vieles, was geschehen muß, Verständnis haben wird. Aber es ist eine Sünde gegen den Geist, wenn man der Bevölkerung einredet, es sei alles in schönster Ordnung, obwohl man wissen muß, daß dem nicht so ist.

Wir finden nun keine Ansatzpunkte dafür, wie man sich vorstellt, aus dieser schwierigen Lage, in die wir hineingekommen sind, herauszufinden. Schließlich ist der Staatshaushalt unser aller Haushalt, und die Oppositionsparteien können nicht sagen, das gehe sie nichts an. Wir müssen nach Möglichkeiten suchen, aus dieser Situation wieder herauszukommen. Ein Konzept dafür sehen wir in der Budgetrede des Herrn Bundesministers für Finanzen allerdings nicht. Wir sehen nur das, was ja nicht gerade das beste Mittel in solchen Dingen ist, das Bestreben, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen und weiterzuwurschteln. Einer solchen Vorgangsweise können wir Freiheitlichen nicht zustimmen. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident **Probst**: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Keimel. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vom Obmann

Dr. Keimel

des Finanz- und Budgetausschusses, vom Herrn Abgeordneten Dr. Tull, hätten wir eigentlich etwas mehr Sachkenntnis und Sachbezogenheit erwartet. (Abg. Dr. Tull: Bei Ihnen nehme ich keine Anleihe!) Aber Sie, Herr Abgeordneter Dr. Tull, haben es offensichtlich als angenehm empfunden, über das, was für uns ein Witz war, bei der Budgetbehandlung breite Passagen hier zu verwenden; Sie haben sich lieber im Stall befunden.

Meine Damen und Herren und Herr Abgeordneter Dr. Suhl! (Rufe: Tull!) Ja, das war jetzt ein Freudsscher Versprecher, er suhlt sich im Stall, und da wurde halt gleich der Abgeordnete Suhl daraus; bitte um Entschuldigung. (Beifall und Heiterkeit bei der ÖVP. - Abg. Dr. Tull: Sie messen den Aussagen Ihres Generalsekretärs sehr wenig Bedeutung zu! Das hat sich der Lanner nicht verdient!)

Nach diesen vom Obmann des Finanz- und Budgetausschusses mit wenig Sachkenntnis vorgetragenen „sachbezogenen“ Aussagen verstehe ich eines, meine Damen und Herren: Daß der Finanzminister offensichtlich keinem Abgeordneten der sozialistischen Fraktion zugetraut hat, dieses Budget zu verteidigen oder zu kommentieren, sondern daß er das selbst gemacht hat. (Abg. Dr. Tull: Was machen wir denn?) Sie haben sich eben dann als Zweitredner im Stall bewegt und die sachbezogenen Aussagen unterlassen. (Abg. Dr. Tull: In Ihrem Hühnerstall!) Ich werde mich daher, Herr Abgeordneter, auch nicht mit Ihren Aussagen befassen, sondern mit denen des Finanzministers.

Meine Damen und Herren! Das Budget 1977 kann nicht für sich allein so im luftleeren Raum betrachtet und gesehen werden, sondern eben nur in seiner Entwicklung der letzten Jahre, etwa seit 1973, weil Sie bis zum Jahre 1973 - Sie haben ja immer diesen hoffnungsrohen Blick in die Vergangenheit - von den Maßnahmen der vorhergegangenen Regierung gezezrt haben. Sie haben genossen die Wirtschaftswachstumsgezeze, das Strukturverbesserungsgesetz, das Arbeitsmarktförderungsgesetz und so weiter.

Sie können dieses Budget 1977 auch nur in seiner Folgewirkung auf die kommenden Jahre bis 1980 und darüber hinaus sehen. Zum Beispiel die strukturellen Debakel durch die Entwicklung des Schuldendienstes. Sie haben ja bewußt bei der Aufnahme der Anleihen zwei bis drei Jahre tilgungsfrei gestellt, und es wird dieses sehr kräftige Rückzahlen ab dem Jahre 1978 kommen. Darüber wollten wir mit Ihnen sprechen, darüber sollten Sie Auskunft geben, wie das gemanagt werden soll.

Dieses Budget 1977 können wir nur sehen im

Zusammenhang mit den flankierenden Steuer- und Abgabengesetzen, die noch im Ausschuß liegen, welche auf der einen Seite ganz enorme Belastungen für die Bevölkerung bringen, auf der anderen Seite ganz extreme Entlastungen für den Finanzminister zum Beispiel bei der Sparförderung, die ja nichts anderes waren als eine Inflationsabgeltung bei festen Beträgen, etwa bei der Bausparförderung. Was ist denn dieser Beitrag, was sind denn diese Förderungsbeiträge anderes als Inflationsabgeltung? Oder beim Wertpapiersparen: Wenn man nach durchschnittlich sieben, acht Jahren nur wieder den Betrag bekommt mit 50 bis 60 Prozent Abwertung bei dieser Inflation, so war die Förderung von 15 Prozent, die jetzt um 33 Prozent ermäßigt werden soll, dann doch nichts anderes als eine kleine Inflationsabgeltung.

Sie können dieses Budget nur im Zusammenhang mit „nichtflankierenden“ Steuergesetzen sehen, etwa die inflationäre Entwertung aller Freibeträge und Freigrenzen durch die Nichtvalorisierung, die Sie beharrlich verweigern. Auf der anderen Seite die rasante Progressionsentwicklung bei der Einkommen- und bei der Lohnsteuer. Bei der Einkommensteuer bringt das den Substanzverzehr in unserer Wirtschaft durch die Scheingewinnbesteuerung, und bei der Lohnsteuer ist es am allerschnellsten ablesbar.

Die Weltwirtschaft befindet sich in einem bedauernswerten Zustand, hat vor drei Tagen der Schah von Persien erklärt. Und gleichzeitig hat er Preiserhöhungen bei Rohöl angekündigt.

Meine Damen und Herren! Diese Preiserhöhungen werden wiederum eine Kapital- und damit eine Lebensstandardwanderung in Bewegung setzen, insbesondere von entwickelten Industrieländern, auch von Österreich, zu Rohstoffländern. Darüber müßten wir uns unterhalten, und darauf basiert offenbar ja auch der düstere Blick des Bundeskanzlers in die Zukunft. In dieser Phase der Weltwirtschaft bedarf nun eine so kleine Volkswirtschaft wie Österreich einer ganz offenen und einer klaren Inventur seiner Ressourcen und darauf aufbauend einer Bilanz, die an Klarheit und an Wahrheit nichts zu wünschen übrigläßt. Denn nur dann, meine Damen und Herren, ist auch die Bevölkerung bereit, zu verstehen und mitzugehen.

Und die Opposition in diesem Haus vertritt nun einmal die Hälfte der österreichischen Bevölkerung. Denn nur diese, nur diese klare Bilanz, kann, soll und muß dann die Basis, die Grundlage sein der Budgetierung als Teil der Wirtschaftspolitik, welche auch die Währungspolitik, die Außenhandelspolitik umfaßt, aber auch die der Sozialpolitik und der Prioritätenrei-

Dr. Keimel

hung. Falsche, verfälschte Unterlagen und Bilanzen führen zu falschen Entscheidungen, wie ja auch die Erfahrungen seit 1973 gelehrt haben sollten.

Ich möchte nur an drei Alternativen der ÖVP erinnern. Heute habe ich, glaube ich, die Worte „Wo sind denn die Alternativen?“ mindestens ein dutzendmal gehört, auch von der Regierungsbank. Auch die Presse fragt immer wieder nach Alternativen. Ich darf an drei erinnern:

1973 haben wir das 10-Punkte-Stabilisierungsprogramm vorgelegt. Bundeskanzler Kreisky erklärte der Presse gegenüber: Darüber diskutieren wir nicht einmal – „nicht einmal“ hat er gesagt – mit der ÖVP.

Mitte 1974 haben wir mit der damals sogenannten Aktion Blaulicht, in einem Krisenstab, einen umfassenden Maßnahmenkatalog gegen die krisenhafte, auch von außen kommende krisenhafte Erscheinung der Wirtschaft vorgelegt.

Und im Sommer und im Herbst 1975, auch als Wahlalternative, meine Damen und Herren – und das möchte ich hier besonders herausstellen –, haben wir den großen Sozial- und Wirtschaftspakt vorgeschlagen, umfassend die drei im Parlament vertretenen Parteien, die Sozial- und Wirtschaftspartner und die Österreichische Nationalbank.

Wir glaubten, meine Damen und Herren, daß nur dieses Aktivieren aller positiven Kräfte in diesem Lande dieser Krise, dieser Rezession, diesen Problemen Rechnung tragen könnte.

Im vergangenen Jahr – es ist ja noch gar nicht so lange her, am 18. November; also vor genau einem Jahr – habe ich dem Finanzminister hier im Haus den „Plan 3“ der ÖVP zur Lebensqualität, den Wirtschaftsplan, überreicht, auch mit dem Kapitel Budget, wovon vieles noch aktueller als voriges Jahr ist, etwa wenn es hier heißt: Der Wohn- und Straßenbau bleibt weit hinter den Notwendigkeiten zurück, während mit Schulbüchern sinnlose Verschwendungen getrieben werden kann. – Unsere Vorschläge waren und sind von der Konsolidierungsphase über die Senkung des Personalaufwandes, Rationalisierungskommission, Budgetkommission und so weiter umfassend.

Wenn Sie Mangel haben sollten an Alternativen, würde ich auch heute noch dem Herrn Finanzminister die Lektüre dieses Planes empfehlen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Aber die Basis aller Alternativen und aller dieser Vorschläge ist einmal die Bilanz. So sind wir es auch in der Wirtschaft gewohnt: Inventur und Bilanz. Aber bei der sozialistischen Regierung und offensicht-

lich auch bei der sozialistischen Fraktion war immer alles klar und, wie ich höre, ist auch immer noch alles klar. Die Staatsfinanzen sind in Ordnung! – An den Spruch können wir uns noch gut erinnern. Wenn Sie solche falsche Bilanzen als Grundlage nehmen, müssen die darauf aufbauenden Entscheidungen natürlich ebenso falsch sein.

Der Bundeskanzler erklärte etwa am 16. Juli vorigen Jahres im Fernsehen, man werde zwar die Mehrwertsteuer erhöhen, sonst aber keine anderen Steuern einführen, und Finanzminister Androsch erklärte am 16. Dezember 1975 hier im Hause: Für das Jahr 1976 ist die Erschließung neuer Einnahmequellen nicht vorgesehen. – Vier Wochen später rollte die noch immer nicht stehengebliebene Steuerlawine und Abgabenlawine an, frei nach Ihrem plakativen Motto „SPÖ hält Wort“.

Meine Damen und Herren! Seit diese Regierung das letztemal angetreten ist mit falschen Versprechungen, mit falschen Unterlagen, wurden Steuern und Abgaben erhöht beziehungsweise Tariferhöhungen und so weiter vorgenommen; geplant ist ähnliches noch für eine ganze Palette, die Bundesparteibeamt Taus Ihnen heute detailliert vorgetragen hat; es geht insgesamt um fast 28 Milliarden Schilling.

Meine Damen und Herren! Und da wagen Sie es überhaupt – heute zweimal; auch der Abgeordnete Tull –, von einem Paukenschlag zu sprechen? – Das ist ein ganzes Orchester an Dissonanzen. (Zustimmung bei der ÖVP.) Wenn wir das betrachten, meine Damen und Herren – Mehrbelastungen von 28 Milliarden Schilling für ein Jahr –, dann wäre es höchste Zeit – wir hören es immer wieder; ich aber empfinde das als eine staatspolitisch nicht gerade glückliche Entwicklung – für einen „Bund der österreichischen Steuerzahler“. Bei der Betriebswirtschaftlichen Woche hat einer Ihrer Kollegen, der bei Ihnen im Hause gesessen ist, einen „Steuerombudsman“ gegen diese Maßnahmen vorgeschlagen.

Meine Damen und Herren! Die Steuerlastquote wird mit all diesen Erhöhungen im Jahr 1977 rund 40 Prozent des Bruttonationalproduktes erreichen. Was heißt das: 40 Prozent auf 12 Monate? – Das bedeutet, daß fünf Monate des Jahres – August, September, Oktober bis Dezember – die gesamte österreichische Bevölkerung nur Frondienst für die Abgaben und Steuern der öffentlichen Hand leistet, womit Österreich in Europa und damit in der Welt an vierter Stelle liegt. Und das, meine Damen und Herren, straft jede Aussage des Finanzministers über angebliche drei oder über eine andere Zahl von Steuersenkungen seit 1971 glatt Lügen! (Beifall bei der ÖVP.)

Dr. Keimel

Seit 1970 – und ich nehme seine eigenen Unterlagen, die Budgetunterlagen, die er uns geliefert hat –, seit Antritt dieser sozialistischen Regierung, ist die Gesamtsteuerbelastung enorm gestiegen. Die Bundessteuern sind von 25,2 Prozent auf 27,4 Prozent, also um fast 9 Prozent, gestiegen. Die gesamten Steuerbelastungen in Österreich um 8,6 Prozent; sie wurden also von den Bundessteuern noch überholt.

Solche Fehlaussagen, solche bewußt falsche Aussagen, von Steuersenkungen bei diesen massiven Erhöhungen zu sprechen, ist nur eine der Unwahrheiten, Halbwahrheiten, auch der Manipulationen, aber auch der Widersprüche, von denen die Budgetunterlagen und die -rede des Finanzministers nur so strotzen. Darauf werde ich noch zurückkommen. Und das alles, um offensichtlich von einem abzulenken, nämlich von einer ganz besonderen Situation.

Zum ersten: Es wurde damit die höchste Steuerbelastung der Geschichte durch die SPÖ-Regierung erreicht. Sie war noch nie so hoch!

Zum zweiten: Es wurden die größten Budgetdefizite der Geschichte dieser Republik durch die SPÖ-Regierung erwirtschaftet, was zwangsläufig zum dritten, zur höchsten Staatsverschuldung der Republik Österreich durch die SPÖ-Regierung, führte.

Das, meine Damen und Herren, ist tatsächlich ein Paukenschlag. In der Tat: „Österreich auf der Überholspur“!, allerdings auf der negativen, frei nach dem Motto: „SPÖ hält Wort“.

Aber das eigentlich Alarmierende in dieser Situation ist etwas anderes: Wenn trotzdem, wenn trotz dieser Negativbilanz, die uns aus einer Rezession, aus einer Krise führen sollte, lebenswichtige Probleme nicht gelöst sind, sich verschlechtert haben, ja aktueller denn je sind wie etwa: Der Bildungssektor mit dem bewußt zurückgehaltenen OECD-Bericht der Bundesministerin. Die Spitalfinanzierung, frei nach dem Motto „Sterben vor der Zeit“. – Hat das eigentlich die Regierung noch auf ihre Fahnen geheftet? – Der Kampf gegen die Armut mit der beschämenden Diskussion um die Zuschußrentner. Der Umweltschutz mit einem Wasserwirtschaftsfonds, der der Pleite zusteurt. Der Straßenbau. – Am 8. Oktober 1971 hat Bundeskanzler Kreisky erklärt: Je stärker die SPÖ wird, umso eher werden wir den Benzinpreis niedrig halten können. Ich rede nicht von den Ölpreiserhöhungen – da kann man nichts dafür –, aber sehr wohl davon, daß sich seitdem die Steuerbelastung um 100 Prozent erhöht hat. „SPÖ hält Wort“. – Der Wohnungsbau und entsprechende Verbesserungen. – Es werden 5000 Wohnungen

mehr gebaut; „SPÖ hält Wort“; in Wien haben Sie gerade alles bis zur Wohnungsverbesserung gestoppt.

Aber auch in vielen anderen Bereichen ist es so. Denken wir nur zum Beispiel an die Telephonanschlüsse: Wichtig für die Wirtschaft, wichtig für die Landwirtschaft – Maschinenringe und so weiter –, ebenso wichtig, meine Damen und Herren, für die älteren Menschen, die mit dem Telephon vielleicht die einzige Außenverbindung haben. Wir liegen, wie ich sehe, in Europa mit der Telephondichte fast an letzter Stelle; hinter uns nur noch Griechenland, Spanien, Irland und Portugal. Aber wie oft wurden die Telephongebühren inzwischen bereits erhöht?!

Und die Probleme der wirtschaftlichen Strukturänderung, des Strukturwandels, der Nahversorgung, des Mittelstandes, der Bundesbetriebe, des verstaatlichten Bereiches, der ÖBB und so weiter – alles Probleme, die nicht gelöst sind. Vor uns also liegt damit nicht nur ein Budget mit dem höchsten Defizit, mit der höchsten Staatsverschuldung, mit der höchsten Steuerlast, sondern gleichzeitig auch ein Budget der ungelösten Probleme. Statt Bilanzklarheit und Bilanzwahrheit legen Sie uns ein Budget der Verschleierung und der bewußten Irreführung vor. Darauf will ich jetzt zurückkommen.

Warum ist das so wichtig? – Weil darauf ja dann selbstverständlich falsche Entscheidungen aufbauen müssen, sich zwangsläufig ableiten, und das ist die Gefahr.

In der Budgetrede erwähnte der Herr Finanzminister recht stolz, daß sich die Währungsreserven von 1970 bis 1975 von 41,8 auf 61,5 Milliarden Schilling erhöht hätten, und er bringt das als Erfolgsbilanz. Wir wissen ganz genau, daß der einzige Vergleich die Deckung der Importe in Monaten ist, und das ist rasant zurückgegangen, also eine Verschlechterung. Er hält auf Seite 5 nun geradezu eine Lobrede auf die österreichische Wirtschaftsentwicklung, meine Damen und Herren, er erwähnt aber nicht, daß wir hier auch internationale Vergleiche haben, etwa die der sogenannten Wirtschaftsolympiade, einer Zeitschrift, wo aus 84 Einzeldispositionen die olympischen Wirtschaftspreise vergeben werden und Österreich hier unter „ferner liegen“ lag. Wenn man nur die Rosinen herauspickt, wie etwa die Wachstumsrate, mag das schon stimmen.

Hier steht auch: Relativ gut ist das Wachstum des Bruttonationalproduktes, dafür aber ist der Produktivitätsfortschritt mit lediglich 9 Prozent ausgesprochen bescheiden. – Meine Damen und Herren! Wir werden unter zwölf Staaten an die neunte Stelle gereiht.

3264

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Keimel

Diese Lobrede des Finanzministers wird nur mit Teilzitaten garniert aus internationalen Berichten, etwa des OECD-Berichtes. Meine Damen und Herren! Das Wesentlichste aus dem OECD-Bericht, worauf ein Budget, worauf die Zukunftsaspekte der Wirtschaftspolitik aufbauen müssen, sind die Folgerungen, die auch dieser Bericht bringt, aber diese bringt der Finanzminister bewußt, sehr bewußt nicht. Hier heißt es nämlich:

Zwei Probleme eher mittelfristiger Art erfordern einige Aufmerksamkeit. „Das erste hängt mit der Wechselkurspolitik Österreichs zusammen, die zur relativ günstigen Preisentwicklung des Landes beigetragen hat.“

Wir haben das immer die Indexkosmetik genannt.

„Zusammen mit den verhältnismäßig stark steigenden Lohnstückkosten hat die Wechselkurspolitik jedoch zu einer Einengung der Gewinnspannen in den Exportbranchen geführt, die auf die Dauer unvermeidlich nachteilige Folgen für die internationale Konkurrenzfähigkeit des Landes haben würde.“

Und genau vor der Situation stehen wir jetzt, meine Damen und Herren. Es heißt, daß weitere Erfolge bei der Inflationsbekämpfung wesentlich sind als Voraussetzung für eine weitere Senkung der ausgehandelten Nominallohnerhöhungen. Das sind die Probleme.

Und ein Drittes geht auch aus dem OECD-Bericht hervor und beinhaltet damit gleichzeitig eine scharfe Kritik an der bisherigen Wirtschaftspolitik, wenn es hier heißt:

„Die zukünftigen Einkommensentwicklungen werden ferner auch einen wichtigen Einfluß auf den Trend und die Zusammensetzung der Anlageinvestitionen haben. Seit 1973 ist die Investitionsneigung der Unternehmer ziemlich stagnierend, was einen Rückgang der Wachstumsrate der Kapazitäten sowie des Arbeitsplatzangebotes gerade zu einer Zeit mit sich bringt, in der die inländische Erwerbsbevölkerung gesteigerte Zuwachsrate verzeichnet ... Die Nachfrage nach Arbeitskräften wird damit aber kaum Schritt halten können, wenn sich die Investitionen der Wirtschaft nicht kräftig erhöhen. Dies ist aber doch wohl nur dann möglich, wenn ... die Wirtschaft bei Kapitalanlagen Aussicht auf zufriedenstellende Erträge hat.“

Meine Damen und Herren! Die Politik, neue Steuern einzuheben, Substanzsteuern, wie etwa die geplante Vermögensteuer, die Gebührenerhöhungen und so weiter, ist genau diesen Empfehlungen entgegengesetzt. Daher, meine Damen und Herren, gehört auch das zum Bericht und nicht nur die Lobhudelei oder falsche

Berichte, wie zum Beispiel die über die Staatsschuld. Immer wieder erwähnt der Finanzminister – auch in diesem Budget – als Staatsschuld die Finanzschuld. Der Rechnungshof berichtet ihn jedes Jahr; auch dieses Mal wieder. Die Staatsschuld, umfassend Finanz- und Verwaltungsschulden, meine Damen und Herren, ist ganz enorm. Sie ist nicht, wie der Finanzminister sagt, gegenüber dem Jahr 1969 gesunken, sondern von 18,25 Prozent im Jahre 1969 auf über 25 Prozent 1975 gestiegen.

Das sind einfach die Wahrheiten und die Klarheiten, die wir brauchen. Und so kommt natürlich auch der Finanzminister in seiner Budgetrede auf Seite 16 nun zum Schluß der „nicht ungünstigen Wirtschaftsprognose“. Dem widerspricht sofort am nächsten Tag der Bundeskanzler mit seiner düsteren Schau, und dem widerspricht, meine Damen und Herren, ja auch die eigene Erläuterung des Finanzministers, in der es heißt, daß die Kapazitätsauslastung in den Jahren 1976 und 1977 so wenig weiterschreitet, daß sie 1977 noch geringer als 1974 sein wird.

Das sind die Probleme, die gelöst werden müssen mit einer Wirtschaftspolitik, in deren Mittelpunkt dieses Budget auch steht. Und so sieht es eben auch aus. Diese halbwahren und unwahren Aussagen ziehen sich auch in andere Regierungserklärungen hinein. Ich denke zum Beispiel an den Prospekt für die Investitionsanleihe, in dem es heißt: Der Staat baut Kindergärten. – Meine Damen und Herren! Ich frage Sie: Wo hat diese Bundesregierung schon einen Kindergarten gebaut? Wo bitte? – Die SPÖ hält Wort. Ich werde Sie nach einem Jahr wieder fragen, wo sie mit dieser Investitionsanleihe den ersten Kindergarten dann errichtet hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Und so werden eben ganz bewußt falsche Vergleiche gebracht. Meistens werden Budgeterfolge von Vorjahren mit dem Bundesvoranschlag verglichen. Die Ausgaben werden daher laut Rede des Finanzministers um 7 Prozent steigen, was nicht stimmt, denn sie steigen um 12 Prozent. Das Defizit 1977 wird nicht, wie der Herr Finanzminister erläutert, um 2,4 Milliarden zurückgeführt, sondern erhöht sich von präliminierten 37 Milliarden Schilling auf 44 Milliarden Schilling im Grundhaushalt, also um 19 Prozent.

Am typischsten ist aber wohl die Feststellung über die Mindereinnahmen an Zoll. Der Herr Finanzminister versteigt sich dazu, gleich von 6,5 Milliarden Schilling an Mindereinnahmen zu sprechen. Man mußte sich erst durch drei, vier Beilagen durchkern, bis man daraufgekommen ist, daß es um 200 Millionen Schilling geht von 1976 auf 1977. Er erklärte in seiner

Dr. Keimel

Budgetrede insbesondere, daß in diesem Budget auch noch die Auswirkungen der Lohn- und Einkommensteuersenkung vom 1. Jänner 1975 verarbeitet werden müssen.

Meine Damen und Herren! Durch diese immer wieder – deswegen wird es nicht richtiger – gepredigte Steuersenkung hat sich bei der Lohnsteuer folgendes ergeben: Von 1975 auf das Jahr 1977 steigt die Lohnsteuer um 53 Prozent. Das war noch nie da! Das hat eine sozialistische Regierung zusammengebracht.

Jetzt, Herr Abgeordneter Wille, zu Ihrem Zwischenruf. Sie haben dann gerufen: Gemäß der Rede des Finanzministers wird von der Lohn- und Gehaltssumme an Lohnsteuer etwa 9 Prozent genauso wie 1970 genommen werden. – Sehen Sie: Hier unterliegen Sie bereits der falschen Entscheidung durch eine falsche Unterlage. 1977 – es geht ja aus den Erläuterungen, aus dem Zahlenmaterial hervor – wird mit 11 Prozent – mit 11 Prozent! – der höchste Stand an Lohnsteuer von der Lohn- und Gehaltssumme seit Jahrzehnten erreicht sein. Das ist die Wahrheit. Das, meine Damen und Herren, ist die Wahrheit!

Aber die Halbwahrheit endet beim Finanzminister einfach am 1. Jänner 1975, obwohl er das Budget 1977 vorlegt. Andere Vergleiche zieht er wieder in das Jahr 1977 oder je nachdem, wie es manipulativ besser wirkt.

Solch eine Bilanzverschleierung bis zur Fälschung von Unterlagen, solche Teilaussagen aus Berichten – aus dem OECD-Bericht – oder aus deren – nennen wir es nicht Unterschlagung wie eine Zeitung – Zurückhaltung, wie aus dem Wissenschaftsministerium, sind nun einmal keine Basis für ein Klima der Zusammenarbeit im Parlament – ich wiederhole es –, in dem die Oppositionsparteien die Hälfte der österreichischen Bevölkerung vertreten, für ein Klima der Zusammenarbeit in der Wirtschaft, in der ja ein Investitionsreizklima geschaffen werden sollte, und für ein Klima für die Sozial- und Wirtschaftspartner, die auf dem aufbauend Tarifverhandlungen machen sollen. Und wir haben ja den Zwischenruf des Abgeordneten Wille zur Kenntnis nehmen müssen.

Die erste, die primäre Forderung für jede Alternative ist daher: Bilanzklarheit, Bilanzwahrheit, darauf aufbauend ein mittelfristiges Budgetkonzept, mit dem Einbau der progressiv steigenden Schuldenzahlungen des Schuldendienstes ab 1978, der die Investitions- und die Wirtschaftsförderungsausgaben ja noch mehr einschränkt. Und Bundesparteiobmann Taus hat heute angeboten, gerade bei diesem Budgetkonzept für die nächsten Jahre mitzuwirken.

Meine Damen und Herren! Die Antwort des

Finanzministers war deshalb enttäuschend, weil sie eine glatte Absage war. Es ist mir auch bewußt, warum: Weil Sie natürlich bei dieser Alternative der Mitwirkung die klaren Zahlen, das komplette Zahlenmaterial auf den Tisch legen müßten, und das wollen Sie nicht.

Aufbauend auf diesem Budgetkonzept müßte ein Prioritätenkatalog erarbeitet werden in gesamtpolitischer Sicht. Etwa, wie wir es vorgeschlagen hatten, als Sozial- und Wirtschaftspakt. Nicht nur immer Teilpakte und partiell – etwa in einer Industriekommission –, und die übrige Wirtschaft wird außer acht gelassen. Es ergeben sich, meine Damen und Herren, dann ganz bestimmte Prioritäten, die ich alle gar nicht aufzählen kann; nur die wesentlichen.

Zum ersten: Das Wirtschaftsforschungsinstitut stellte nun bereits durch drei Jahre eine ungesunde Umstrukturierung der Budgetausgaben fest. Die Konsumausgaben steigen, die Investitions- und die Wirtschaftsförderungsausgaben sinken.

Auch Finanzminister Androsch hat in Alpbach offensichtlich das erste Mal erkannt, daß die Umverteilungsausgaben schon 35 Prozent der Budgetausgaben und 16 Prozent des Bruttonationalproduktes betragen. Er hat das so jammernd gesagt. Ja, das ist aber der „Erfolg“ der Politik dieser Regierung. Diese Entwicklung ist zu stoppen. Das heißt: Aufgaben und Ausgaben gehören im Budget durchforstet und nicht nur Überlegungen immer neuer Einnahmenschaffung angestellt.

Das ist ja auch das Hauptanliegen des OECD-Berichtes: zukunftsbezogen und nicht in die Vergangenheit geschaut. Das ist auch die harte Kritik an der bisherigen Entwicklung, die genauso aus diesem OECD-Bericht hervorgeht, die Sie verschweigen, aber die Sie auch mit dem Budget 1977 wieder mißachten:

Die Sachausgaben steigen um knapp 12 Prozent, die Personalausgaben steigen um fast 17 Prozent. In der Budgetrede erkennt auf Seite 36 der Herr Finanzminister zwar: „Eine angemessene Investitionsquote der Wirtschaft und der öffentlichen Hand muß gesichert bleiben. Denn nur wo mehr produziert wird, kann auch mehr verteilt werden.“ Aber er setzt dann die genau gegenteiligen Maßnahmen: Zum einen Einfrieren der Bundesbauten auf dem Niveau 1976, Zweckentfremdung der Bundesmineralölsteuer, womit über 2 Milliarden Schilling dem Straßenbau, also der Investitionstätigkeit, entzogen werden.

Zum dritten massive Kürzungen der Investitionsausgaben, zum Beispiel bei den ÖBB, welche fallend sind: 5,8 Milliarden Schilling im

Dr. Keimel

Jahre 1975, 5,6 Milliarden Schilling im Jahre 1976 und 4,8 Milliarden Schilling im Jahre 1977, also um 14 Prozent nominell weniger Investitionsausgaben allein bei den ÖBB.

Aber gleichzeitig erklärt der Finanzminister in der Budgetrede auf Seite 44:

„Der Bedarf an Verkehrsleistungen wird weiterhin rasch zunehmen.“ Dieser Bedarf kann nur durch effizienten Ausbau öffentlicher Verkehrseinrichtungen befriedigt werden. – Ein glatter Widerspruch in sich: Er kürzt die Budgetmittel dafür und erklärt in der Budgetrede, er bräuchte mehr.

Ein zweiter wesentlicher Bereich für uns, der Priorität genießt, ist die Forschung und Entwicklung, gerade weil wir kein Niedriglohnland mehr sind, weil wir den Strukturwandel in der Wirtschaft noch nicht geschafft haben, gerade im verstaatlichten Bereich. Hier kommen die Probleme in aller Schärfe auf uns zu. Das wird ja auch in den Erläuterungen zum Bundesfinanzgesetz erkannt, wenn es hier heißt:

Der Reichtum aller Länder und die Sicherung ihres Wirtschaftswachstums hängen heutzutage im wesentlichen von den personellen und von den materiellen Mitteln ab, die sie der Forschung zur Verfügung stellen.

Und dann heißt es:

Daß Österreich in der Forschung einen ernsten Rückstand aufweist, ist unbestreitbar. Fortschritt auf diesem Gebiet muß geleistet werden, sind doch diese Industriezweige – Gemeint sind Elektro-, Maschinenbau und so weiter – nicht genügend entwickelt und weisen Strukturschwächen auf, die eine staatliche Förderung der Forschungstätigkeit geboten erscheinen lassen.

Meine Damen und Herren! Das steht in den Erläuterungen. Und wissen Sie, was der Finanzminister in seiner Budgetrede dazu erklärt: Steigerungsraten bei der Forschung sind dem Rotstift des Sparbudgets zum Opfer gefallen.

Das ist wieder ein glatter Widerspruch und damit eine ganz gefährliche Entwicklung aus dem Budget für die künftigen Arbeitsplätze: Wie sollen denn mit dieser Rotpolitik – entschuldigen Sie: mit dieser Rotstiftpolitik – 200.000 neue Arbeitsplätze bis 1980 und 350.000 bis zum Jahre 1985 geschaffen werden?

Meine Damen und Herren! Eine dritte vorrangige Priorität hat für die Volkspartei der Bereich Wohnen, und zwar Wohnen als Teil einer umfassenden Familienpolitik. Wohnen ist mehr als einfach der Schutz vor Unbilden, vor dem Wetter. Laut internationaler Statistik liegt Österreich weit hinten. Wir liegen mit 6,6 Neu-

bauwohnungen pro tausend Einwohner fast an letzter Stelle in Europa.

Es ist bezeichnend, daß der Bereich Wohnen in der Budgetrede des Finanzministers und in den Budgetbeilagen überhaupt nicht vorkommt. Das Wort „Wohnen“ wird überhaupt nicht erwähnt. Noch 1970/71 hat die Regierung 5000 Wohnungen mehr pro Jahr versprochen. Im sozialistischen Wohnprogramm hat die SPÖ gefordert, daß der Abgang für die Jahre 1976 bis 1980 durch zusätzliche Maßnahmen, zum Beispiel durch eine Änderung des Systems der Wohnbau- und Wohnbauförderungsbeiträge, aus dem Budget zu decken sei.

Meine Damen und Herren! Was haben wir jetzt? 5000 Wohnungen weniger, unerschwingliche Wohnungskosten für den durchschnittlich verdienenden Österreicher, frei nach dem Motto: Die SPÖ hält Wort. Es erhebt sich nur die Frage: Wann eigentlich? (Beifall bei der ÖVP.)

Wohnen wird also nicht einmal erwähnt in diesem Budget; dieses Wort gibt es nicht; es gibt also für die SPÖ kein Wohnungsproblem mehr.

Ich habe im September, also vor zwei Monaten, erklärt, der Budgetvoranschlag wird zeigen, ob der Bautenminister Konjunkturmitgestalter ist oder sich zum Ressortbuchhalter des Finanzministers degradieren läßt. Er ließ sich, denn gerade der Wohnbau – auf der einen Seite ein solcher Bedarf, Wohnungsverbesserung, Zehntausende warten auf Wohnungen oder leben in schlechten Wohnungen – würde gleichzeitig die heimische Konjunktur ankurbeln helfen, die Abhängigkeit von außen etwas mildern.

Denn: Über 10 Prozent der österreichischen Arbeitnehmer sind durch das Bauwesen beschäftigt. Über 10 Prozent des Bruttonationalproduktes erwirtschaftet das Bauwesen. Und gerade im Hochbau ist der Multiplikator mit 1,6 der höchste in der Gesamtwirtschaft.

Es wird für uns auch der Straßenbau als Teil der öffentlichen Verkehrseinrichtungen und auch als Basis unseres lebenswichtigen Fremdenverkehrs, des Zahlungsbilanzausgleichs, Priorität behalten. Auf über 200 Gefahrenstellen, wie ich neulich wieder in einer Zeitung las, lauert noch der Tod. Deswegen haben wir ja ganz bewußt diese Steuern für den Straßenbau seinerzeit zweckgebunden. Was bringen die neuen Erhöhungen? 2 Milliarden Schilling Bundesmineralölsteuer, 1,3 Milliarden Schilling Bundeskraftfahrzeugsteuer, 500 Millionen Schilling Mehrwertsteuer, rund 4 Milliarden Schilling mehr kosten die österreichischen Autofahrer die jährlichen Mehrbelastungen, damit, wie die Regierung bei Einführung dieser Steuern erklärte, mehr und bessere Straßen

Dr. Keimel

gebaut werden können, etwa auch die Südautobahn.

Meine Damen und Herren! Jetzt aber, ähnlich wie seinerzeit schon beim Gesundheitsschilling, ist keine Rede mehr davon, sondern die Überlegungen gehen weiter: Neue Bemautungen, Autobahnpickerl, LKW-Steuer und so weiter und so weiter. Im Gegenteil: Diese Regierung verweigert den Arbeitnehmern die Erhöhung des Kfz-Pauschales und des Kilometergeldes!

Eine Arbeiterkammer-Untersuchung in Tirol hat folgendes ergeben: 39 Prozent der Arbeitsplätze werden von Pendlern eingenommen. Die Zahl der Pendler steigt stark an. Die Hälfte der Pendler kommt aus Gemeinden mit zuwenig Arbeitsplätzen. Die Belastungen der Pendler sind erheblich. Die Kosten bei einem eigenen Pkw betragen beispielsweise im Monat bei einer Wegstrecke von 30 km und einem Mittelklassewagen 1900 S.

Das bedeutet also, daß der Pkw, der Mittelklasse-Pkw, das Auto nicht nur, wie jetzt immer wieder von der Regierung unterschwellig gesagt wird, des Österreichers liebstes Statussymbol ist, sondern es ist für den Österreicher ein Teil seines erreichten Lebensstandards. Und es ist – meine Damen und Herren, wir haben es heute schon gehört – für einen sehr großen Teil unserer Arbeitnehmer das Mittel, um überhaupt rasch zum Arbeitsplatz und vom Arbeitsplatz zu kommen.

Es ist leider auch heute so, daß alle diese Manipulationen, diese Fehler, diese Widersprüche, die Schulden, die Defizits, die Milliarden neuer Belastungen mit einer einzigen Begründung vom Tisch gewischt werden. Es gibt nur die eine Begründung: Das ist alles zur Arbeitsplatzsicherung da, und jede Kritik wird vehement damit verleumdet, gegen die Arbeitsplatzsicherung zu sein.

Meine Damen und Herren! Nicht die Regierungspolitik, sondern die Zehntausenden Klein- und Mittelbetriebe der Wirtschaft haben die Arbeitsplätze gesichert, wie Sie wissen und wie die Studie ergeben hat. Die meisten Arbeitsplätze wurden in Betrieben mit mehr als tausend Arbeitnehmern verloren mit 9,2 und die wenigsten in Betrieben mit 0 bis 20 Arbeitnehmern. Aber das ist eben die einfache Formel einer Regierung, die viel versprach und über der sozialistischen „Reformitis“, einer Reformhektik, den Menschen vergaß.

Ihre Reformen, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, brachten Sozialbürokratie, Steuerbürokratie, Wirtschaftsbürokratie. Und mit dieser Politik, in Zahlen gegossen als Budget präsentiert, wird das Erreichte

gefährdet und in Frage gestellt. Sie sollten sich besinnen. Ändern Sie Ihre Ziele durch eine den Bedürfnissen des österreichischen Menschen, der Bevölkerung angepaßte Prioritätenfestlegung, ändern Sie Ihre Form durch eine Politik des Konsens statt der Konfrontation. Dieses Budget aber ist auf Konflikt ausgelegt. Ändern Sie auch Ihre Führung durch eine personelle Schwachstellenreform. Mehr möchte ich dazu gar nicht sagen.

Meine Damen und Herren! Das erwartet mehr als die Hälfte der österreichischen Bevölkerung. Dann, wenn Sie das tun, könnten wir auf weiten Bereichen deshalb einen gemeinsamen Weg finden, weil er dem Wohle der österreichischen Bevölkerung, der österreichischen Bürger dient.

Ihr jetziger Weg ist ein Irrweg entlang von Schluchten und eine gefährliche Gratwanderung, vor der wir die österreichische Bevölkerung mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln schützen werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Probst: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dallinger.

Abgeordneter **Dallinger** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bei manchen Passagen meines Vorredners, des Herrn Abgeordneten Dr. Keimel, hatte ich die Vorstellung, daß man die Aktion „Blaulicht“ neuerlich in Kraft setzen sollte, vielleicht unter anderen Voraussetzungen, als er sie geschildert hat.

Ich hatte überhaupt, meine Damen und Herren, während der heutigen Ausführungen zum Teil den Eindruck, daß die reale Welt, in der wir leben, hier am Rande des Saales bei den Glastüren endet und wir von Dingen sprechen, die irreal sind. In dem Moment, in dem wir jetzt hier in diesem Saal sitzen, findet unweit von hier im gleichen Hause eine Sitzung der Paritätischen Kommission statt, in der die wirtschaftspolitische Aussprache durchgeführt wird. An dieser wirtschaftspolitischen Aussprache nehmen unter Vorsitz der Bundesregierung Wissenschaftler teil, Wirtschaftswissenschaftler, Vertreter der Wirtschaftspartner, Vertreter der Finanz- und Budgetwissenschaft und andere mehr. Es ist dort eine Atmosphäre der Sachlichkeit, es ist bei allen der deutliche Wille spürbar, die schwierigen Zeiten, in denen wir uns zweifellos befinden, zu überwinden und durch gemeinsame Aktionen die Voraussetzungen für die Überwindung zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Gleichzeitig in dem Moment, in dem Sie das Budget für das Jahr 1977 hier zerlegen oder beabsichtigen, es zu zerlegen, indem Sie die Maßnahmen in der Vergangenheit, in den Jahren 1974/75, und auch die Maßnahmen des heurigen Jahres kritisieren

3268

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dallinger

und als nicht zielführend bezeichnen, werden im Bereich der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft heute beziehungsweise im September dieses Jahres 5 Millionen Arbeitslose verzeichnet, werden im Bereich der OECD 15 Millionen Arbeitslose gezählt, sind im Bereich der Länder, in denen Arbeitslosigkeit herrscht, 41 Prozent der Arbeitslosen junge Menschen unter 25 Jahren.

Und ich glaube, hier im Kreise von Politikern nicht besonders erwähnen zu müssen, welche politische Gefahr der Tatsache innewohnt, daß 41 Prozent der Gesamtarbeitslosen in der Welt junge Menschen bis zum 25. Lebensjahr sind, wie sehr das unter Umständen eine Bedrohung der Demokratien darstellen kann und daß wir alles tun müssen, diese Arbeitslosigkeit zu vermeiden, zu verhindern und sie dort, wo sie vorhanden ist, wieder zurückzuführen zum Status der Vollbeschäftigung. Aus dieser Sorge heraus, meine Damen und Herren, haben wir eine Priorität ohne nähere Bezeichnung, nämlich die Erhaltung der Vollbeschäftigung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist doch nicht zu leugnen, meine Damen und Herren, daß wir im September dieses Jahres mit 2.740.000 Beschäftigten den absoluten Höchststand an Beschäftigten in diesem Lande zählen, und das unter Bedachtnahme auf die Tatsache, daß wir noch 186.000 sogenannte Gastarbeiter beschäftigen, daher also nicht mit dem österreichischen Arbeitskräftepotential auskommen, um die Nachfrage nach Arbeitskräften zu befriedigen.

Wir registrieren im September dieses Jahres 32.000 Arbeitslose, denen rund 31.000 freie Arbeitsplätze gegenüberstehen, sodaß gesagt werden kann, daß jeder, der arbeitsfähig und arbeitswillig ist, auch tatsächlich Arbeit findet.

Aber diese Vollbeschäftigung hatte in der Vergangenheit ihren Preis, sie hat ihn in der Gegenwart und sie wird ihn auch in der Zukunft haben, vor allem dann, wenn man weiß, daß die wirtschaftliche Rezession keineswegs überwunden ist und in Österreich, ob wir wollen oder nicht, mit Strukturmaßnahmen zusammenfällt, die unbedingt zu setzen sind.

In der Bundesrepublik Deutschland, wo in der Vergangenheit und in vergangenen Jahren speziell der Frage der Stabilität Vorrang eingeräumt worden ist und nicht sosehr Bedacht darauf genommen wurde, ob die Vollbeschäftigung erhalten bleibt, kann man sehen, welche negativen Folgen sich auch im politischen Raum für alle Beteiligten gezeigt haben. Wir sollten uns daher danach orientieren, diese Maßnahmen, die wir in der Vergangenheit gesetzt haben, deren Finanzierung wir sichern mußten,

jetzt nicht rückblickend zu kritisieren und als Finanzdebakel der Vergangenheit darzustellen oder zu sagen, daß wir vor dem finanziellen, vor dem materiellen Ruin dieses Staates stehen.

Wir haben als Voraussetzung für das Budget 1977 einige Prämissen. Sie lauten, daß wir ein Wachstum von 5 Prozent annehmen. Ich erinnere daran: Im vergangenen Jahr war es ein Minuswachstum von 2,5 Prozent, heuer haben wir die dritte Revision der Prognose und werden wahrscheinlich ein Wirtschaftswachstum von 4 Prozent haben, für 1977 nehmen wir ein Wachstum von 5 Prozent an.

Sie haben erwähnt, daß die Inflation ein ungeahntes Ausmaß in Österreich erreicht hat und daß es mit den Dingen immer schlimmer wird. Ich darf darauf verweisen, daß wir bei der Inflation eine durchaus degressiv verlaufende Entwicklung haben. Wir haben sie von 9,5 Prozent auf 8,4 Prozent herabgesenkt, werden wahrscheinlich heuer 7,4 Prozent haben und rechnen für das Jahr 1977 mit 6 bis maximal 6,5 Prozent.

Meine Damen und Herren von der ÖVP, es ist Ihr legitimes Recht, diese Prognose zu bezweifeln, aber ich darf Ihnen ankündigen, daß wir alles daran setzen werden, diese Prognose zu realisieren, um in Europa und in der Welt zu jenen Ländern zu gehören, die es erreicht haben, kontinuierlich durch drei Jahre hindurch die Inflationsrate bedeutend herabzusenken und dadurch die wichtigste Voraussetzung für eine Gesundung der Staatsfinanzen herbeizuführen. (*Abg. Dr. Blenk: Dieses Budget wird aber dazu keine Hilfe leisten!*) Ich werde darauf zurückkommen, Herr Abgeordneter Dr. Blenk, nur haben Sie sich zu sehr erregt, als mein Freund Wille hier erklärt hat, daß bei uns die Inflationsraten abgesenkt worden sind. Sie haben auf die Vergangenheit verwiesen, wo es der ÖVP gelungen ist – wie Sie sagten und als Ihren Erfolg buchten –, daß man 2 bis 3 Prozent Inflationsrate hier in Österreich verzeichnete.

Aber, meine Damen und Herren, man kann doch die Frage der Inflation nicht allein vom nationalen Gesichtspunkt aus betrachten. Man muß sie doch einbetten in die weltwirtschaftlichen Ereignisse, und da können wir eben darauf verweisen, meine Damen und Herren, daß im Jahre 1976 voraussichtlich in Österreich eine Inflationsrate von 7,4 Prozent sein wird, aber in Kanada etwa 8,6, in Japan 9,1, in Frankreich 9,5, in Italien 14,1, in Finnland 15,4, in den Niederlanden 9,1, in Norwegen 9,8 betragen wird. Und wenn Sie darauf verweisen, daß in der Schweiz eine niedrige Inflationsrate gewesen ist, so stimmt das, weil vom Jänner bis Juli dort eine Inflationsrate insgesamt im Schnitt von 2,1 Prozent festgestellt wurde, aber ich darf immer-

Dallinger

hin noch darauf verweisen, daß die Schweiz im Jahre 1974 eine Inflationsrate von 9,8 Prozent hatte, und die ist beträchtlich über dem europäischen Durchschnitt gelegen.

Daher glaube ich, daß das Ergebnis einer günstigen Politik von verschiedenen Faktoren beeinflußt wird und nicht nur von Maßnahmen der Bundesregierung. Ich gebe Ihnen da absolut recht, weil ja hier eine Menge von Maßnahmen zusammenfließen müssen. Aber es wäre meines Erachtens doch falsch, jetzt hier zu leugnen, daß das ein anerkennenswerter Erfolg ist, der durch die gemeinsame Arbeit auf verschiedenen Ebenen erreicht wurde, und daß wir alles daransetzen müssen, um diese Entwicklung fortzusetzen.

Und wenn Sie immer wieder davon sprechen, daß wir einer schlechten wirtschaftlichen Situation entgegengehen, dann darf ich doch darauf verweisen, daß eine der wichtigsten Voraussetzungen für die positive Wirtschaftsentwicklung auch ein positives Investitionsklima ist. Wir hatten im vergangenen Jahr erstmalig den Zeitpunkt erreicht, daß die öffentlichen Investitionen im Ausmaß über den privaten Investitionen der Industrie gelegen sind, ich muß sagen, daß das ein durchaus ungesunder Zustand ist, weil einige Jahre zuvor die Privatinvestitionen der Industrie das doppelte Ausmaß der Investitionen der öffentlichen Hand erreichten. Und wir wollen, daß dieser Zustand wieder herbeigeführt wird.

Aber es ist doch allen Ernstes an Sie die Frage zu richten, ob Sie glauben, daß durch kontinuierliches Schlechtmachen und negatives Herausstellen einer künftigen Entwicklung ein positives Investitionsklima geschaffen werden kann bei jenen Leuten, die nicht so sehr darüber Bescheid wissen, daß im Parlament aus verständlichen Gründen bei der öffentlichen Erörterung eine Schwarzweißzeichnung erfolgt. (Abg. Dr. Blenk: *Es ist eine Frage der Ertragslage und der Investitionsförderung!*) Natürlich, der Ertragslage und Investitionsförderung. Und Sie wissen ja, daß bei der Wirtschaftskommission, die im Jänner dieses Jahres getagt hat, wo auch die Vertreter der Unternehmer dabeigewesen sind, wo es durchaus zu einem Konsens kam über die Maßnahmen für das Jahr 1976 mit einer etwaigen Auswirkung eines Zuflusses von 11 Milliarden Schilling an Investitionsmitteln direkt und indirekt, die uns natürlich jetzt auch bei der Budgetüberschreitung beschäftigen, durchaus Einvernehmen darüber bestand, die Investitionssteuer für das Jahr 1976 abzuschaffen, andere steuerliche Maßnahmen zu setzen, die die Investitionen begünstigen.

Es ist ja auch anzunehmen, daß die Investitionsfreudigkeit im Jahr 1976 eine bessere sein

wird als im Jahre 1975, daß wir aber alle die Notwendigkeit erkannt haben, daß wir im Jahre 1977 diese Entwicklung weiter fortsetzen müssen. Und auch das ist direkt und indirekt, meine Damen und Herren, durch das Budget beeinflußt, weil das Budget die Absicherung für die Ausgaben in den Jahren 1975 und 1976 übernehmen muß und es auch für das Jahr 1977 die notwendigen Mittel bereitzustellen hat.

Das ist eine Frage, meine Damen und Herren, die man, glaube ich, nicht nur mit solchen Schlagworten betrachten kann und darf, wie das der Herr Dr. Keimel gemacht hat, indem er fast ununterbrochen von Unwahrheiten, Halbwahrheiten gesprochen hat, von Manipulationen, Irreführungen und Lügen. Und darüber kann man auch nicht hinwegreden, wenn man das Budget, wie es zu meiner Enttäuschung der Herr Dr. Taus getan hat, als „Kampfbudget“ statt Kampfbudget bezeichnet. Das sind doch Ausdrücke, die meines Erachtens dieser beiden Herren nicht würdig sind, wenn man ernstlich an die Lösung eines Problemes herangeht. Und wir, die wir im Wirtschaftsleben tätig sind und nicht nur politische Aufgaben wahrzunehmen haben, sondern auch, in der Wirtschaft stehend, Interessensvertreter bestimmter Gruppierungen sind, nehmen die Dinge eben ernster als der eine oder andere, der nur hieher tritt, um eine Rede zu halten und sie dann irgendwo zu veröffentlichen. Denn wir müssen den Leuten an der Basis Rede und Antwort stehen, meine Damen und Herren.

Wenn Sie sagen, die Entwicklung in Österreich wird von der Bundesregierung nicht entsprechend beobachtet, es werden nicht die entsprechenden Maßnahmen gesetzt, dann darf ich Ihnen sagen, daß ich kein Land der Welt kenne, egal, welche Größenordnung es hat, wo zum Beispiel wegen des Bestehens oder Nichtbestehens zweier Betriebe, etwa Fohnsdorf mit 1000 Beschäftigten, oder Mühlbach am Hochkönig mit rund 250 Beschäftigten, die Bundesregierung, der Bundeskanzler, der Gewerkschaftsbund kontinuierlich, wochen- und monatelang hindurch mit den Betroffenen sprechen, um eine Lösung zu finden, daß man im Budget und aus dem Budget die entsprechenden Mittel bereitstellt, um ja jede nur mögliche soziale Absicherung zu tätigen, damit die Überbrückung für die freiwerdenden Arbeitskräfte geschaffen wird, daß man 250 Millionen Schilling aufwendet, um Arbeitsplätze anderswo im Bereich der Verstaatlichten zu schaffen. (Abg. Dr. Blenk: *Ja, für die Verstaatlichten!* – Abg. Dr. Gruber: *Da sind sie alle schlafen gegangen, die Minister!*)

Meine Damen und Herren! Das ist doch wohl so, daß das in keinem Land geschieht und daß niemand bereit ist, hier die entsprechende

3270

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dallinger

Verantwortung zu übernehmen. (Abg. Dr. Blenk: *Da war der Staat der Eigner?*) Nein, nein, nicht der Staat der Eigner, sondern es waren das Fragen, die seit dem Jahre 1960 anstehen und länger, wo wir aus nationalen Gründen entsprechende Mittel zur Verfügung gestellt haben, um die Betriebe über die schwierige Zeit hinwegzubringen, und wo wir jetzt die Voraussetzungen schaffen, damit ein entsprechender Anschluß für diese Beschäftigten erreicht werden kann. (Abg. Dr. Blenk: *Sagen Sie mir einen Staat, der für seine Wirtschaft schlechter oder anders oder negativer handelt?*)

Ja, das gibt es, meine Damen und Herren, und zwar um uns in allen Bereichen, weil dies nirgendwo üblich ist, daß sich, abgesehen von dem zuständigen Ressortminister oder den Beamten, der Kanzler, die Regierung und die damit befaßten Stellen in der Art und Weise mit den Problemen beschäftigen.

Ich wollte Ihnen das Beispiel schildern, weil es darum geht, diese absolute Beschäftigungsfrage, wie wir sie jetzt haben, das heißt, daß wir 2,750.000 Menschen in Arbeit haben, auch in der Zukunft zu erhalten und daß dazu entsprechende Maßnahmen gesetzt werden.

Die Frage der Beurteilung des Budgets kann man natürlich unterschiedlich betrachten beziehungsweise lösen. Und es ist sicher Aufgabe der Opposition, mit entsprechender Deutlichkeit herauszustellen, daß das eine richtig und das andere falsch ist, vom Standpunkt der Opposition wohl im wesentlichen, daß das, was dargestellt wird, falsch ist.

Aber auf der anderen Seite ist es doch meines Erachtens etwas zu weitgehend, wenn in einer Stellungnahme in der „Wirtschaft“ vom 26. Oktober – also dem Organ des Wirtschaftsbundes der Österreichischen Volkspartei – unter einem Titel gesagt wird: „Budget“:

„Was beim heurigen Budget zu befürchten war, hat der Finanzminister mit seinem Entwurf für das nächste Jahr wirtschaftspolitische Wirklichkeit werden lassen: weiter zunehmende Verschuldung, ein weiteres Rekorddefizit und damit kräftige inflationäre Impulse. Auf der anderen Seite aber kommen aus dem Budget keine Wachstumsimpulse.“

Wie ich Ihnen gesagt habe, meine Damen und Herren, in bezug auf die inflationäre Entwicklung, die seit Jahren degressiv, also zugunsten der österreichischen Bevölkerung verläuft, die Maßnahmen zur Konjunkturanheizung, die wir sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart setzen, strafen Sie ob dieser Betrachtung Lügen.

Neben dieser negativen oder düsteren Betrachtung der zukünftigen Entwicklung steht unter dem Titel „Sparen“: „Sparen – ein schottisches Laster, eine deutsche Tugend und eine französische Gewohnheit, ist auch in Österreich noch ‚in‘, wie die letzten Zuwachsrate der Spareinlagen zeigen.“

Die Spareinlagen röhren, wie wir alle wissen, aus der großen Masse der Bevölkerung her: das sind die Arbeiter, die Angestellten und die Beamten, aber natürlich auch die kleinen Wirtschaftstreibenden, die die Geldreserven, die sie haben müssen – wohl aus der Tatsache heraus, daß sie einen bescheidenen Standard haben, der sich in den letzten Jahren noch dazu zunehmend verbesserte –, sicherlich hier als Reservebildung anlegen können. Das ist doch eine Tatsache, und ich glaube, man sollte auch in der Redaktion darauf achten, daß zwei so widersprechende Meldungen nicht unbedingt auf die Titelseite ... (Abg. Graf: *Wenn Sie überall auf Widersprüche achten lassen, Herr Dallinger, haben Sie Arbeit genug!*)

Herr Kollege Graf, das mache ich, und ich bin auch besorgt auf dem Gebiet, aber so wie Sie es nicht immer verhindern können, ist es auch bei uns nicht immer möglich. (Abg. Graf: *Na also!*) Wir bemühen uns aber zumindest auf dem Gebiet, und ich glaube, daß das auch für Sie wie für uns alle gut wäre. (Beifall bei der SPÖ.)

Es ist das genau so widersprüchlich, wie zum Beispiel der Herr Chefredakteur Thomas Chorherr in „Der Presse“ vom 25./26. Oktober sagte: „Man muß dem Finanzminister zugute halten, daß er sich kein Blatt vor den Mund genommen, daß er die Belastungswelle, die auf uns alle zukommt, deutlich umschrieben hat ...“

Das ist eine kräftige Feststellung, über deren Wahrheitsgehalt ich jetzt nicht urteilen möchte. Aber im gleichen Zeitpunkt sagte der Herr Klubobmann Dr. Koren bei der Klubklausur laut „Kleiner Zeitung“ vom 29. Oktober (Ruf des Abg. Ing. Gassner), daß man das Verlangen nach „einer Bilanz der Wahrheit anstelle von Weihrauch“ stellen müsse. (Ruf des Abg. Dr. Wiesinger.)

Also auch hier: auf der einen Seite die Beurteilung des Herrn Chefredakteurs Chorherr (Abg. Graf: *Aber der ist nicht Mitglied des ÖVP-Klubs, Herr Abgeordneter!*), daß es hier zu einer Stunde der Wahrheit gekommen sei, und auf der anderen Seite der Herr Klubobmann Dr. Koren, der von „Weihrauch“ und von dem Verlangen nach „einer Bilanz der Wahrheit“ spricht. (Abg. Graf: *Sie verwechseln da zwei Dinge!*)

Meine Damen und Herren! Wir haben darauf hingewiesen, daß die Spareinlagen bedeutend

Dallinger

gestiegen sind, daß sie weiterhin steigen und daß das ein Ergebnis unserer positiven Politik gewesen ist. Die Umverteilung dessen, was in der Wirtschaft erarbeitet wird, und zwar der Anteil der Löhne und Gehälter am Volkseinkommen, hat sich in der Zeit von 1965 auf 1975 um 10 Prozent erhöht, und zwar von 63 Prozent Anteil der Löhne und Gehälter am Volkseinkommen im Jahre 1965 auf 73 Prozent im Jahre 1975. (Abg. Dr. Blenk: *Das ist doch nicht das, was erarbeitet wird! Das ist doch eine totale Begriffsverwirrung, der Sie unterliegen!*) Wohl wird diese Aussagekraft, was ich gerne zugeben möchte, dadurch gemindert, daß wir seither trotz Rezession um 300.000 Menschen mehr in Arbeit haben, aber auf der anderen Seite ist es ein deutliches Erkennen dessen, daß es hier unter einer sozialistischen Regierung, unterstützt durch Verbände, die im Dienste der unselbstständig Erwerbstätigen gearbeitet haben, zu einem Umverteilungsprozeß gekommen ist, den wir gern als gesellschaftsreformatorisch bezeichnen. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: *Sie meinen unselbständige Arbeit! Das müssen Sie auch hier dazusagen!*)

Herr Doktor Blenk! Sie sollten sich nicht über die Begriffsverwirrungen anderer unterhalten, sondern das ist eine sehr deutliche Rechnung, die eindeutig aussagt, daß der Anteil der Löhne und Gehälter am Volkseinkommen eine durchaus meßbare Größe sowohl auf das Jahr 1965 bezogen als auch auf das Jahr 1975 bezogen (Abg. Dr. Blenk: *Aber das ist nicht das, was erarbeitet wurde allein!*) ist und daß das ein Ausdruck dessen ist, was an Umverteilung vor sich geht (Abg. Dr. Blenk: *Aber Sie haben anders formuliert!*); allerdings – noch einmal einschränkend gesagt – mit positiver Auswirkung, daß wir seither um 300.000 Menschen mehr in Arbeit haben, als das zur Zeit der ÖVP-Alleinregierung der Fall gewesen ist. (Abg. Kraft: *Unselbstständig!* – Abg. Dr. Blenk: *Sie müssen die Begriffe klären!*) Natürlich unselbstständig Erwerbstätige, denn für die haben wir ja gewirkt, für die sind wir ja eingetreten, und da mußten wir die Erfolge zum Teil oft gegen einen heftigen Widerstand durchsetzen. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Um noch einmal auf die unselbstständig Erwerbstätigen zu sprechen zu kommen: Es ist uns gelungen, trotz der rückschauend von Ihnen kritisierten negativen Entwicklung doch auch eine Erhöhung der Realeinkommen pro Kopf in den Jahren 1970 bis 1975 in einem bedeutenden Ausmaß zu erreichen. Wenn ich zitiere: 1970: 3,6 Prozent, 1971: 7,7 Prozent, 1972: 4,6 Prozent, 1973: 5,9 Prozent, 1974: 4 Prozent und 1975: 4,6 Prozent, dann sage ich das deswegen, damit wir auf jene Ausführungen zurückkommen können, die Sie zur

Frage der Steuer, zur Steuerbelastung und zu den daraus resultierenden negativen Auswirkungen für die unselbstständig und für die selbstständig Erwerbstätigen getroffen haben.

Zur Steuer und zum Termin der Steuersenkung sollten Sie den Mund nicht allzu voll nehmen, meine Damen und Herren von der ÖVP und insbesondere vom ÖAAB, denn in der letzten Woche habe ich die widersprüchlichsten Ausführungen dazu gehört. Während der ÖAAB erklärt hat, die Steuersenkung müsse noch im Jahre 1977 durchgeführt werden, hat dann eine Diskussion stattgefunden, in die sich Parteiobermann Taus eingemengt hat (Abg. Kraft: *Da haben Sie falsch gehört!*), und er hat sich wieder einmal zur Freude oder Unfreude mancher durchgesetzt, und nun haben Sie den Stein der Weisen gefunden und erklärt: Die nächste Steuersenkungsaktion muß spätestens am 1. Juli 1978 erfolgen!, während Sie uns noch vor wenigen Tagen insbesondere als Gewerkschäffer geißelten, daß wir es sind, die sich dem Diktat des Finanzministers beugen.

Ich habe hier eine Zeitung, in der sogar zum Ausdruck kommt, daß Androsch neuer ÖGB-Präsident geworden sei: „ÖGB-Präsident Hannes Androsch“, Zitat aus dem „Neuen Volksblatt“ vom 16. Oktober 1976. Hier heißt es:

„Wann endlich werden jetzt die angeblich allein echten Vertreter der arbeitenden Menschen, die Sozialisten, aufstehen und dem Herrn Finanzminister ihr Nein auf den Tisch knallen? Oder stimmt es, was unter vorgehaltener Hand ohnehin schon von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz geflüstert wird: daß Hannes Androsch der heimliche Präsident des ÖGB ist!“

Meine Damen und Herren! Seit einigen Tagen habe ich die Vermutung und, von mir aus gesehen, zum Teil die Furcht, daß Hannes Androsch der heimliche ÖVP-Bundesparteiobermann ist, denn auch er hat sich bei Ihnen durchgesetzt, weil der Termin 1. Juli 1978 ein Termin ist, der den Vorstellungen des Hannes Androsch sehr nahekommt; er dürfte sich also auch bei Ihnen als heimlicher ÖVP-Bundesparteiobermann eingeschlichen haben, wozu ich ihm sehr herzlich gratuliere. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: *Wollt ihr den Androsch weghaben?* – Heiterkeit bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Wenn er in Ihren Reihen aufklärend wirken könnte (Abg. Dr. Blenk: *Das kann ich verstehen!*), wenn er dort die Möglichkeit hätte, Sie mit den Realitäten des wirtschaftlichen Lebens zu konfrontieren und Sie auf den richtigen Weg zu führen, dann wäre ja dieses Opfer, das wir dieser Partei zu bringen hätten, sicherlich ein gutes Opfer (Abg. Dr. Wiesin-

Dallinger

ger: Menschenopfer sind schon abgeschafft. – Abg. Kraft: Opfer haben Sie schon viele in der Partei! – Abg. Dr. Fischer: Sie meinen die Generalsekretäre! – Abg. Kraft: Es gibt ein paar in Oberösterreich!), weil wir ja doch eine Reihe von Leuten haben, die – zwar nicht in dem Maße vielleicht, aber doch mit derselben Wirkung – diese Position einnehmen könnten, was bei Ihnen sicherlich nicht der Fall ist, Herr Kraft!

Ich habe gesagt, daß die Fragen der Vollbeschäftigung, der Einkommenssicherung, der Steuer und der damit zusammenhängenden Probleme etwas sind, was besonders betrachtet werden muß. Ich möchte hier dem Herrn Abgeordneten Broesigke auf seine Feststellung antworten, daß die Steuersenkungen, die die sozialistische Regierung durchgeführt hat und die im Parlament beschlossen worden sind, ausschließlich inflationär bedingt waren und daß sich daher nicht jemand selber mit Lob ausstatten soll, weil das eben nur eine inflationäre Entwicklung darstellt.

Ich möchte mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen, daß sowohl die Aktion, die wir im Jahre 1973 gesetzt haben, als auch jene, die im Jahre 1975 in Kraft gesetzt worden ist, echten reformatorischen Charakter hatten, daß wir mit manchen Ungerechtigkeiten, die in Ihrer Zeit Platz gegriffen haben, aufgeräumt haben und daß wir endlich die Steuergerechtigkeit nach der Richtung herbeiführten, daß Erleichterungen, die vom Gesetzgeber für Bedürftige vorgesehen waren, auch tatsächlich diesen Bedürftigen zugute kommen: etwa der starre Kinderabsetzbetrag, etwa der Alleinverdienerfreibetrag, der nun nicht mehr größer wird, je höher das Einkommen ist in der echten Auswirkung. Auch der Kinderabsetzbetrag wird nicht höher, je größer das Einkommen ist, sondern wird nach einem anderen Gesichtspunkt gestaltet, nämlich so, daß jedes Kind gleich im materiellen Ausmaß bedacht wird. Auch der Alleinverdiener wird im gleichen Ausmaß bedacht. Ich muß sagen, daß der Arbeitnehmerfreibetrag echt die erste Unterscheidung zwischen den Unselbständigen, die keine Steuergestaltungsmöglichkeiten haben, und den Selbständigen, die sehr wohl Steuergestaltungsmöglichkeiten haben, herbeigeführt hat und daß wir auch den Pensionistenfreibetrag eingeführt haben, wo wir ebenfalls Neuland betreten und wo wir die wichtigen Voraussetzungen für echte Reformen geschaffen haben.

Daß daneben auch noch die Progression entsprechend gemildert worden ist und daß erstmalig bei der Steuerreform per 1. Jänner 1975, auch für die Zukunft wirksam, sogenannte Auffangräume geschaffen worden sind, die es

uns jetzt ermöglichen, bis zu einem gewissen Grad noch auf eine Steuersenkung im Augenblick zu verzichten, aber jedenfalls die Voraussetzungen zu schaffen, daß das in etwa spätestens zwei Jahren der Fall ist, das ist klar. Aber auf der anderen Seite war das die Auswirkung, die wir in der Steuerreform 1975 geschaffen haben und die wir vorbereitend für künftige Erhöhungen der Löhne und Gehälter herbeigeführt haben. Auch da also der Hinweis darauf, daß es hier nicht nur Kosmetik gewesen ist, sondern daß es echte günstige Veränderungen waren, die sich ausgewirkt haben.

Und noch etwas zu dieser „katastrophalen“ Gesamtsteuerbelastung, die uns trifft. Ich habe hier eine Aufstellung, die allerdings nur bis zum Jahre 1974 geht und die zeigt, wie sich die Steuerbelastung in Prozent des Bruttonationalproduktes zu Marktpreisen in einigen Ländern Europas darstellt. Da kommen wir darauf, daß etwa die Steuerbelastung unter diesen Voraussetzungen in der Bundesrepublik im Jahre 1970 22,5 Prozent und im Jahre 1974 24,1 Prozent betragen hat, in Dänemark 1970 38,4 Prozent, 1974 39,8 Prozent (*Abg. Dr. Stix: Besonders hoch in sozialistischen Ländern!*), in Großbritannien 1970 32,5 Prozent, 1974 29,6 Prozent, in Österreich 1970 23,7 Prozent, 1974 23,7 Prozent, in den USA 1970 23,4 Prozent, 1974 25,7 Prozent. (*Abg. Kraft: Man hat uns gesagt: Leben müssen wir im Inland!*)

Sehr richtig. Auch hier noch einmal der Hinweis und die Bestätigung: Wir leben in Österreich (*Abg. Kraft: Und reden uns auf das Ausland aus!*), aber wir leben nicht – wie wir schon sehr oft betont haben – auf einer Insel der Glückseligen, sondern wir haben in dieser Welt, mit der wir uns zum Teil in wirtschaftlicher Konkurrenz befinden, zu bestehen, und daß wir sehr gut bestanden haben auf verschiedenen Gebieten, haben ja die zitierten Beispiele bewiesen.

Und nun noch eine Frage, die immer wieder im Mittelpunkt der Betrachtungen steht, meine Damen und Herren, das ist die Frage der Finanzierung der sozialen Sicherheit in Österreich. Wenn wir im Budget des Jahres 1977 einen Aufwand von 26,5 Milliarden Schilling an Bundesbeiträgen für Stützung der Pensionen, für die Bezahlung der Pensionen und zur Finanzierung der Ausgleichszulagen aufwenden, so ist das ein Hinweis, der Ihrer Beachtung wert ist. Wir haben ein System der sozialen Sicherheit entwickelt, das sehr kostenaufwendig ist, weil es ja den eineinhalb Millionen Menschen in Österreich, die auf die verschiedenste Art und Weise eine Pension beziehen, den Lebensabend sichert und auch eine ganz wichtige Voraussetzung für die Erhaltung der Konjunktur ist. Denn

Dallinger

bedenken Sie, wenn diese eineinhalb Millionen Menschen nicht in der Lage wären, die Ausgaben des täglichen Lebens zu bestreiten, in welchem Maße der Konsum rückläufig wäre und welche katastrophalen Auswirkungen das auf die gesamtwirtschaftliche Situation hätte!

Aus diesen und vielen anderen Gründen haben wir dieses System der sozialen Sicherheit entwickelt, weil es unseres Erachtens einfach eine Aufgabe der Gesellschaft ist, Menschen, die nicht mehr im Arbeitsprozeß tätig sind, die entsprechenden Lebensmöglichkeiten im Alter zu schaffen, jedoch unter Bedachtnahme darauf, daß sie zu der Zeit, wo sie dazu in der Lage sind, auch einen entsprechenden Beitrag aus eigenem Leisten.

Und da sind wir jetzt bei dem Punkt angelangt, wo die Frage der Finanzierung immer schwieriger wird. Wenn Sie erkennen, daß wir zum Beispiel zur Abgangsdeckung der notwendigen Finanzierung bei der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter 30,1 Prozent aufwenden, bei allen ASVG-Pensionisten, also bei allen unselbständigen Erwerbstägigen, insgesamt 20,5 Prozent, bei den Gewerblichen rund 70 Prozent des Aufwandes aus Steuermitteln decken und daß wir bei den Landwirten rund 65 Prozent des Aufwandes aus Steuermitteln decken, dann, glaube ich, ist das doch ein Beweis dafür, daß sich auf dem Gebiet sehr viel getan hat und daß Sie endlich einmal aufhören sollten, diese Dinge in einer Weise zu behandeln, als ob das für Sie nicht interessant wäre, als ob die Sozialisten hier nicht die entsprechenden Voraussetzungen im Budget und bei der Aufbringung der Mittel geschaffen hätten.

Und damit Sie erkennen können, wie sehr sich diese Aufwände verändert haben gegenüber den Aufwänden für jene, die ein Leben lang, ein Arbeitsleben lang Beiträge bezahlt haben, also die Angestellten im speziellen, die Arbeiter seit 1939, möchte ich Ihnen hier die Indexziffern bekanntgeben in den Steigerungsgrößen von 1970 bis 1975. Die Aufwendungen im ASVG-Bereich für die Auszahlung der Pensionen haben sich von 100 auf 175,6 erhöht, die Aufwendungen im Bereich der gewerblichen Selbständigen haben sich erhöht von 100 auf 253,3, also auf das Zweieinhalfache, und die Aufwendungen im Bereich der Pensionsversicherung der Bauern haben sich erhöht von 100 auf 452,8, also auf das Viereinhalfache. Wenn Sie das in absoluten Größen hören wollen, kann ich Ihnen das auch sagen: Im Bereich der Unselbständigen haben sich die Aufwendungen erhöht von 6,5 Milliarden auf rund 13 Milliarden im Jahre 1977, bei den Selbständigen von 1 Milliarde auf 4,2 Milliarden und bei den Bauern von 1 Milliarde auf 3,7 Milliarden Schilling.

Das ist auch eine Antwort auf Ihre Feststellungen im Hinblick auf die landwirtschaftlichen Zuschußrenten, im Hinblick auf die Bauernpension und im Hinblick auf andere Dinge, wo Sie zwar Leistungsansprüche im großen Ausmaß erheben, aber nicht darauf Bedacht nehmen, welche Eigenleistung Sie erbracht haben oder welche Eigenleistung Sie in Zukunft zu erbringen beabsichtigen. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Kern: Wie groß ist die Eigenleistung bei den Bundesbahnen?)

Ja, das kann man ruhig sagen, ich kann es Ihnen sagen: Im öffentlichen Bereich werden 10 Prozent des Pensionsaufwandes aus Mitteln der Betroffenen bezahlt und 90 Prozent werden aus Mitteln der Allgemeinheit aufgewendet. Allerdings ist bei den öffentlich Bediensteten der Bund, der Staat Dienstgeber in einem, und es ist daher zum Teil eine Buchungsgröße, die hier vorhanden ist und die man sehen muß; man kann das nicht vom gleichen Gesichtspunkt aus betrachten.

Aber vergleichbare Größen, meine Damen und Herren, sind wohl die Unselbständigen im ASVG-Bereich mit den Gewerblichen und mit den Bauern, denn alle drei Kategorien haben ein Leben voller Arbeit hinter sich, die einen haben Beiträge bezahlt, haben sie ein Leben lang bezahlt, die anderen haben sich jahrzehntelang gegen eine solche Kollektivierung gewehrt, und als sie gesehen haben, daß man da etwa lukrieren kann, haben sie dem zugestimmt und können sich jetzt nicht genug fassen im Fordern nach mehr Leistungen, ohne jemals dafür einen Beitrag bezahlt zu haben.

Dieses System der sozialen Sicherheit, meine Damen und Herren, kann kein politisches System finanzieren: nur Leistungen und keine Beiträge. Hier muß man Objektivität an den Tag legen.

Wir sind bereit, auch das Problem der Zuschußrentner zu lösen. Wir haben immer erklärt, daß wir bereit sind, das zu tun. (Abg. Brandstätter: Aber nur von den Erklärungen haben die Zuschußrentner nichts!) Die jetzigen Maßnahmen, die in Vorbereitung sind, die 30 Millionen, die wir gemeinsam, Bund und Länder, aufbringen, die 6000 S die wir zu bezahlen beabsichtigen, all das ist doch der Beweis dafür, daß auf dem Gebiet etwas geschieht. Sie selbst in Ihren eigenen Kreisen, wenn Sie ohne „feindliche“ – unter Anführungszeichen – Öffentlichkeit diskutieren, anerkennen ja auch, daß auf dem Gebiet etwas geschehen ist. Sie brauchen nur politisches Pulver, um nach außen hin so zu agieren, als ob diese Dinge so wären, wie Sie das darstellen.

Dabei möchte ich nicht leugnen, daß wir hier

3274

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dallinger

einer Zukunft entgegengehen, die uns noch gemeinsam große Sorgen bereiten wird. Denn wenn wir die Entwicklung betrachten der aktiv Tätigen in der Relation zu den Pensionsempfängern, dann haben wir, mit einer Ausnahme, auf fast allen Ebenen, in fast allen Bereichen eine absolut negative Entwicklung. Zum Beispiel sind in der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter im Jahre 1970 auf 1000 Aktivversicherte 549 Pensionisten entfallen; 1975 waren es bereits 584 Pensionisten.

Bei den Angestellten – das ist die einzige Gruppe, die durch die Strukturveränderungen eine positive Entwicklung hat, wir haben vor wenigen Wochen registriert, daß 1 Million Menschen in Österreich als Angestellte tätig sind – ist die korrespondierende Größe 1970 312, 1975 278.

Bei der gewerblichen Wirtschaft kommen 1970 525 Pensionisten auf 1000 Aktive, 1975 685 Pensionisten auf 1000 Aktive.

Und bei den Bauern – dort ist es sicher der Strukturwandel, das möchte ich nicht leugnen – kamen 1970 542 Pensionisten, aber 1975 bereits 763 Pensionisten auf 1000 aktiv tätige oder beitragszahlende Bauern.

Das ist sehr richtig, und ich möchte das hier durchaus in Übereinstimmung und nicht kontroversiell feststellen. Aber wir sind sehr stolz ... (Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.) Natürlich, Herr Dr. Zittmayr, sind wir sehr stolz darauf, weil wir das im Kampf gegen die damalige Gesellschaft vor -zig Jahren durchgesetzt haben. Wir haben den von uns vertretenen Kolleginnen und Kollegen immer offen gesagt, daß für eine Leistung auch eine entsprechende Gegenleistung erbracht werden muß.

Kein Arbeiter oder Angestellter würde auf die Idee verfallen, daß er längerfristige Zeiträume hindurch eine Leistung bekommt, ohne einen Beitrag bezahlt zu haben. Daß das im Hinblick auf die gesellschaftliche Entwicklung anders verlaufen ist, als wir uns das vorgestellt haben, daß heute natürlich primär das Umlageverfahren Platz greift, ist eine andere Sache, die wir jetzt nicht näher untersuchen müssen. Aber Tatsache ist, daß wir für die Unselbständigen, auf deren Erfolg wir mit Recht, Herr Dr. Zittmayr, sehr stolz sind und wo Sie in der Funktion, die Sie haben, indirekt sicherlich auch dazu gehören, vieles erreicht haben und auch in der Zukunft bemüht sein werden, für sie das Beste zu erreichen.

Denn dazu, daß wir für die Unselbständigen, aber auch für die anderen Gesellschaftsbereiche das Beste erreichen wollen und erreichen, brauchen wir ja nicht den ÖAAB, dazu brauchen wir ja nicht das Zitat, das Sie dem „Neuen Volksblatt“ entnommen haben, daß wir hier

gewissen Änderungen entgegengehen. Da wissen wir ja, daß wir uns auf die eigene Kraft verlassen müssen, und die haben wir bisher erfolgreich eingesetzt. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir werden das auch in Zukunft tun, weil wir nicht solchen Schwierigkeiten ausgesetzt sind, wie das bei Ihnen der Fall ist.

Und noch einmal zurück zu Ihrer Klausur in Villach. Dort hat es ja mit Ausnahme von ein oder zwei Bereichssprechern nur lauter „Bereichsschweiger“ gegeben, wie ich aus der Presse entnehme. Dort waren Sie ja nicht imstande, irgendetwas Konkretes herauszuarbeiten, was Sie mit in die Budgetdebatte einbauen können. Dort sind Sie ja nicht in der Lage gewesen, uns etwas anzubieten, über das man ernsthaft diskutieren kann.

Und damit ich einen objektiveren Zeugen als mich anführe, möchte ich Ihnen zitieren, was Herr Redakteur Kurt Vorhofer in der „Kleinen Zeitung“ am 28. Oktober 1976 sagt. Er sagt unter dem Titel: „Halbzeit für die ÖVP.“

„Was man von der ÖVP erwarten müßte, das wären einige wenige sinnvolle und populäre Alternativen zur Regierungspolitik. Viel mehr als eine Regierungspartei hat doch die Opposition die Möglichkeit, dem Volk nahezurücken, wirklich das zu vertreten, was den Leuten auf den Nägeln brennt. An Themen für die ÖVP herrscht sicherlich kein Mangel, sie scheint eher in Gefahr zu sein, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen.“

Und dazu kann ich nur sagen, es ist ja tatsächlich so, daß Sie sich eine eigenartige Taktik zurecht gelegt haben, zum Budget zum Beispiel. Da reist man nach Villach und gebärt folgende Idee: Jetzt wird das Budget für 1977 abgelehnt. Alternativen zum Budget 1977 werden wir im März 1977 bieten. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident **Probst**: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Schmidt.

Abgeordneter Dr. **Schmidt** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich hätte das Thema nicht angezündet, wenn es nicht mein Vorredner, Herr Kollege Dallinger, gebracht hätte. Er hat gesagt, einige Räume weiter von diesem Saal hier tagt eine wichtige Konferenz, eine Wirtschaftskonferenz, eine Konferenz der Sozialpartner, und die Regierung hat den Vorsitz.

Ich muß sagen, Hohes Haus, meine Damen und Herren, es mutet doch etwas eigenartig an, wenn heute hier die erste Lesung des sehr umstrittenen Voranschlags für das nächste Jahr stattfindet, und gleich nebenan befindet sich die

Dr. Schmidt

Regierung, die eigentlich hier sitzen sollte. Dort befindet sich der Herr Finanzminister, der auch hier sitzen und sich mit uns auseinandersetzen sollte, und hat den Vorsitz.

Da legte der Herr Finanzminister vor zwei Wochen ein Budget vor, ein sehr wichtiges Budget, ein Budget voller umstrittener Zahlen, und heute steht er nach den ersten Ausführungen eines Debattenredners auf, gibt eine längere Erklärung ab und dann geht er fort und läßt sich vertreten. Das soll keine Herabsetzung der Vertretung sein, Herr Innenminister. Aber der Herr Finanzminister müßte sich, glaube ich, diesen Tag der ersten Lesung für das Parlament reservieren. Ich glaube, es ist bezeichnend für das Verständnis, das man hierzulande seitens der Regierungspartei der Volksvertretung und den Aufgaben der Volksvertretung entgegenbringt, daß man hier einfach sang- und klanglos verschwindet.

Dann noch etwas, Herr Kollege Dallinger, ein zweiter Punkt. Sie haben gesagt, da drüben, bei der Wirtschaftskonferenz, dort ist die reale Wirklichkeit, dort wird die reale Wirklichkeit diskutiert, hier wird nur – bis zu den Glastüren – irreal geredet.

Herr Dallinger! Ich finde das sehr bezeichnend für die Auffassung eines Sozialdemokraten vom Parlament, von der parlamentarischen Demokratie. Das war früher nicht so. Sie haben sich sehr rasch dem ständestaatlichen Denken angepaßt.

Der zweite Hauptredner beziehungsweise überhaupt der erste Hauptredner der Regierungspartei, Herr Dr. Tull, hat sich hier kaum mit dem Budget befaßt, er hat in der Gegend „herumdemagogerlt“, wie man so schön sagt. Und so hat eigentlich, wenn man es nimmt, die Regierungspartei nichts zu diesem Budget zu sagen. Sie tritt nicht zur Verteidigung an, sie tut in ihrem ganzen Auftreten, in ihrem ganzen Gehaben, in ihrer ganzen Vorgangsweise so, als ob uns hier ein Budget vorgelegt worden wäre, das ohnehin von günstigen Zahlen erfüllt ist, als ob hier ein Voranschlag läge, der Staatsausgaben beinhaltet, aus denen die Wirtschaft eine entsprechend kräftige Förderung erfährt, als ob der Staatsbürger, der Steuerzahler eine Entlastung bekäme und der Staat endlich seinen Aufgaben in ausreichendem Maß nachkommen würde.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Sie wissen ja, daß von all dem leider nicht die Rede ist, daß keine Spur davon ist. Es wird uns hier ein Budget aufgetischt, das ein neues Rekorddefizit zum traurigen Tiefpunkt hat, ein Budget, das sich im negativen Sinne durch die höchste Staatsverschuldung auszeichnet, ein Budget, in

dem neue empfindliche Belastungen für die Bevölkerung eingeplant sind.

Es gibt einen alten parlamentarischen Vergleich, in dem man ein Budget, einen Voranschlag mit einer blumigen Wiese vergleicht, wo sich der eine oder andere Debattenredner die einzelnen oder einige Blüten pflückt. In diesem Budget, meine Damen und Herren, kann man nur Dornen, Disteln und Sumpfpflanzen pflücken, sonst gar nichts.

Es besteht also nicht der geringste Grund für die Regierungspartei, hier so selbstbewußt aufzutreten, sich in Lobhudeleien zu ergehen, sondern ich glaube vielmehr, es bestünde eher Anlaß für mehr Zurückhaltung.

Aber übertriebene, selbstbewußte Töne haben wir vor allem aus der Budgetrede des Herrn Finanzministers vor 14 Tagen herausgehört. Ich persönlich habe das Gefühl gehabt, daß der Bundesminister für Finanzen so eine Art Flucht nach vorne angetreten hat. Polemische und aggressive Passagen sollten über die Schwachstellen dieses Voranschlages hinwegtäuschen, eines Voranschlages, der ja nicht sein erster ist. Es ist ja – und das ist heute schon erwähnt worden – sein siebentes Budget. Da hätte man doch erwarten müssen, daß sich die Dinge bessern. Beim ersten Budget haben bekanntlich wir Freiheitlichen noch etwas mitgeholfen, Herr Minister. Aber seither ist es leider immer schlechter geworden. Wir haben ein kalkuliertes Defizit von 43,6 Milliarden. Damals, 1971, als wir noch mitgeholfen hatten, waren es 9,8 Milliarden. Wenn man zu diesem jetzt kalkulierten Budget von 43,6 Milliarden noch die 6,4 Milliarden des Konjunkturausgleichsbudgets dazuzählt, sind es runde 50 Milliarden an Abgang, die da präliminiert sind. Wenn man noch die Ermächtigung, die ihm gegeben ist, 10 Milliarden im Kreditweg aufzunehmen, dazurechnet, dann kommen wir auf rund 60 Milliarden geschätztes Budget.

Hohes Haus! Ich glaube, das war noch nie da. Ich verstehe schon, daß man angesichts dieser Situation empfindlich wird, daß man empfindlich reagiert, daß man sich hier polemisch abreagiert. Ich glaube aber nicht, daß das der Ton ist, den die Öffentlichkeit will. Ich glaube, was die Bevölkerung will, ist, daß sie endlich einmal reinen Wein eingeschenkt bekommt. Sie will wissen, wie es wirklich um die Staatsfinanzen steht. Sie will wissen, wie es wirklich um die künftige Wirtschaftslage steht, und sie will nichts vorgegaukelt bekommen. Gerade dieses Vorgaukeln war bei der Budgetrede der Fall. (Der Präsident übernimmt wieder die Vorsitzführung.)

Es tut mir leid, Kollege Dallinger, man muß

3276

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Schmidt

immer wieder auf diese Budgetrede zurückkommen, denn es war die komplexe Darstellung des Voranschlages für das nächste Jahr.

Wir haben bei der Budgetrede einen Finanzminister erlebt, der so tat, als wären wir wirtschaftlich schon über den Berg. Wir haben einen Finanzminister erlebt, der über die Schwierigkeiten und Probleme einfach so hinweggewischt hat und sie bestenfalls angedeutet hat und der dort, wo brenzlige Passagen sind, wo wunde Stellen sind, mit besonderer Demagogie gearbeitet hat. Man kann nämlich nicht, so wie er es getan hat, mit Zahlen und Vergleichen operieren, die einfach nicht zusammenpassen.

Ich glaube, es ist einer seriösen Finanzpolitik unwürdig, wenn man zum Beispiel Zahlen dieses Budgets für das nächste Jahr, also für 1977, mit noch nicht feststehenden Ergebnissen des laufenden Budgetjahres vergleicht, nur weil es einfach besser in die Argumentation paßt. Solche Vergleiche stimmen nicht. Solche Vergleiche hinken. Sie führen zu Verzerrungen und sie geben ein falsches Bild.

Der Bundesminister für Finanzen sagt zum Beispiel: Der Bruttoabgang dieses Budgets ist mit 43,6 Milliarden präliminiert und liegt daher um 2,4 Milliarden unter dem erwarteten Bruttoabgang 1976. Er kennt also das genaue Defizit für 1976 noch gar nicht, aber er redet schon darüber und zieht es schon als Vergleich heran, weil dieser Vergleich natürlich wesentlich günstiger aussieht als der Vergleich mit dem Defizit, das er für 1976 prognostiziert hat. Er sagt nicht, daß er sich 1976 um 10 Milliarden verschätzt hat, daß das Defizit im Jahr 1976 um 10 Milliarden größer werden wird als er vorausgesagt hat, sondern er macht, sehr geschickt – das wollen wir zugeben –, aus seiner eklatanten Fehleinschätzung noch eine Tugend und tut so, als würde das künftige Defizit um 2,4 Milliarden niedriger sein als das heurige.

Wir alle, die wir da sitzen, wissen – und der Finanzminister weiß es auch –, daß das künftige Defizit, das Defizit des nächsten Jahres nicht um 2,4 Milliarden niedriger sein wird als das heurige. Wir wissen alle – und der Finanzminister weiß es auch –, daß zwar 43,6 Milliarden Abgang prognostiziert und kalkuliert sind, aber daß sich am Ende des Jahres 1977 ein Abgang von weit über 50 Milliarden ergeben wird.

Aber der Finanzminister vergleicht das erwartete Budgetdefizit 1976 mit dem kalkulierten Defizit 1977, weil er es für günstiger hält, weil es für ihn günstiger ist, weil es ihm besser in die Argumentation paßt. Er schließt also von der Vergangenheit auf die Zukunft und er vergleicht auch – das hat mein Freund Broesigke

schon gesagt –, wenn er es braucht, die Jahre 1970 bis 1975 einfach im Durchschnitt mit dem vor uns liegenden Jahr 1977.

Sehen Sie, das ist das, was er eigentlich heute zum Kollegen Zittmayr gesagt hat: rückwärtsgewandte Zukunftsperspektive. Er vergleicht Ungleiches miteinander, um besser dazustehen. Eine solche Finanzpolitik, eine solche Budgetprognose erachten wir Freiheitlichen als unseriös.

Gleich einige Zeilen weiter in der Rede des Finanzministers gibt es eine ähnliche Zahlenpielerei. Er redet vom Nettodefizit. Dieses Nettodefizit ergibt sich dadurch, daß die Tilgungen der Finanzschuld – das sind insgesamt 12,1 Milliarden für 1977 – vom kalkulierten Bruttodefizit abgezogen werden; ein Nettodefizit von 31,5 Milliarden ergibt sich.

Dann sagte er in seiner Budgetrede den Satz: „Gegenüber 1976 wird das Nettodefizit um 3,5 Milliarden zurückgeführt.“

Hier wird die gleiche Vernebelungstaktik gemacht. Was heißt denn das: Gegenüber 1976 wird das Nettodefizit um 3,5 Milliarden zurückgeführt? – Ich weiß schon, was er meint. Erstens sind es keine 3,5 Milliarden. Wenn man genau rechnet, sind es 3 Milliarden. Aber auch hier steht er, wie gesagt, mit seinen eigenen Zahlen auf Kriegsfuß. Ich weiß schon, was er meint: Er kennt zwar das wirkliche Defizit von 1976 nicht, schon gar nicht das von 1977, aber er formuliert so, daß er das Nettodefizit um 3,5 Milliarden zurückführt. Das ist doch ein eigenartiger Ausdruck.

Was soll damit gemeint sein, und was soll vor allem damit beabsichtigt sein? – Das ist doch ein Ausdruck, der nur für den Fernsehzuschauer bestimmt ist. Der Zuschauer soll wohl diese eigenartige Formulierung so verstehen, als hätte er das Defizit, als hätte er die Schulden um 3,5 Milliarden gesenkt. Und weil er diese Rechnung im Zusammenhang mit der Finanzschuld bringt, soll wohl beim Fernsehzuschauer der zusätzliche Eindruck entstehen, daß sich auch die Finanzschuld verringert habe.

Aber kein Wort hat er darüber gesagt, daß in Wahrheit die Finanzschuld im Jahre 1977 jeden Österreicher und jede Österreicherin – ohne Rücksicht auf das Alter – mindestens mit rund 22.000 S belasten wird, also um 5000 S mehr als im heurigen Jahr.

Er redet lieber von der Staatsverschuldung. Er zieht Vergleiche zur Schweiz, wo es angeblich schlechter sein soll, obwohl er weiß, daß dort die Startvoraussetzungen ganz andere waren. So durchzieht eine ganze Reihe von unstatthaften – ich sage unstatthaften! – Vergleichen dieses vorliegende Budget.

Dr. Schmidt

Da muß man doch etwas dazu sagen, Herr Kollege Dallinger – er ist leider nicht mehr hier –, denn wir sind ja, glaube ich, nicht zum Befehlsempfang und zur Lohbudelei hier angetreten – die Lohbudelei besorgen sowieso Sie –, sondern wir sind angetreten, um Kritik zu üben, um die Schwachstellen dieses Budgets und die Widersprüche aufzuzeigen, die sich der Herr Bundesminister für Finanzen leistet.

Auch dort, wo der Finanzminister von seinen Einnahmen spricht, arbeitet er mit ähnlichen Tricks. Er redet davon, daß durch die letzte Etappe der Zollsenkung am 1. Juli 1977 im Rahmen des Abkommens mit den Europäischen Gemeinschaften der Anteil der Zolleinnahmen an den Gesamteinnahmen von 5,6 Prozent im Jahre 1970 – jetzt wird wieder das Jahr 1970 herangenommen – auf 2,3 Prozent im Jahr 1977 zurückgegangen sei. Er sagt dann wörtlich:

„Dies bedeutet Mindereinnahmen von rund 6,5 Milliarden Schilling.“

Er will offenbar den Eindruck erwecken, als hätte er im nächsten Jahr mit 6,5 Milliarden weniger an Zolleinnahmen zu rechnen. Aber ein Blick in das Budget, meine Damen und Herren, bringt die erstaunliche Tatsache ans Licht, daß er lediglich mit 200 Millionen weniger an Zolleinnahmen rechnen muß als heuer. Im Ergebnis wird er wahrscheinlich ohnehin mehr kriegen, wie ja die Erfolge der vergangenen Jahre zeigen. Aber er orientiert sich im Falle des Zolleinnahmenentgangs nicht am Jahr 1976, sondern am Jahre 1970, weil ihm das gerade eben besser in den Kram paßt.

So wird der Bevölkerung, Hohes Haus, ein völlig verzerrtes Bild der finanziellen und wirtschaftlichen Lage geboten. Offenbar soll durch solche Darstellungen darüber hinweggetäuscht werden, daß es nicht gelungen ist, die Probleme in den Griff zu bekommen.

Aber eine viel deutlichere Sprache als all diese Spiegelfechtereien, die uns hier etwas Günstiges beweisen wollen, sprechen doch die vom Finanzminister geplanten Maßnahmen, die der Bevölkerung weitere schwere Lasten aufbürden werden. Ich sage „weitere schwere Lasten“ deswegen, weil auch bisher die Bevölkerung keineswegs vom Steuer- und Tarifdruck verschont geblieben ist.

Tarifanpassungen zum Beispiel bei Bahn und Post gehören ja sozusagen schon zum jährlichen Brot des Staatsbürgers.

Wenn die Telephongebühren ab 1. Jänner 1977 um 17 Prozent bis 25 Prozent angehoben werden, ist das eine äußerst unerfreuliche Tatsache, aber hier kann man noch am ehesten ein gewisses Verständnis der Bevölkerung

erwarten, weil ja durch den Ausbau des Telephonnetzes eine gewisse sichtbare Leistung seitens der öffentlichen Hand geboten wird.

Die Erhöhung der Bahntarife ab 1. April 1977 um 15 Prozent und die weiteren Etappen in den Jahren 1978 und 1979 werden auch nicht gerade dazu beitragen, den Werbeslogan „Nimm Urlaub vom Auto, fahr mit der Bahn!“ in die Realität umzusetzen, noch dazu, wenn zur gleichen Zeit der Finanzminister verkündet, daß die Österreichischen Bundesbahnen in den vergangenen Jahren besonders begünstigt wurden und daher im Bundesvoranschlag 1977 unterdotiert würden. Ich glaube nicht, daß es für den ÖBB-Kunden, vor allem auf dem Frachtsektor, einen besonderen Anreiz bildet, die nunmehr teureren Dienste einer Bundesbahn in Anspruch zu nehmen, in die der Staat real weniger als bisher investiert. Es könnte sich mancher fragen – und wir Freiheitlichen fragen uns auch –, ob denn die Regierung nicht weiß, daß unsere Bundesbahn einen ungeheuren Nachholbedarf hat, daß sie sich im Güterverkehr in einer nahezu katastrophalen Situation befindet, wie es im Rechnungshofbericht heißt. Dort heißt es auch, daß trotz immens gestiegenen Transportumfangs auf Anlagen mit Einrichtungen und Arbeitsmethoden gearbeitet werden müsse, die seit 50 Jahren nahezu unverändert geblieben sind. Hier besteht also ein ungeheuerer Nachholbedarf, sodaß die Investitionen verstärkt werden und nicht absinken sollten.

In einer solchen Situation – Hohes Haus, die Situation hat sich ja bis heute nicht wesentlich verändert, seitdem dieser Ausspruch im Rechnungshofbericht gefallen ist –, die unsere Konkurrenzfähigkeit auf dem Sektor des Frachtgüterverkehrs sehr beeinträchtigt, wird das Investitionsniveau der Jahre 1975, 1976 trotz einer allgemeinen Budgetsteigerung von knapp 12 Prozent unterschritten. Der Wirtschaftsvoranschlag der Bundesbahn, also die Bilanz, rechnet trotz der eingeplanten Tariferhöhungen mit einem Verlust von 3,8 Milliarden im Jahre 1977 gegenüber 3,1 Milliarden im Jahre 1976.

Meine Damen und Herren! Ob die Zielsetzungen des Unternehmenskonzeptes der Österreichischen Bundesbahnen für 1975 bis 1985 durch diese Budgetpolitik des Bundes noch aufrechterhalten werden können, ist mehr als zweifelhaft.

Diese Post- und Bahntariferhöhungen sind ja nicht die einzigen Belastungen, die auf die Bevölkerung im wahrsten Sinne des Wortes hereinstürzen.

Der Finanzminister erhöht die Vermögensteuer. Er sagt, diese Erhöhung bringe ihm 500 Millionen Mehrertrag. Kollege Broesigke

3278

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Schmidt

hat schon auf den Widerspruch zu den Zahlen im Budget hingewiesen, denn im Budget ist ein Mehrertrag von 800 Millionen Schilling ausgewiesen. Also auch hier stimmt es wieder einmal nicht! Dieser kleine Einzelposten beleuchtet blitzlichtartig, wie „seriös“ diese Ausführungen sind.

Der Herr Finanzminister will diese Erhöhung der Vermögensteuer der Bevölkerung schmackhaft machen, indem er sie mit dem Kampf gegen die Armut verbindet. Das heißt, der Abdeckung der Mehraufwendungen aus diesem Kampf gegen die Armut, also vor allem für die Ausgleichszulagenempfänger und Zuschußrentner, sollen die Mehreinnahmen aus der Erhöhung der Vermögensteuer dienen.

Wenn es dem Finanzminister mit dieser Erklärung ernst ist, dann werden wir sehen, ob hier als reale Konsequenz dieser Erklärung eine Zweckbindung gesetzlich festgelegt wird, denn das wäre wohl Voraussetzung für die Sicherstellung, daß dieser Zweck, also der Kampf gegen die Armut, durch die erhöhten Vermögensteuereinnahmen erfüllt wird. Das wäre die einzige Garantie dafür, daß diese Mehreinnahmen für diesen Zweck und nicht zur Stopfung der Budgetlöcher des Finanzministers verwendet werden.

Aber, Hohes Haus, man muß als Oppositioneller die Finger an die Wunden legen, denn sonst wird man diesem furchtbaren Realismus dieses Budgets nicht gerecht.

Die Belastungen der österreichischen Bevölkerung durch diese Regierung werden durch das Inkrafttreten des Gebührengesetzes einen, ich möchte sagen, grausamen vorläufigen Höhepunkt erreichen. Denn das, was – mein Kollege Broesigke hat heute schon darauf hingewiesen – an Gebührenerhöhungen durch das Gebührengeetz geplant ist, bedeutet einen Anschlag auf die Geldbörse des kleinen Mannes.

Es soll mir, meine Damen und Herren von der Regierungspartei, niemand kommen und sagen, diese Regierung bekämpfe die Armut, denn 70 S für ein einfaches Gesuch an die Behörde, für eine Eingabe, die das Tätigwerden der Verwaltung veranlaßt, unabhängig vom Erfolg, sind ja, ich möchte fast sagen, ein Akt der Rechtsverweigerung dieses Staates. Denn mancher kleine Mann wird zurückschrecken vor einer Eingabe, weil er diese 70 S nicht dafür aufwenden will, noch dazu, wenn der Erfolg dieser Eingabe vielleicht zweifelhaft ist. Sie treiben ihn in eine Situation, wo er vom Staat gar keine Hilfe mehr erwartet, ja sich scheut, die Unterstützung des Staates in Anspruch zu nehmen, das Tätigwerden der Bürokratie zu veranlassen. 70 S Stempelgebühr – auch vom kleinen Mann! – ist ein

Schlag gegen die Behauptung, hier regiere eine soziale Regierung.

Der Reisepaß wird künftig 100 S Stempelgebühr und dazu noch die 80 S Verwaltungsabgabe, die sowieso schon verlangt werden, kosten. 70 S an Stempelmarken wird ein einfaches Stundungsgesuch bei der Finanzbehörde kosten, eine Vollmacht, ein Zeugnis; eine Reihe von Beispielen kann man noch anführen. Diese 70 S für die Eingabe, für das Anbringen, wie es so schön heißt, des Staatsbürgers sind offenbar der Preis der Herrlichkeit, von einem aufgeblähten Verwaltungsapparat schlecht bedient zu werden. Von einer Verwaltung, von einer Bürokratie, deren Reform dieser Regierung trotz großer Ankündigungen, trotz eines eigenen Staatssekretariats nicht gelungen ist. Nicht einmal Ansätze hat es bisher gegeben!

Aber darüber finden wir kein Wort im Budget, und darüber finden wir vor allem kein Wort in der Budgetrede. Kein Wort davon hört man, daß diese Regierung es selbst gewesen ist, die zur Aufblähung dieser Verwaltung beigetragen hat.

Einer kürzlich erschienenen Schrift eines Gewerkschaftsfunktionärs kann man entnehmen, daß seit dem Antritt der Regierung Kreisky in der Zentralverwaltung, also zwischen 1970 und 1976, 10 Sektionen, 31 Gruppen, 132 Abteilungen und 62 Referate zusätzlich geschaffen wurden. Meine Damen und Herren, das von einer Regierung, deren Chef dauernd von Personaleinsparung redet, unter dessen Regierungszeit aber eine Dienstpostenvermehrung von 13.354 Dienstposten eingetreten ist!

Jetzt versucht man krampfhaft, eine Verringerung, eine schematische Verringerung um 1 Prozent der Dienstposten durchzuführen. Allein schon daran, daß diese Einsparung schematisch vor sich gehen soll – jedes Ressort soll 1 Prozent einsparen –, kann man erkennen, welch geringes Einfühlungsvermögen diese Regierung in die Probleme des öffentlichen Dienstes besitzt. 1 Prozent kann in einem Ressort zuviel, in einem anderen wieder zuwenig sein. Die Post- und Telegraphenverwaltung wehrt sich gegen diese Einsparung, weil sie sie nicht zu verkraften glaubt. Woanders könnte man sicherlich mehr einsparen, wenn man sich trauen würde.

Ich habe mir den Dienstpostenplan angesehen. Eigenartig: In den Zentralstellen, bei den politischen Stabsstellen gibt es bezeichnenderweise keine Verminderung.

Hohes Haus! Der Herr Finanzminister hat kürzlich sinngemäß den Ausspruch getan, jede Leistung der öffentlichen Hand hätte eben ihren Preis. Er wollte offenbar für die stark angestiegenen Steuern und Tarife eine Begründung geben. Ich möchte behaupten, daß die Bevölkerung die

Dr. Schmidt

Tätigkeit dieser Regierung ohnehin schon seit Jahren mit Superpreisen bezahlt, und zwar nicht nur mit höchsten Steuern, Abgaben und Tarifen, sondern zusätzlich noch mit all den Erschwernissen, die diese sozialistische Regierung und Verwaltung in Bund, Ländern und Städten mit sich bringt. Die Wiener Bevölkerung zum Beispiel, die jetzt Tag für Tag ihr Verkehrschaos an den Donaubrücken erleidet, zahlt für die Schlamperei und die unterbliebene Kontrolle, die zum Einsturz der Reichsbrücke führten, ihren Überpreis.

Und hier gleich der Unterschied: In Graz, wo sich die politischen Kräfte, die sich hier in Opposition befinden, an verantwortlicher Stelle redlich bemühen, die Rückstände einer jahrzehntelangen sozialistischen Mißwirtschaft zu beseitigen, dort in Graz wird unter einem freiheitlichen Bürgermeister nach 50 Jahren erstmals wieder eine neue wichtige Brücke zur Erleichterung des Verkehrsgeschehens gebaut. In Wien, nach jahrzehntelanger sozialistischer Verwaltung, da knicken die Brücken oder sie stürzen in die Donau. Sehen Sie, das ist symptomatisch: dort Aufbau und hier Einsturz.

Herr Finanzminister, die Bevölkerung, sie zahlt ihren Preis. Auch manche Verkehrstote auf den Straßen sind der Preis für den langsamem Ausbau unserer Straßen, unserer Autobahnen. Es besteht, glaube ich, gar kein Grund, sozusagen triumphierend auf den vorrangigen Ausbau des Autobahnnetzes im kommenden Budget hinzuweisen. Daß Autobahnen die sichersten Straßen sind, das haben die Fachleute im Kuratorium für Verkehrssicherheit immer schon gesagt. Nur Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, haben das nicht zur Kenntnis genommen, denn sonst hätten Sie den Straßenbau bisher nicht so schlecht behandelt.

Es wurde doch zugestimmt, daß die zweckgebundenen Mittel der Bundesmineralölsteuer zum Teil dem Straßenbau weggenommen werden. Und es wurde zugestimmt, daß alle möglichen Ausgaben, vor allem bei den Sondergesellschaften, aus den Mitteln der Bundesmineralölsteuer finanziert werden, auch dann, wenn sie mit dem echten tatsächlichen Straßenbau nichts zu tun hatten. Wenn jetzt um eine Milliarde mehr für den Autobahnbau zur Verfügung steht, so ist das kein Geschenk des Finanzministers, sondern das Ergebnis der Erhöhung des Benzinpreises und damit der Bundesmineralölsteuer. Ich glaube, das muß man doch sagen. Es wird immer so dargestellt, als wenn der Finanzminister dem Straßenbau mehr zuwendet. Er wendet gar nichts zu, sondern der Kraftfahrer bringt das Mehr an Mitteln auf, der Kraftfahrer bringt das Geld für

den Straßenbau auf, er zahlt sich seine Straßen selbst.

Ich meine, das muß man einmal feststellen. Der Finanzminister gibt ihm keinen Schilling aus seinen Budgetmitteln, sondern er nimmt ihm höchstens etwas weg und wendet es anderen Bereichen zu. Die Kraftfahrer, noch dazu in ganz Österreich, aus Salzburg, Bregenz, Klagenfurt, Linz finanzieren auch im Wege der Bundeskraftfahrzeugsteuer den U-Bahn-Bau in Wien, damit der Finanzminister keinen so hohen Bundeszuschuß zu geben braucht, als er eigentlich geben sollte.

Das sind die Superpreise, meine Damen und Herren, die die Bevölkerung für diese Regierungstätigkeit zahlen muß.

Lassen Sie mich noch ein anderes Kapitel anführen. Ich weiß, es ist nicht angenehm, aber man muß auch zum Beispiel vom Umweltschutz reden. Seit 1971 ist für diesen Umweltschutz nichts geschehen. Wir haben zwar ein eigenes Ministerium für Gesundheit und Umweltschutz bekommen, aber auf dem Gebiet des Umweltschutzes herrscht völlige Funkstille. Die Tätigkeit der Frau Minister Leodolter ist gleich Null. Die Agenden des Umweltschutzes sind zersplittert. Von einer Koordinierung ist nichts zu bemerken.

Frau Bundesminister Leodolter ist es bisher nicht einmal gelungen, dem Parlament einen umfassenden Bericht über die Situation des Umweltschutzes in Österreich vorzulegen, obwohl sie ihn einige Male angekündigt hat. Sie rudert zwischen den Problemen und Kompetenzen herum, aber sich endlich um eine zentrale Umweltenschutzkompetenz zu bemühen, wie wir Freiheitlichen das anlässlich der Debatte über die Errichtung des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz gefordert haben, etwa durch Vorlage eines ausgereiften Umweltenschutzgesetzentwurfes, das ist der Frau Minister bisher offenbar noch nicht eingefallen.

Weil der Herr Finanzminister auch weiß, daß Umweltschutz eine Schwachstelle in der ganzen Regierungstätigkeit ist, wird nun besonders auf den Wasserwirtschaftsfonds in der Budgetrede hingewiesen, jenen Fonds, der die Reinhaltung der Seen und Flüsse zu gewährleisten hätte. Der Herr Bundeskanzler hat einmal gesagt, daß in rund sieben Jahren alle Seen und Flüsse sauber sein würden.

Meine Damen und Herren! Wie schaut es aus im Budget für den Umweltschutz? 50 Millionen bekommt die Frau Minister für Umwelthygiene, genausoviel wie im Vorjahr. Und wie schaut es mit dem Wasserwirtschaftsfonds aus? Hier erzählt der Herr Finanzminister triumphierend, daß die Bundesbeiträge zum Wasserwirtschafts-

3280

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Schmidt

fonds von 404 Millionen im Jahre 1970 auf 1149 Millionen im Jahre 1977 erhöht wurden. (Abg. *Zingler: Richtig!*) Das ist unrichtig, das ist völlig falsch. (Abg. *Zingler: Dann kommen Sie zu uns, wir vergeben ja die Mittel!*) Ich brauche gar nicht zu Ihnen zu kommen, ich brauche mir nur den Arbeitsbehelf anzuschauen. Denn da steht drinnen – Herr Kollege, rennen Sie nicht weg, sondern bleiben Sie da und beweisen Sie mir das Gegenteil –, daß der Bundesbeitrag aus allgemeinen Budgetmitteln für 1977 mit 205,1 Millionen festgelegt ist, und das sind 10 Millionen weniger als im Jahre 1976. (Abg. *Zingler: Das gesamte Aufkommen zählen!*)

Ja, so etwas einzubekennen, 10 Millionen weniger aus Budgetmitteln, ist natürlich unbehaglich und unangenehm. Daher werden zum Bundesbeitrag fälschlicherweise noch andere Mittel dazugezählt, und zwar die 944,3 Millionen an zweckgebundenen Mitteln, die jeder Einkommensteuerpflichtige, jeder Lohnsteuerpflichtige, jeder Kapitalertragssteuerpflichtige und jeder Körperschaftssteuerpflichtige bezahlen muß, also jeder, der dazu mit seiner Steuer gesetzlich verpflichtet ist. Da drinnen ist ein Teil für den Wasserwirtschaftsfonds. Aber das sind alles Gelder, über die der Finanzminister ja gar keine Verfügung hat, weil diese Gelder auf Grund gesetzlicher Verpflichtung gesetzlicher Regelung direkt an den Wasserwirtschaftsfonds gehen. Er tut so, als ob er sie aus Budgetmitteln gewährt. Also bitte sich nicht mit fremden Federn zu schmücken, sondern das zu sagen, was wahr ist: daß aus allgemeinen Budgetmitteln für den Wasserwirtschaftsfonds im nächsten Jahr 10 Millionen weniger Bundesbeitrag als heuer zugewendet werden.

Hohes Haus! Es gäbe noch eine ganze Reihe von Problemen und Gebieten zu besprechen, aus denen man ersehen kann, wie die Österreicher im wahrsten Sinne des Wortes draufzählen.

Einer meiner Vorredner, Kollege Keimel, hat schon über den Wohnungsbau gesprochen, dessen Konzeption unter dieser Regierung bekanntlich völligen Schiffbruch erlitten hat. Die neuerbauten Wohnungen sind teurer denn je zuvor, für die Verbesserungen der Altwohnungen ist zuwenig Geld da. Die 8,4 Milliarden an Wohnbauförderungsmitteln für das kommende Jahr liegen unter der Budgetsteigerung. Aber dafür soll jetzt die Bausparförderung verschlechtert werden, das bedeutet, es sollen diejenigen bestraft werden, die sich aus eigener Kraft die Mittel vom Mund absparen, um zu einem eigenen Heim, zu einer eigenen Wohnung zu gelangen.

Mit anderen Worten: Wer in diesem Staate eine Leistung aus eigener Kraft vollbringt, soll

bestraft werden, dem wird gekürzt, der wird benachteiligt. Das ist Ihre Politik!

Wenn ich mir dagegen vor Augen halte, wie auf der anderen Seite Geld, ich möchte sagen großzügig, ausgegeben wird – wir haben ja etliches durch den Bericht des Rechnungshofes in der Spesendebatte gehört, wir wissen, was auf dem Sektor der Bundesteller geschieht, bei den Repräsentationsausgaben der Bundesregierung, bei der Subventionitis –, so steht das auf der einen Seite, auf der anderen Seite steht die Bestrafung der Sparer. Man könnte fast ein Witzwort sagen: vom Sparefroh zum Spesenfroh, meine Damen und Herren.

Der Finanzminister hat sich ja in seiner Budgetrede auch mit der Beschäftigtenzahl befaßt und die Zahl der Beschäftigten – womit er wohl die unselbstständig Erwerbstätigen meint, ich nehme es an – als zunehmend bezeichnet, als um 298.700 gestiegen bezeichnet, und er hat auch gleichzeitig gesagt, das ist die Zahl der Erwerbstätigen, ich nehme an, daß er hier wohl die selbstständig Erwerbstätigen meint. (Vizekanzler *Dr. Androsch: Alle!*) Alle, Herr Finanzminister, ja irgendwie stimmt das nicht mit Ihrem Schaubild zusammen. Denn nach dem Schaubild hat die Zahl der selbstständig Erwerbstätigen abgenommen in der Zeit zwischen 1970 und 1975 ... (Vizekanzler *Dr. Androsch: Daher ist die Zunahme der Erwerbstätigen geringer als die der Unselbstständigen!*) Na also, bitte schön, Sie haben nicht dieselben Begriffe genommen wie im Schaubild, und daher ist das Ganze natürlich irgendwie unverständlich, glaube ich.

Die Entwicklung, daß die Zahl der Selbstständigen abnimmt – das ist heute schon von meinem Fraktionskollegen Broesigke gesagt worden –, eine solche Entwicklung, die die Zahl der selbstständig Erwerbstätigen verringert, ist, glaube ich, eine Entwicklung, die man nicht begrüßen kann, die eine sehr bedauerliche ist. Denn es gefällt uns nicht, wenn in einem Staat eine Wirtschaftspolitik gemacht wird, die den Menschen, der selbstständig erwerbstätig ist – das sind der freie Unternehmer, der kleine Gewerbetreibende, der Geschäftsmann, aber auch der selbstständige Bauer –, zwingt, schön langsam, bedingt durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, in die Abhängigkeit eines Lohnempfängers zu treten.

Ich glaube, die Sicherung der Arbeitsplätze, die in jeder Rede von Rednern der Regierungs-partei so akklamiert wird – auch wir sind selbstverständlich für die Sicherung der Arbeitsplätze –, kann keine Einbahnstraße sein. Die Sicherung der Arbeitsplätze hat sich auf alle Erwerbsbereiche zu erstrecken; eine Sicherung der Arbeitsplätze nur für Lohn- und Gehalts-

Dr. Schmidt

empfänger ist wichtig, aber nicht vollständig, denn auch der Unternehmer, der kleine Unternehmer, der Gewerbetreibende, der Geschäftsmann schafft Arbeitsplätze. Eine Politik, eine Wirtschaftspolitik, die keinen Anreiz für Investitionen bietet, glaube ich, gefährdet auch die Arbeitsplätze dieser selbständigen Erwerbstätigen. Eine solche Wirtschaftspolitik kann man nicht gutheißen!

Hohes Haus! Das vorliegende Budget, der ganze Voranschlag für das Jahr 1977, steht unseres Erachtens nach im Gegensatz zu dem, was in der Budgetrede gesagt worden ist, im Gegensatz zu den optimistischen Tönen der Budgetrede und auch zu den optimistischen Tönen der Befürworter dieser Budgetpolitik.

Dieses Budget ist unserer Meinung nach nicht geeignet, die schwierige wirtschaftliche und finanzielle Lage des Staates ein Stück näher einer Lösung zuzuführen. Es fehlt uns die Budgetklarheit, es fehlt uns die Budgetwahrheit, und es fehlt uns das Konzept, wie die Probleme gelöst werden können. In diesem Budget, so glauben wir, werden die Probleme nur noch ein Stückchen weiterverschoben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte, bevor ich zu meinem Thema komme, doch ganz kurz auf die Ausführungen des Herrn Kollegen Dallinger zu sprechen kommen, der ja an und für sich auch zu verschiedenen Fragen, die die Landwirtschaft betreffen, Stellung genommen hat.

Er hat unter anderem aber auch festgestellt, daß die Zahl der Beschäftigten in Österreich – er meint immer wieder die unselbständigen Beschäftigten – die höchste ist, vergißt aber immer wieder zu sagen, daß die Zahl aller Erwerbstätigen, also der Selbständigen zusammen mit den Unselbständigen, seit 1971 in Österreich um 100.000 abgenommen hat. Für die Leistung der Volkswirtschaft ist ja nicht entscheidend, wieviel Unselbständige es gibt, sondern wie viele dazu beitragen, das Volkseinkommen zu erwirtschaften. Ich glaube, das sollte man immer wieder feststellen. (*Abg. Dr. Gradenegger: Weil die Unselbständigen kein Volkseinkommen erwirtschaften?*) Beide. Ja, Herr Kollege, Sie haben mich nicht verstanden. Die Selbständigen als auch die Selbständigen erwirtschaften das Volkseinkommen, die Zahl dieser Gesamterwerbstätigen ist in Österreich seit 1971 nicht gestiegen, sondern um 100.000 zurückge-

gangen. Das nur zur Steuer der Wahrheit. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich gebe Ihnen vollkommen recht, Herr Abgeordneter Dallinger: Die Vollbeschäftigung hat ihren Preis, auch wir stehen zu dieser Tatsache. Die Frage ist nur, wie in der ganzen Finanz- und Wirtschaftspolitik vorgegangen worden ist. Daß die Rezession noch nicht ganz überwunden ist, ist ebenfalls eine Tatsache. Wenn wir die Wirtschaftsberichte einzelner Unternehmungen lesen, dann wissen wir, daß es nicht ganz problemlos geht. Das ist vollkommen zu unterstreichen!

Sie haben auch den Umverteilungsprozeß angeführt, der zwischen den Lohn- und Gehalts-einkommen in Österreich und den Einkommen aus selbständiger Berufstätigkeit eingetreten ist, und zwar mit 73 Prozent. Das stimmt. Aber Sie wissen genau, daß gerade dieser Umverteilungsfaktor jetzt dazu führte, daß die Ertragslage der Unternehmen sehr stark nachgelassen hat und daß daher die Einkommen, die Steueraufbrin-gung, das Steueraufkommen gerade aus diesem Grunde in den beiden Jahren 1975 und 1976 stark zurückgefallen sind. Das ist eine Tatsache, die man nicht übersehen darf.

Es gibt auch sehr viele Gemeinden, für die der Wegfall der Gewerbesteuer oder der schwere Rückschlag bei der Gewerbesteuer zu großen Problemen führt – ich weise nur auf die Städte Braunau oder Ranshofen hin, wo es große Probleme gibt, wenn die Unternehmungen keine Erträge erwirtschaften und damit keine Steuern bezahlen. Es muß ja alles zusammen-stimmen, damit die volkswirtschaftliche Leis-tung entsprechend ist.

Noch einen Punkt wollte ich erwähnen, und zwar Ihre Bemerkungen zur Frage der sozialen Sicherheit. Die Finanzierung wird also künftig große Probleme mit sich bringen – diese Ausführungen sind zu unterstreichen. Nur, was ich nicht unterstreichen kann, Herr Abgeordneter Dallinger, sind Ihre Ausführungen bezüglich der Landwirtschaft. Sie wissen genau, daß die Landwirtschaft eine eigene Struktur hat, daß die Altersversorgung in der Landwirtschaft tradi-tionsgemäß von den Hofübernehmern zu tragen war, daß es erst dann durch die erste Etappe der Zuschußrentenlösung eine Änderung gegeben hat und später 1969 durch das von der Österreichischen Volkspartei beschlossene Bauernpensionsgesetz und daß selbstverständlich hier eine Entwicklung eingesetzt hat, die beim Vergleich mit anderen Berufsständen ein Rie-senwachstum vortäuscht und daher von vielen sozusagen als ungerecht empfunden wird.

Ich möchte dazu sagen: Die Behauptung, daß die Landwirtschaft ihre Beiträge nicht in

3282

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

entsprechender Höhe für ihre Altersvorsorge leistet, stimmt nicht, denn die heutigen aktiven jungen Bauern müssen hohe Pensionsbeiträge bezahlen, weil es im Umlageverfahren geht, wie Sie wissen, und zweitens müssen sie für ihre alten Übergeber auch noch zusätzliche Ausgedingeleistungen erbringen. Wenn man diese beiden Dinge zusammenrechnet, dann leistet der bäuerliche Berufsstand für die Altersversorgung mehr als andere Berufsgruppen. Das ist evident, Herr Abgeordneter Dallinger! (Abg. Dallinger: *Das ist aber nicht so!*)

Zweitens darf man den Strukturwandel in der Landwirtschaft nicht vergessen. Aus der Landwirtschaft sind in den letzten zehn Jahren rund 450.000 Menschen abgewandert, die heute in unselbständigen Berufen Beiträge für andere Sozialversicherungseinrichtungen leisten, aber natürlich ist die Zahl der Aktiven in der Landwirtschaft dadurch schwer zurückgefallen. Das muß man bei diesen Überlegungen berücksichtigen, wenn man wirklich objektiv darstellen will. (Beifall bei der ÖVP.)

Daß Sie am Schluß noch die ÖVP-Klausur erwähnt haben – das nur nebenbei –, das ist wahrscheinlich getreu der Leitlinie, von Ihrem Klubsekretär vorgegeben, daß sich jeder mit der ÖVP-Klausur beschäftigen muß, ganz gleich, ob er etwas davon weiß oder nicht. Daß Sie nichts wissen, hat man deutlich gesehen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Nun möchte ich doch zu einigen Feststellungen betreffend das Budget 1977 kommen. Hier vielleicht einige Punkte: Es wurde heute schon sehr viel darüber ausgeführt, aber ich glaube, es ist festzustellen, daß der Finanzminister noch bei keinem Budget mit Zahlen so manipuliert und den wahren Sachverhalt so verschleiert hat wie gerade beim Budget für das Jahr 1977. (Zwischenrufe bei der SPÖ. – Heiterkeit.) Das war jedes Jahr so. (Zustimmung bei der ÖVP.) Ich kann die Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Schmidt nur unterstreichen, er hat bereits einige wesentliche Beispiele angeführt, wo ganz offensichtlich beim Vergleich mit verschiedenen Jahren, beim Zusammenfassen verschiedener Durchschnittszahlen und so weiter bewußt ein falscher Eindruck in der Öffentlichkeit erweckt wurde.

Es war ja auch so, daß zum Beispiel der Herr Finanzminister in der Budgetrede beim Vergleich der Staatsverschuldung ganz schamhaft nicht das Jahr 1975 genommen hat, sondern das Jahr 1974, das war noch etwas besser. Daher hat er das Jahr 1974 genommen, leicht verständlich, aber es wird hier der Öffentlichkeit ... (Zwischenrufe bei der SPÖ.) Ich habe das genau gelesen. (Erneute Zwischenrufe bei der SPÖ.) Nein, Herr Abgeordneter, lesen Sie die Budget-

rede, dann werden Sie ganz genau herausfinden, wo das drinnensteht! (Zwischenrufe bei der SPÖ. – Ruf bei der ÖVP: Seite 64!) Ja, Sie können es gleich nachlesen.

Zweitens: Zum Beispiel wurden beim Einkommen der Unselbständigen die absoluten Beträge des durchschnittlichen Monatseinkommens mit 10.600 S genannt, bei der Landwirtschaft wurde jedoch nicht das tatsächliche absolute Einkommen pro Monat genommen, sondern es wurde, um einen Vergleich zu geben, die Steigerung von 13,5 Prozent angegeben, um den Eindruck zu erwecken, was hier für eine riesige Einkommenssteigerung erfolgt sei. Wenn man die landwirtschaftlichen Einkommen in absoluten Zahlen ausdrückt, dann liegen sie im Durchschnitt bei 4300 S pro Monat im Vergleich zu 10.000 S bei anderen Berufsgruppen. Ich glaube, das sind Dinge, die man doch sagen müßte, wenn man die Bevölkerung objektiv, wie es sich für einen Minister, der ja zur Objektivität verpflichtet ist, gehören würde, informieren will. (Zwischenrufe bei der SPÖ. – Beifall bei der ÖVP.)

Noch etwas, Herr Finanzminister, darf ich wieder aufzeigen: Ihnen passieren immer bei den graphischen Darstellungen, gerade was die Landwirtschaft betrifft, furchtbar störende Fehler – oder vielleicht glauben Sie sogar daran. Die Einkommensentwicklung in der Landwirtschaft, Tabelle Nr. 36; hier heißt es: „Jährliches Gesamteinkommen in 100.000 S“, und darunter steht dann die Zahl 169. Das würde heißen, daß das Durchschnittseinkommen des bäuerlichen Betriebes 16,9 Millionen Schilling ausmacht. (Ruf bei der ÖVP: *Das muß eine Nerzfarm sein!*) Also ich möchte bitten, daß man diese graphischen Darstellungen korrigiert, weil es, meine ich, doch niemand glaubt, daß das durchschnittliche Einkommen der Bauern 16,5 Millionen Schilling wäre. (Zwischenrufe bei der SPÖ. – Abg. Dr. Gruber: *Das kann man nur einstampfen, was er da produziert hat!*)

Jedenfalls, Herr Finanzminister, wenn man bei Ihrer Budgetrede zugehört hat, so hat man den Eindruck, daß es in Österreich überhaupt noch nie so gut war. Daraufhin habe ich mir die Frage gestellt: Warum werden dann eigentlich der österreichischen Bevölkerung jetzt rund 22 Milliarden Schilling an Mehrbelastungen durch Steuern und Gebührenerhöhungen auferlegt, wenn sowieso alles so wunderbar und in Ordnung ist? Ihre Budgetrede war ein derartiger Zweckoptimismus, der überhaupt nicht gerechtfertigt ist. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Das muß man dazu sagen, Herr Minister beziehungsweise Herr Vizekanzler, und ich bedaure das sehr: Das ist keine objektive Information der Bevölkerung, es ist eine

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

bewußte Täuschung, daß man über die wahren Gründe der Schwierigkeiten, die ja hier auch von den Rednern Ihrer Fraktion angeschnitten wurden, hinwegtäuscht, um der Bevölkerung etwas vorzumachen, was nicht den Tatsachen entspricht. (*Zwischenrufe. – Abg. Dr. Gradenegger: Wie bei der Milch getäuscht!*) Ich würde Ihnen empfehlen, daß Sie sich einmal etwas mehr mit der Milch auseinandersetzen, vielleicht können Sie sich in dieses Projekt hineindenken.

Eine weitere Feststellung zum Budget – es wurde auch heute schon gesagt –: Das Budgetdefizit mit den ausgewiesenen 43 Milliarden Schilling beziehungsweise mit wahrscheinlich 50 Milliarden Schilling ist so hoch, wie es eigentlich noch nie bei einem Budget der Fall gewesen ist!

Ein dritter Punkt – ich möchte es relativ kurz machen, weil ja diese Dinge heute zum Teil schon erwähnt wurden –: Die Finanzschulden des Bundes liegen Ende 1976 mit rund 134 Milliarden Schilling um 100 Prozent über denen des Jahres 1974 und werden 1977 um weitere 30 Milliarden Schilling ansteigen. Das ist auch eine Tatsache, auf die heute schon hingewiesen wurde. In Österreich bestand 1966 eine Staatsverschuldung von 28,2 Milliarden, 1970 von 47 Milliarden, und 1977 werden wir bei 165 Milliarden stehen. Dazu kommen, wie schon erwähnt wurde, noch 60 Milliarden Schilling an Verwaltungsschulden, die klarerweise eine ganz große Belastung darstellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieses Problem der starken Verschuldung ist für einen Staat genau das gleiche Problem wie für einen Betrieb, für einen einzelnen Unternehmer oder für einen Einfamilienhausbesitzer. Wenn die Schulden für den Betrieb einmal ein Ausmaß erreichen, daß die Rückzahlungen der Tilgungen und die Zinsen das wegessen, was erarbeitet wird, dann kann nichts mehr investiert werden. Das gleiche gilt auch für den Staat. Wenn das Ausmaß der Verschuldung so groß ist, daß wir für Tilgung und für Zinsenzahlung schon so viel Geld brauchen wie jetzt, wo es schon 70 Millionen Schilling pro Tag sind, dann fehlt das einfach bei den Investitionen. Wenn man das Budget anschaut, dann sieht man deutlich, daß gerade bei den Investitionen die Beträge fehlen.

Ein weiteres Kennzeichen dieses Budgets ist, daß die Inflation leider in einem bedauerlichen Ausmaß anhält. Es wurde darauf schon von Dr. Tull hingewiesen, der gesagt hat, daß der Inflationssockel bei uns, aber auch in Europa zu hoch ist (*Abg. Dr. Tull: International, habe ich gesagt!*), daß sich ein großes Problem aus diesem hohen Inflationssockel ergibt.

Ich darf darauf zurückkommen, daß 1971/1972 die Inflation überhaupt keine Rolle gespielt hat, wichtig war das Wachstum. Heute ist plötzlich auch die Inflation für den Finanzminister ein großes Problem geworden. Wenn wir uns das vor Augen halten: 1966: 100 Punkte, 1970: 113 Punkte, jetzt: 175,8 Punkte und nächstes Jahr: 188 Punkte beim Verbraucherpreisindex – das ist eine Steigerung gegenüber 1970 von 65 Prozent –, dann wissen wir, welch großer Teil unseres Einkommens durch die Inflation verlorengegangen ist. Das ist ein Ausmaß, das, auf Dauer gesehen, für die gesamte Wirtschaft problematisch ist und besonders kleine Leute, Bauern, Pensionisten und Rentner, am härtesten trifft.

Der nächste Punkt, den ich in diesem Zusammenhang erwähnen möchte, ist das Problem der Mehrbelastungen, über das ja heute auch schon gesprochen wurde. Es ist leider eine Belastungswelle über unsere Bevölkerung gerollt, die wir bereits voriges Jahr in unseren Reden erwähnt haben. Aber die Sozialistische Partei hatte den Slogan „Vier weitere gute Jahre“, ein Plakat mit blauem Himmel und drei kleinen Wölklein und darauf in goldener Schrift „Vier weitere gute Jahre“. Das erste dieser guten Jahre haben wir jetzt fast vorbei. Es wurde also die österreichische Bevölkerung durch die verschiedenen Gesetze, durch die Belastungen der Umsatzsteuer, Mineralölsteuer, Kraftfahrzeugsteuer, Vermögensteuer, der jetzt vor uns liegenden Erhöhung der Stempelmarken von 15 S auf 70 S, insgesamt schon mit 11,6 Milliarden Schilling belastet. Und noch in dieser Woche werden im Finanzausschuß Belastungen für die Bevölkerung beschlossen. Ein Jahr Mehrbelastung durch die Politik der sozialistischen Regierung im Ausmaß von 22 Milliarden Schilling, das sind pro Haushalt und Jahr rund 10.600 S.

Das heißt mit anderen Worten, wie von uns bereits frühzeitig festgestellt wurde, daß die Österreicher zur Kasse gebeten werden und für alles bezahlen müssen, was die Führung dieses Staates eben mit ihren Maßnahmen angerichtet hat. Daß heißt, jeder Schilling, der verwirtschaftet wurde, muß von der Gesamtbevölkerung bezahlt werden. Da bleibt uns nichts erspart, und es nützt das schöne Reden nichts. Es geht einfach nicht anders, als daß diese Dinge bezahlt werden müssen.

Das Traurige dabei ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß leider trotz dieser hohen Mehrbelastung der Bevölkerung keine Mittel für wesentliche zusätzliche Investitionen zur Verfügung stehen. Das heißt, es kann kein neuer Arbeitsplatz geschaffen werden, es ist überhaupt fraglich, ob es gelingt, die bestehenden Arbeits-

3284

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

plätze zu sichern. Dabei wäre es so notwendig, gerade für verschiedene Maßnahmen zusätzliche Mittel zu haben und vernünftig und sparsam in der gesamten Führung des Staatshaushaltes vorzugehen.

Wir haben heute auch ein neues Problem, das von vielen übersehen wird. Die Lohnnebenkosten sind in Österreich in den letzten Jahren in einem Ausmaß gestiegen, wie es sonst praktisch nirgends in anderen Ländern der Fall war. Wir haben in Österreich bereits jetzt Lohnnebenkosten im Ausmaß von 80 Prozent. Das heißt, wenn ein Arbeitnehmer 10.000 S brutto monatlich verdient, dann bekommt er nach Abzug der Steuern und Beiträge rund 7000 bis 7500 S netto auf die Hand. Das Unternehmen, wo der Betreffende arbeitet, kostet es aber 10.000 S brutto plus 80 Prozent, das macht also 18.000 S. Der Arbeitnehmer bekommt 7500 S auf die Hand, den Unternehmer kostet es 18.000 S. (Abg. Weinberger: *Das ist ja falsch!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jede Lohnerhöhung um 100 S bedeutet, daß das den Unternehmer 180 S kostet und der Arbeitnehmer 60 S auf die Hand bekommt. Soweit sind wir schon, daß das den Unternehmer dreimal soviel kostet, als der Arbeitnehmer auf die Hand bekommt. Das ist eine Entwicklung, die auf Dauer gesehen auch einmal herausgestellt werden muß, weil sie gefährlich wird in der Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Ausland. (Abg. Weinberger: *Lernen Sie doch rechnen!*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn Sie das mit den 80 Prozent Lohnnebenkosten nicht glauben, würde ich Ihnen dringend empfehlen, die entsprechende Literatur zu studieren. (Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Weinberger.) Wenn Sie schlecht hören, Herr Abgeordneter, dann kann ich Ihnen nicht helfen. Ich habe Ihnen gesagt, 10.000 S brutto, Auszahlung 7500 S netto. Den Unternehmer kostet es 18.000 S insgesamt mit den Lohnnebenkosten. (Abg. Dr. Gruber: *Hat der Rechennachhilfeunterricht geholfen?*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! (Anhaltende Zwischenrufe.) Das hören Sie natürlich nicht gerne, das ist klar. Aber das entspricht den Tatsachen, und Sie können die Sache nachlesen und nachrechnen, es wird Ihnen jeder bestätigen. Sie wissen ganz genau, daß durch die zusätzliche Urlaubswoche die Lohnnebenkosten in Summe gesehen wahrscheinlich auf 83 Prozent steigen werden. Ich möchte das nicht kritisieren, ich möchte das nur feststellen, damit man klar sieht, daß alles seinen Preis hat und daß man sich mit weniger Arbeit von der Volkswirtschaft nicht mehr

erwarten soll. Ich kann nur durch Arbeit etwas verteilen. (Beifall bei der ÖVP.)

Das ist es ja, daß man auf Ihrer Seite immer glaubt, man kann durch mehr Umverteilung und weniger arbeiten auch mehr für die Volkswirtschaft herausbringen. Das ist ein unmögliches Zustand. (Zustimmung bei der ÖVP. – Abg. Dr. Tull: *Das ist ein Skandal!*)

Das ist kein Skandal, Herr Abgeordneter Tull, das ist keine Unterstellung, das ist die Auffassung Ihrer Seite. (Abg. Dr. Tull: *Sie haben doch keine Ahnung von diesen Dingen!*) Das ist eben Sozialismus! Das ist Sozialismus! (Weitere Zwischenrufe des Abg. Dr. Tull.) Der Herr Abgeordnete Tull bläst sich also künstlich auf.

Ich möchte nun noch einen Punkt ganz kurz erwähnen, und zwar das Problem des Sparbudgets. Es ist in der Budgetrede zum Ausdruck gekommen, daß man hier zu sparen beginnt und daß man alles Mögliche unternimmt, um das Budget in Ordnung zu bringen. Zu diesem Fragenkomplex nur ganz kurz: Bei den Maßnahmen, die wirklich ins Gewicht fallen, ob es sich nun um verschiedene Maßnahmen auf dem Sektor der Organisation des Schulbuches, um die Repräsentationsspesen zum Beispiel oder um sonstige Dinge handelt, wird überhaupt nichts getan.

Man will also hier Einsparungen vornehmen. (Abg. Dr. Tull: *Wie ist das mit der Butter-Geschichte? Wie ist das mit der „Schärdinger“?*) Lieber Herr Abgeordneter Tull! Ich frage Sie ja auch nicht, wie das mit dem Bauring ist, das nur zu Ihrer Information.

Aber interessant ist eines: daß bei diesen Sparmaßnahmen die Landwirtschaft ganz besonders eingeladen wurde, zum Sparen beizutragen. Es ist so, daß der Wegfall des Zuschusses zum Milchwirtschaftsfonds, also diese 456 Millionen Schilling an Einsparungen erwähnt werden, es fällt die Qualitätsbezahlung weg, die 100 Millionen Schilling.

Eine weitere Sanierung des Budgets wird den Bauern auferlegt, indem man die Beiträge für Bauerpension und Bauernkrankenkasse um 720 Millionen Schilling erhöht und die Leistungen nur um 400 Millionen Schilling verbessert. Das heißt, die einkommensschwächste Gruppe wird eingeladen, zur Budgetsanierung einen Betrag von über 300 Millionen Schilling zusätzlich zu leisten. Das ist, glaube ich, schon eine gewisse Zumutung, noch dazu wo wir wissen, wie das Zuschußrentenproblem von der Regierung in der letzten Zeit behandelt wurde.

Herr Abgeordneter Dallinger! In keinem Sektor der Wirtschaft wurde das Altrentenproblem auf dem Fürsorgeweg gelöst, nur bei den

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

Bauern will man die Zuschußrentenfrage nach dem Fürsorgeprinzip regeln. Das ist für die Landwirtschaft wirklich eine Zumutung.

Ein weiterer Punkt im Budget: Der Anteil der Landwirtschaft am Budget schrumpft weiter. Wir sind bereits auf einen Anteil von rund 1,5 Prozent am Gesamtbudget zurückgefallen. Der Grüne Plan ist auch um 17 Millionen Schilling geringer als im Vorjahr, und auch die Bergbauernförderung erhält nur um 10 Millionen Schilling mehr. Das heißt mit anderen Worten, daß auch unter Berücksichtigung des Konjunkturausgleichsbudgets die Landwirtschaft um rund 221 Millionen Schilling weniger Mittel bekommt als 1976. Wenn man dazurechnet, daß die Kaufkraft dieser Beträge neuerlich um 7 bis 8 Prozent zurückgeht, dann weiß man, daß sich der Herr Landwirtschaftsminister Dipl.-Ing. Haiden als „Asphaltbauer“ nicht durchgesetzt hat und daß es für den echten Bauern Schober sehr schwer sein wird, dieses Ergebnis den Bauern zu verkaufen. (*Zustimmung bei der ÖVP*)

Herr Finanzminister! Bei den Preisausgleichen haben Sie sich auch ausgezeichnet. Sie sagten in Ihrer Budgetrede, 2,93 Milliarden sind für die Preisausgleiche vorgesehen, verschwiegen aber schamhaft, daß dem 720 Millionen Einnahmen gegenüberstehen und daß tatsächlich nur 2,2 Milliarden Schilling netto echt für die Preisausgleiche ausgegeben werden. Das sind um 100 Millionen Schilling weniger als 1976! Das ist praktisch eine Irreführung der Öffentlichkeit, daß man ihr vortäuscht, welche Beträge hier zur Verfügung stehen. Das ist also zur Landwirtschaft im Rahmen des Budgets 1977 zu sagen.

Schauen Sie: Auch bei der Treibstoffrückvergütung gibt es eine schwere Benachteiligung. Durch die Umstellung auf das neue System bekommt die Landwirtschaft um rund 100 Millionen Schilling weniger für die Treibstoffrückvergütung als nach dem alten System, das heißt also weniger, als zugesagt wurde im Jahre 1975, und weniger als im Jahre 1974.

Sie sagen, die Landwirtschaft bekommt ja jetzt beim pauschalen Vorsteuerabzug durch die Erhöhung von 6 auf 8 Prozent eine Milliarde Schilling. Das ist richtig. Es ist all die Jahre hindurch eine Forderung von unserer Seite gewesen, das Unrecht auf dem Mehrwertsteuersektor für die pauschalierten Bauern zu beseitigen. Aber Sie haben von 1973 bis zum Jahre 1977 gebraucht, um eine gerechte, eine halbwegs gerechte Lösung zu finden. Das hat der Landwirtschaft bereits Milliarden an Verlusten in den vergangenen Jahren verursacht, und es wird auch jetzt mit dem 8-Prozent-Satz die volle Mehrwertsteuerbelastung der Bauern nicht zur Gänze abgedeckt.

Die Landwirtschaft ist also im Budget weiterhin ein Stiefkind und kommt nicht auf einen Anteil, der ihrer Bedeutung für die Volkswirtschaft entsprechen würde.

Zum Schluß möchte ich noch feststellen, daß diese Budgets – und auch das Budget für das kommende Jahr – immer mehr zeigen, daß die sozialistischen Grundsätze der Wirtschaft und der Staatsführung nicht das für die Bevölkerung bringen, was man sich erwartet. Wir sehen, daß mehr Sozialismus auch mehr Staat, mehr Bürokratie, mehr Bevormundung des Staatsbürgers durch den Staat, mehr Steuern und Belastungen und mehr Verschwendungen bedeutet. Das sind typische Kennzeichen dieser Politik! (*Zustimmung bei der ÖVP*) Andererseits bedeutet mehr Sozialismus weniger Leistung, weniger Eigeninitiative, weniger persönliche Freiheit und weniger Sparsamkeit. Das sind also typische Kennzeichen, die sich jetzt erst richtig auswirken und die uns in den kommenden Jahren noch große Sorgen bereiten werden.

Das Budget 1977 liegt auf dieser Linie und wird daher von unserer Seite abgelehnt. (*Beifall bei der ÖVP*)

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Maria Metzker. Bitte.

Abgeordnete Maria **Metzker** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bin sehr glücklich, daß mein Vorredner, der Herr Abgeordnete Zittmayr, im letzten Abschnitt seines Debattenbeitrages wieder zur Landwirtschaft zurückgefunden hat. Denn was er über das Kapitel, das eigentlich in den Bereich des Herrn Abgeordneten Mussil fällt, oder was er, wenn ich es in meinem Bereich sagen darf, über den Sektor der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber gesagt hat, das ist von den Sachkenntnissen doch etwas weit weg gewesen. (*Zustimmung bei der SPÖ*) Deswegen und nur deswegen, Herr Abgeordneter Zittmayr, bin ich nicht empört gewesen und habe auch Ihre Worte nicht auf die Goldwaage gelegt.

Aber eines muß ich Ihnen schon sagen, Herr Abgeordneter Zittmayr: Wenn wir von der Landwirtschaft reden, so wundere ich mich immer darüber, daß Sie alle, wenn die Sprache auf die Pensionen, auf die Investitionen, auf die Subventionen der Landwirtschaft kommt, immer so empfindlich reagieren, daß Sie sich immer angegriffen fühlen.

Ich glaube, wir sollten doch die Dinge anders sehen. Es ist keine Schande, etwas von der Öffentlichkeit zu bekommen. Wir bekennen uns auch dazu. Wir haben doch auch Kreise in unseren Gesellschaftsschichten, die genau in gleicher Weise, eben aus anderen geschichtli-

Maria Metzker

chen, arbeitsrechtlichen oder sonstigen Gründen, in diese Situation gekommen sind. (Abg. Dipl.-Ing. Dr. Leitner: *Sagen Sie das dem Finanzminister!*) Der Finanzminister weiß das ganz genau, er muß es ja zahlen. (Abg. Dipl.-Ing. Dr. Leitner: *Er hat aber etwas anderes gesagt!*)

Das Umlageverfahren – der Herr Abgeordnete Dallinger hat es ja schon gesagt – ist keine Schande. Aber was wir dabei an Ihnen kritisieren, ist, daß Sie nicht sachlich sagen: Ja, das bekommen wir!, sondern daß Sie ganz einfach sagen: Das ist zu wenig und das und das und das bleibt man uns schuldig. – Man bleibt Ihnen nichts schuldig! Man gibt Ihnen mehr, als Sie jemals selbst in der Richtung getan haben, und das möchte ich hier feststellen. (Beifall bei der SPÖ.)

Was nun die Frage der Erwerbstätigen betrifft, Herr Abgeordneter Zittmayr: Natürlich muß man die gesamten Erwerbstätigen sehen, denn die gesamten Erwerbstätigen hängen doch im weitestgehenden Maße von der Bevölkerungsstruktur überhaupt ab.

Sie selbst haben gesagt, daß 450.000 Personen im Laufe der Jahre von der Landwirtschaft abgewandert sind. Die Ursache wollen wir gar nicht untersuchen, sie ist historisch bedingt. Das ist in anderen Ländern auch so.

Aber Sie müssen doch zugeben, wie es der Abgeordnete Dallinger gesagt hat – er hat von 300.000 zusätzlichen Arbeitsplätzen oder Arbeitskräften gesprochen –, daß für diese insgesamt, auch für die freigesetzten Arbeitskräfte der bäuerlichen Betriebe, nun Arbeitsplätze geschaffen worden sind. Wir kommen nicht darüber hinweg, daß wir mehr als 300.000 Arbeitsplätze schaffen mußten. (Abg. Dr. Zittmayr: *Das war kein Vorwurf!*) Nein, das ist kein Vorwurf. Ich stelle das nur fest, weil Sie sagten, wir haben Hunderttausende und so weiter. (Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)

Es hängt damit aber auch noch etwas anderes zusammen, Herr Abgeordneter Zittmayr. Es kommt nicht nur darauf an, daß produziert wird und daß wir Arbeitsplätze schaffen, sondern es kommt auch darauf an, ob wir das brauchen, wofür wir zahlen, wie die Produktivität ist und so weiter. Darüber könnten wir lange reden.

Sie haben sich auch beschwert, daß der bäuerliche Unternehmer sozusagen doppelt zahlen muß, weil er die ganzen Steuern und die ganzen Belastungen zu tragen hat und darüber hinaus noch das Ausgedinge für den Altbauern auf sich nehmen muß. Richtig! Aber zu Ihren Ausführungen betreffend das Ausgedinge, Herr Abgeordneter Zittmayr, im Zusammenhang mit den bäuerlichen Pensionen, den Zuschußrenten:

Das ist doch ein privatrechtlicher Vertrag, den der junge Bauer mit dem alten Bauern abschließt. Der junge Bauer verpflichtet sich vertraglich, das Ausgedinge zu bezahlen. Das ist seine Angelegenheit. Wenn wir nun sagen, wir tun zusätzlich etwas, so geschieht das in der Erkenntnis, daß gewisse Kreise – nehmen Sie mir es nicht übel, ich meine es nicht pauschal –, gewisse Menschen oder gewisse Charaktere eben versagt haben. Da springen wir ein.

Ich möchte das hier ganz deutlich sagen, ohne irgendeine Spitze anbringen zu wollen. (Abg. Dr. Leitner: *Frau Abgeordnete Metzker! Haben Sie den Grünen Plan gelesen? Haben Sie den Grünen Bericht gelesen?*) Das müssen Sie doch begreifen. (Abg. Dr. Leitner: *Haben Sie den Grünen Bericht gelesen?*) Ich lese den Grünen Bericht vielleicht genauer als mancher Herr von der rechten Seite. (Abg. Dr. Leitner: *Wissen Sie, was der Bauer verdient?*) Ich bin nämlich sehr daran interessiert, was wir aus diesen Berichten ableiten können, wo wir vergleichen können und wo wir differenzieren müssen. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: *Ein Praxisjahr!*) Aber Herr Dr. Mussil! Ich erinnere mich genau an das Jahr 1945. Wenn Sie mich herausfordern, werde ich das sagen. Ich hatte damals genug Praxis bei den Bauern gehabt und habe die Bauern kennengelernt. Im guten Sinn und im schlechten Sinn. (Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Mussil: *Aber nichts gelernt!*)

Bevor ich jetzt doch zum Budget komme, noch etwas. Der Herr Abgeordnete Dr. Schmidt ist nicht mehr hier im Saal. (Rufe: *Erist hier!*) Doch! Herr Abgeordneter Dr. Schmidt, Sie haben sich – und das habe ich für sehr nett und für so typisch wienerisch gefunden – wohl als Wiener daran erinnert – es ist ja noch nicht so lange her –, daß die Reichsbrücke kaputtgegangen ist. Aber er hat sich nicht mehr daran erinnert – und das finde ich für die Wiener so typisch, daß sie das immer vergessen –, daß auch Brücken gebaut wurden, daß wir auch verschiedene Brücken errichtet haben. Aber ich weiß: Die Wiener kennen sich in Wien am wenigsten aus und finden vielleicht eben nicht immer über die Donau hinüber. (Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Schmidt: *Sollen wir auch über diejenigen Brücken reden, die jedes Jahr repariert werden?*) Wir reden von den neuen Brücken. Denken Sie an die Praterbrücke oder denken Sie an die Nordbrücke. Ich will gar nichts anderes dazu sagen. Wir wollen hier ja kein Brückengespräch haben. Ich sage dies nur deshalb, weil Sie es erwähnt haben. (Abg. Kraft: *War das ein Vorwurf an die Wiener?*) Nein. Die Wiener sind nun einmal so.

Ich möchte nun zum Budget kommen und

Maria Metzker

sagen, daß der Expansionskurs für das Budget 1975, besonders aber für das Jahr 1976 von der großen Oppositionspartei kritisiert wurde. Ich will nicht einmal sagen, er wurde heftig kritisiert; das habe ich eigentlich gar nicht so empfunden. Aber wir müssen doch hier alle miteinander ehrlich zugeben, daß die Praxis gezeigt hat, daß der Konjunkturrückschlag in Österreich bedeutend milder ausgefallen ist als in den meisten anderen Staaten, in den Nachbarstaaten rund um uns. Es hat ja auch der Herr Abgeordnete Dallinger darüber ganz ausführlich gesprochen. Aber da nach dem Abgeordneten Dallinger diese Frage immer wieder von Ihnen aufgegriffen wurde, möchte ich sie doch noch einmal erwähnen.

Ich möchte auch bezüglich der Arbeitslosenraten, der großen Arbeitslosenraten in den anderen Ländern sagen, daß wir in Österreich davon verschont geblieben sind. Denken Sie nur daran, weil vor kurzem die Präsidentschaftswahlen in den Vereinigten Staaten von Amerika geschlagen wurden, daß dort nach wie vor eine Arbeitslosenrate von 8 Prozent vorhanden ist, während wir durchschnittlich im Jahre 1976 voraussichtlich unter 2 Prozent liegen. Ich möchte es noch einmal erwähnen, eben weil die Frage der Beschäftigtenrate heute eine Rolle spielte: Wir hatten am 30. September mehr als 2.740.000 – fast 2.745.000 – Beschäftigte. Ich sage das deswegen hier mit Nachdruck, weil von dieser Stelle aus vor knapp einem Jahr, es war am 11. November 1975 – Sie können es nachlesen –, in diesem Hause erklärt wurde, daß es eben nach dem 5. Oktober 1975 keine Beschäftigungspolitik mehr geben wird.

Ähnliche Voraussagen, die Sie in dieser Weise gebracht haben, sind ja auch hinsichtlich der Inflationsrate und hinsichtlich der Ankurbelung der Wirtschaft nicht eingetreten und nicht in Erfüllung gegangen.

Ich möchte hier sagen: Ich habe den Eindruck, daß die Entwicklung des Jahres 1976 eben zeigt, daß sich die ÖVP entweder im vergangenen Jahr – mindestens im vergangenen Jahr – ganz gewaltig verschätzt hat (*Abg. Fachleutner: Leider nicht!*), oder, was ich nicht befürchten möchte, daß sie bewußt schwarzgemalt hat, Herr Fachleutner.

Wir müssen aber von uns aus sagen – so wie wir das Budget nun vorliegen haben und wie wir nun das Jahr 1975 und das Jahr 1976 beurteilen können –, daß die vorgelegten Zahlen des Finanzministers richtig waren, daß er die Situation genau richtig prognostiziert hat. Wir werden 1976 wohl keinen sehr steilen Aufschwung in der Wirtschaft haben. Aber eines müssen wir doch zugeben – und darüber können wir doch alle, die wir diesem Haus angehören,

sehr froh sein –, daß wir vor allem die Rezession des Vorjahres gemeistert haben und daß wir eben für 1976 immerhin mit einem Wachstum des Bruttonationalproduktes von ungefähr 4 Prozent rechnen können.

Ich möchte weiter sagen: Es ist nicht unbedeutend, daß auch wesentlich mehr in diesem Jahr als im vergangenen Jahr konsumiert wird.

Sie werden mir nun entgegenhalten, wenn ich das hier so der Reihe nach heruntersage, daß zum Beispiel in der Schweiz oder in der Bundesrepublik der Preisauftrieb im Schnitt ein günstigeres Bild zeigt. Ich darf Sie aber – und das sage ich sehr ernst – an das von mir vorher Gesagte erinnern, daß eben – und das sage ich mit Nachdruck – die österreichische Regierung niemals eine Preispolitik auf Kosten der Beschäftigungspolitik gemacht hat. Wir sind der Auffassung – (*Zwischenruf des Abg. Staudinger*) nein! –, daß es uns lieber ist, ein Budgetdefizit in Kauf zu nehmen, als Arbeitsplätze zu gefährden. Ich glaube, das Budgetdefizit ist das kleinere der beiden Übel. Und Sie wissen, wenn ich „Übel“ sage, daß ich wahrscheinlich in Konflikt mit gewissen Wirtschaftswissenschaftlern komme, die mitunter sogar meinen, ein Budgetdefizit in einer gewissen Relation zum Sozialprodukt sei durchaus wünschenswert und durchaus gegeben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Darüber gehen vielleicht die Meinungen auseinander. (*Abg. Dr. Blenk: Welche?*) Aber das Budgetdefizit als solches muß nicht ein Übel sein. Das wollte ich damit sagen. (*Abg. Dr. Blenk: Welche Meinungen?*)

Ich glaube aber, meine Damen und Herren: Wenn wir alle Maßnahmen treffen, um eine Aufwärtsentwicklung der österreichischen Wirtschaft im Jahre 1977 zu garantieren, und wenn wir das auch in den folgenden Jahren tun, dann werden wir es ermöglichen, auch über diese überhöhte Schuldenquote des Vorjahres hinwegzukommen beziehungsweise diese abzubauen.

Nun zum Budget 1977 im sozialen Bereich, wo Mittel in der Höhe von 61,9 Milliarden Schilling bereitstehen, das heißt, mehr als ein Viertel des Budgetvolumens.

Dabei habe ich ein besonderes Interesse an der Frage der aktiven Arbeitsmarktpolitik, für die allein 1.008.000.000 S im Jahre 1977 zur Verfügung stehen. Im Jahre 1976 waren es weniger als 900 Millionen, sicherlich eine sehr erkleckliche Summe, auch damals die höchste Summe. Aber wenn wir diese Zahlen betrachten, müssen wir wissen, was wir im nächsten Jahr mehr brauchen werden als im vergangenen oder vorvergangenen Jahr.

3288

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Maria Metzker

Persönlich sehe ich die Zahl der Mittel für die aktive Arbeitsmarktpolitik von einer bestimmten Perspektive, und zwar von der Perspektive der Beschäftigung der Frauen in der österreichischen Wirtschaft. Wir haben vorher davon gesprochen, wie die Zahl der unselbstständig Erwerbstätigen in den letzten Jahren zugenommen hat. Ganz besonders drastisch kommt das bei den Frauen zum Ausdruck. Wir haben zum Beispiel im Jahre 1969 einen Jahresschnitt von rund 869.000 weiblichen Arbeitnehmern gehabt. Im Jahre 1975 waren es nahezu 1.032.000, also eine gewaltige Steigerung, wenn ich außer Betracht lasse, daß wir nun am 30. September 1976 fast 1.073.000 weibliche Arbeitnehmer in Österreich gezählt haben.

Diese Steigerung ist gewaltig mit all den Schwierigkeiten, die eine solche Steigerung mit sich bringt, verbunden. Aber noch entscheidender ist meiner Meinung nach die Bewältigung des Wechsels, der sich in diesen Jahren innerhalb der einzelnen Berufsgruppen oder innerhalb der Berufsgruppierung zwischen den Arbeiterinnen und den weiblichen Angestellten ergeben hat. Das ist ein sehr großes Problem gewesen, und dieses Problem wird in der Öffentlichkeit vielleicht nicht in der Weise anerkannt oder gesehen, wie es tatsächlich liegt, daß sich nämlich hier ständig Verschiebungen ergeben.

Nur zwei oder drei Zahlen zur Illustration. Im Jahr 1975 waren von allen weiblichen Arbeitnehmern 45,4 Prozent Arbeiterinnen und 48,6 Prozent weibliche Angestellte. Den Prozentsatz der Beamtinnen kann ich vernachlässigen, weil dieser Prozentsatz fast unverändert geblieben ist. Wir haben also mehr weibliche Angestellte als Arbeiterinnen gehabt, während es im Jahr 1969 völlig anders ausgesehen hat. Damals haben wir von den 100 Prozent 54,8 Prozent Arbeiterinnen und 39,7 Prozent weibliche Angestellte gehabt.

Hier hat die Arbeitsmarktverwaltung eingesetzt, hier wurden Mittel bereitgestellt, hier wurden die entsprechenden Arbeitsplätze nicht nur geschaffen, sondern es wurden auch die Frauen, die einen ganz anderen Beruf erlernt hatten, in diese verschiedenen neuen Berufe umgeschult und nachgeschult. Ich erinnere an die Einführung der Informationswochen, an die Einzelschulungen oder Spezialkurse, die in den Betrieben gemacht wurden, und darüber hinaus an die branchenmäßigen oder regionalen Kurse, die auf die Besonderheiten der Gruppen oder Distrikte eingegangen sind.

Ein Wort auch noch im Zusammenhang mit dem Sozialpaket: die Frage der Arbeitslosigkeit. Wir wissen, daß im allgemeinen die Frauen von der Arbeitslosigkeit stärker betroffen sind als die

Männer. Ich erinnere Sie daran, daß wir erst kürzlich von der OECD eine Studie, eine Untersuchung – international gesehen – zu diesem Problem bekommen haben. Es ist im allgemeinen in Österreich so, wie diese Studie aussagt. Sie wissen, wenn Sie sich die Statistik anschauen, daß Jahre hindurch – grob ausgedrückt – zwei Drittel der Arbeitslosen Frauen und ein Drittel Männer waren. So waren zum Beispiel im Jahre 1974 30,9 Prozent der Arbeitsuchenden Männer, aber 69,1 Prozent Frauen. Interessanterweise – und das möchte ich hier zum Ausdruck bringen – hat sich diese Relation im Jahr 1975 verschoben, es waren „nur“ – unter Anführungszeichen – 54,1 Prozent der Arbeitslosen Frauen und 45,9 Prozent Männer, also eine sehr große Verschiebung. Die Erklärung für diese Verschiebung liegt natürlich am Arbeitsmarkt, daß eben jene Branchen, in denen Männer beschäftigt waren, für die Arbeitslosigkeit anfälliger waren als die, in denen Frauen beschäftigt waren. Das drückt sich auch in den Ziffern aus.

Aber eines möchte ich hier sagen, weil wir vom Budget sprechen: daß die im Rahmen des Arbeitsmarktförderungsgesetzes im Jahre 1975 eingesetzten Mittel eine entscheidende Rolle gespielt haben, um die Frauen in den Berufen halten beziehungsweise leichter von einer Arbeitsstelle zur anderen transferieren zu können, als das in den vergangenen Jahren der Fall war. Ohne die Maßnahmen der Arbeitsmarktförderung wäre es nicht möglich gewesen, eine relativ so positive Statistik zu haben. Ich möchte damit sagen, daß diese Ziffern auch zeigen, daß wir im kommenden Jahr das Augenmerk auf die Arbeitslosigkeit der Frauen richten müssen. Das wird wahrscheinlich umso leichter sein, als die im Voranschlag 1977 vorgesehenen Mittel entscheidend höher sind als jene, die im Voranschlag 1976 vorgesehen waren.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch Fragen im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit und nicht zuletzt die Frage der Lehrstellen behandeln. Diese Frage wird in den nächsten Jahren sicherlich akut werden. Wir treten bekanntlich im nächsten Jahr – heuer konnten wir das Problem sicherlich noch bewältigen – in die Phase der geburtenstarken Jahrgänge und werden voraussichtlich um 17.000 Lehrstellen mehr brauchen. Ich will nicht die einzelnen Zahlen sagen, nur so viel: Im Jahr 1955 hatten wir eine Geburtenzahl von etwas über 108.000, im Jahr 1965 hatten wir eine Geburtenzahl von 129.000. Das heißt, die Zahl der für den Jahrgang 1955 im Jahr 1970 zur Verfügung gestellten Lehrplätze von 137.000 wird im Jahre 1980, wenn der Jahrgang 1965 Berufe ergreift, Lehrstellen antritt, auf 176.000 ansteigen.

Maria Metzker

Das ist sicherlich ein großes Problem, über das wir heute in den verschiedenen Interessengruppen schon sprechen. Es wird nicht leicht sein, diese schwierige Frage zu bewältigen. Aber eines muß ich sagen: Ganz schwierig wird es für unsere schulaustretenden Mädchen werden. Hier müssen die entsprechenden Mittel eingesetzt werden, und zwar bin ich der Meinung, nicht nur die Mittel aus dem Budget 1977, wo 145 Millionen für die Lehrausbildung und die Berufsvorschulung vorgesehen sind, sondern es muß auch im Rahmen des Handelsministeriums das Entsprechende gemacht werden, ebenso natürlich von jenen Gruppen, die Interesse daran haben, daß die Mädchen oder die Jugendlichen überhaupt Lehrplätze bekommen.

Wir müssen trachten, daß unsere Mädchen einen Lehrberuf ergreifen können. Ich würde es nicht für richtig halten, und wir könnten es alle, die wir hier sitzen, nicht verantworten, daß ein junger Mensch sagt: Weil ich ein Mädchen bin, habe ich keine Chance, einen Beruf zu erlernen, und ich muß mich mit einer Hilfständigkeit begnügen. Ich glaube, das soll uns zu denken geben, denn wir sind es unseren Kindern und im besonderen unseren Mädchen schuldig, daß wir schon heute alle Aktionen setzen, alle Mittel einsetzen, damit alle unsere Kinder und natürlich auch die Mädchen die entsprechenden Lehrplätze bekommen.

Ich will meine Ausführungen abschließen und möchte nur sagen: So wie sich die Auswirkungen des Budgets 1976 als positiv für die Arbeitnehmer herausstellen, genauso erwarten wir, daß durch den Voranschlag 1977 und die Maßnahmen dieses Budgets auch im kommenden Jahr eine Aufwärtsentwicklung der österreichischen Wirtschaft zutage treten wird. – Ich danke. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Stix.

Abgeordneter Dr. Stix (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte noch einmal zum Kern der Entwicklung durchstoßen.

Für uns Freiheitliche stellt sich die eingetretene Situation der österreichischen Bundesfinanzen so dar, daß man, wie heute schon von meinen Kollegen als Vorrednern gesagt wurde, die These aufstellen kann, daß die Staatsschulden von heute die Steuern von morgen sein werden.

In diesem Zusammenhang muß man dem Herrn Bundesfinanzminister bescheinigen, daß er immerhin etwas vollbracht hat, was bisher noch keinem der österreichischen Finanzminister gelungen ist, seitdem sich nach dem Jahre 1945 die Lebensumstände in Österreich normali-

sieren haben. Es ist dem Herrn Bundesfinanzminister Androsch immerhin gelungen, die Staatsschulden der Republik Österreich innerhalb von nur zwei Jahren zu verdoppeln. Betrugen die Staatsschulden Ende 1974 „noch“ – in Anführungszeichen! – 61 Milliarden Schilling, so laufen wir mit Ende dieses Jahres 1976 bei 134 Milliarden Schilling Staatsschulden aus.

Daraus ziehen wir Freiheitlichen den logisch nicht widerlegbaren Schluß, daß infolge der Tilgungserfordernisse und in der weiteren Folge des Umstandes, daß für manche Schuldernaufnahmen ein verspäteter Tilgungsbeginn vereinbart wurde, eben in Zukunft dieser Schuldenberg in einen Berg an neuen Steuern umgewandelt werden wird.

Es hat nun der Herr Bundesfinanzminister auf die Situation in einigen anderen Staaten hingewiesen. Ich entnehme der Seite 25 seiner Rede einen Vergleich der Finanzschuld etwa zwischen Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz. Es liegen die Pro-Kopf-Belastungen der Bevölkerung etwa in Österreich und in der Schweiz ziemlich gleich hoch. In Österreich sind es 17.590 S und in der Schweiz 17.880 S. Und daraus zieht nun die Regierung beziehungsweise der Herr Finanzminister den Schluß, es ginge uns ja gar nicht viel schlechter als etwa den Schweizern.

Herr Minister! Es gibt ein Sprichwort: Wenn zwei das gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe! Und hier werden Äpfel mit Birnen verglichen, denn wir können doch nicht übersehen, daß der Lebensstandard in der Schweiz wesentlich höher ist als in Österreich. Ähnliches gilt für andere nordwest- und nordeuropäische Länder. (Abg. Wille: „Das gleiche“ ist nicht „dasselbe“!)

Herr Kollege Wille! Sie werden mir nicht widersprechen können, daß es ein Unterschied ist, ob ein Mensch, der 5000 S verdient, 10.000 S Schulden hat, oder ob jemand, der 20.000 S verdient, auch 10.000 S Schulden hat. Im ersten Fall ist die Belastung wesentlich höher als im zweiten. Und genau das ist die Situation, wenn man Länder wie die Schweiz oder die Bundesrepublik Deutschland auf der einen Seite mit Österreich auf der anderen Seite vergleicht und aus dem Gleichstand der Pro-Kopf-Schulden schließt, uns gehe es nicht schlechter.

Ich weiß, daß es sehr schwer ist, sich große Zahlen in Milliardengröße vorzustellen. Daher eine Umrechnung. Ich beziehe mich wieder auf die Zahlen aus der Budgetrede des Herrn Bundesfinanzministers.

Die jährliche Tilgung, die für 1977 mit 12,1 Milliarden Schilling veranschlagt wurde, bedeutet, daß täglich 33 Millionen Staatsschul-

3290

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Dr. Stix

dentilgung zu bezahlen ist, 365mal im Jahr! Und die Zinsen? – Die Zinsen für 1977 sind mit knapp 12 Milliarden Schilling veranschlagt. Das bedeutet, daß wiederum Tag für Tag das ganze Jahr hindurch 32 Millionen Schilling an Zinsen bezahlt werden müssen. Zusammen 65 Millionen Schilling für Schuldendienst jeden Tag!

Ja was ist denn da anderes zu erwarten, als daß das eines Tages eben in neue Steuerbelastungen überwälzt wird? Das ist vorhersehbar.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine ernste Mahnung aussprechen – es ist das das eigentliche Anliegen meiner heutigen Wortmeldung –, die Mahnung nämlich, daß wir, wenn die sozialistische Bundesregierung auf diesem Weg der ständigen explosionsartigen Ausweitung der Staatsausgaben und der Vergrößerung der Staatsschuld weiter geht, sehr rasch jene Grenze erreichen werden, wo das in der Bevölkerung eintritt, was die Finanztheorie als „Steuerwiderstand“ bezeichnet. Es wird der Tag kommen, wo ein derartiger Steuerwiderstand in der gesamten Bevölkerung entstehen wird, daß die Frage der Steuermoral ein ernstes Problem darstellen wird und daß es enorme Schwierigkeiten bereiten wird, dem Staatsbürger überhaupt noch klarzumachen, daß es einen Sinn hat, Steuern zu zahlen. Wir befinden uns auf diesem Weg.

Ich darf um Entschuldigung bitten, wenn ich zur Verdeutlichung einige trockene Zitate aus dem „Handwörterbuch der Sozialwissenschaften“ bringe. Es heißt dort unter dem Stichwort „Steuerwiderstände“:

„Unter diesen Umständen macht sich auf dem Gebiet der Steuermoral in einer Zeit der übersteigerten Steuersätze, der immer steiler gewordenen Progressionen und der unverhüllten Enteignungsabsichten mancher Vertreter der Redistributionslehre ein Phänomen bemerkbar, das der ‚guten alten Zeit‘ zwar keineswegs unbekannt war, das aber früher nur in Ausnahmefällen drastische Formen anzunehmen pflegte: der ‚Steuerwiderstand‘.“

Unter dem gleichen Stichwort im genannten Handbuch heißt es weiter: „... gerade die Eigenart der Steuern als Zwangsaufgaben ohne spezielle Entgeltlichkeit macht sie zu einem Angriff auf eine der mächtigsten Strebungen im Menschen überhaupt, sein Geltungs- oder Machtstreben, das dem Besitz- und Erwerbsstreben vorgeordnet ist. Sofern daher nicht primitive Angst vor Entdeckung ... zugunsten eines allgemeinen Wohlverhaltens dem guten Willen zu Hilfe kommen, treten der Erfüllung seiner steuerlichen Verpflichtungen schon in der eigenen Brust des Steuerpflichtigen die stärksten Widerstände entgegen; dieser Situation

steht heute die Finanzpolitik mehr oder weniger in allen Ländern gegenüber, in den meisten Fällen bisher allerdings ohne klare Vorstellungen darüber, wie es zu dieser Lage gekommen und wie ihr abzuhelfen ist.“

Ich gebe zu, daß das in Österreich erst im Gange befindlich ist, ich stelle aber fest, daß diese Entwicklung in den letzten Jahren sich dramatisch gesteigert hat, und es kann natürlich einem objektiven Beobachter – und wir Freiheitlichen haben uns einer sachlich-objektiven Betrachtungsweise nun einmal verschrieben – nicht verborgen bleiben, daß genau diese Entwicklung speziell in sozialistisch dominier-ten Ländern der Fall ist. (Abg. Wille: „In allen Ländern“ haben Sie gesagt!) Und wenn ich gesagt habe, Herr Abgeordneter Wille, ich fürchte – ich fürchte –, daß wir uns jetzt auch in Österreich auf dem Weg befinden, daß wir über kurz oder lang einen nicht mehr zu überwindenden Steuerwiderstand provozieren – durch die Finanzpolitik der Bundesregierung provozieren –, dann lassen Sie mich etwa an Erscheinungen wie Glistrup in Dänemark erinnern, der offen zur Steuerverweigerung aufruft und Erfolg hat im Volk, der gehört wird von der Bevölkerung. Oder denken Sie daran, was Ihrem sozialistischen Freund Olof Palme in Schweden passiert ist. Dort waren es sozialistisch etablierte Persönlichkeiten, etwa wie die berühmte Autorin der Pippi-Langstrumpf-Serie Lindgren, die, ursprünglich sozialistisch denkend, gesagt hat: Nein, was da an Steuer- und Finanzpolitik im sozialistisch geführten Schweden geschieht, ist nicht mehr erträglich.

Das alles sollte uns doch zu denken geben. Und das alles veranlaßt uns Freiheitliche zu der ernsten Mahnung, auch in bezug auf die österreichische Finanzpolitik nicht den Bogen zu überspannen, zu erkennen, daß wir uns auf jenen Punkt hin zubewegen, wo die Steuerwi-derstände in der Bevölkerung derartig wachsen werden, daß darnach die Probleme nicht mehr zu bewältigen sind.

Noch einmal zurück zum Anfang. Androsch hat fertiggebracht, was keinem Finanzminister in Österreich bisher gelungen ist, nämlich innerhalb von zwei Jahren die Staatsschulden zu verdoppeln. Und wir Freiheitlichen deponieren heute unsere Prophezeiung, daß diese Schulden von heute die Steuern von morgen sein werden. Diesen Weg wollen wir nicht mitbeschreiten, daher lehnen wir diesen Budgetentwurf für das Jahr 1977 ab. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Ing. Gassner.

Abgeordneter Ing. Gassner (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und

Ing. Gassner

Herren! Die Grundlage der heutigen Diskussion bildet das Budget 1977: Zahlen, nichts als Zahlen, wäre man versucht zu sagen, und alle Redner haben sich mit diesen Zahlen, mit dem Bericht des Finanzministers, sehr viele auch mit den Beilagen zu dem Bericht des Finanzministers auseinandersetzt.

Aber mir scheint es noch viel wichtiger, daß nicht über diese Zahlen allein heute diskutiert wurde, sondern daß über die Politik, die mit diesen Zahlen ausgedrückt wird, diskutiert wurde, weil diese Politik das Leben der Menschen in diesem Staat, die Politik schlecht hin beeinflußt.

Ich möchte mich heute von diesem Rednerpult aus vor allem als Vorsitzender der christlichen Gewerkschafter Österreichs mit dieser Regierungspolitik auseinandersetzen.

Ich möchte vorweg feststellen, daß es mich freut, mich eins zu wissen mit dem Abgeordneten Dallinger, der heute gemeint hat, daß wir eine gemeinsame Sorge hätten und daß es gilt, die ernsten Probleme zu bewältigen. Das kam auch in der Resolution des ÖGB-Bundesvorstandes vor 14 Tagen zum Ausdruck, die ebenfalls natürlich eine Feststellung der heutigen Politik beinhaltet, aber auch gesagt hat, daß wir die Aufgabe haben, die Zukunft zu bewältigen, und daß die Wirtschaftslage in Österreich nicht allzu rosig wäre.

Wir sind in dieser Frage anderer Meinung, als das im Bericht und in der Rede des Finanzministers zum Ausdruck kam, der ja die Situation wesentlich rosiger geschildert hat, als diese tatsächlich ist.

Wir haben immer wieder zur Politik Stellung bezogen, im Österreichischen Gewerkschaftsbund selbst, in seinen Gliederungen, in den Arbeiterkammern und auch hier im Parlament. Wenn der Herr Abgeordnete Tull zum Kollegen Kraft gemeint hat, wir sollten die Probleme ernst nehmen, so darf ich Ihnen sagen, wir haben die Probleme immer sehr ernst genommen, weil uns von der ÖVP eben die Anliegen der Arbeitnehmer, aber nicht nur die Anliegen der Arbeitnehmer, sondern jene der gesamten Bevölkerung sehr am Herzen liegen.

Wir haben, meine Damen und Herren, das darf ich als christlicher Gewerkschafter, als Arbeiterkammerrat sagen, auch dann berechtigte Forderungen vertreten, wenn diese Forderungen an die Adresse eines ÖVP-Bundeskanzlers gerichtet waren, wenn diese Forderungen auch an die Adresse eines ÖVP-Finanzministers gerichtet waren. (Zwischenruf des Abg. Babanitz.) Kollege Babanitz, das kannst du nachlesen, immer wieder. Und genauso berechtigt werden wir Forderungen auch an den sozialistischen Finanzminister richten, an die sozialistische Bundesregierung, wenn wir mit ihrer

Politik nicht einverstanden sind. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben unsere Grundsätze, wir haben unser Programm, und wir haben das auch immer wieder dargestellt. (Abg. Samwald: Ihr habt halt ja Grundsätze!) Wir haben in unserem fortschrittlichen, modernen Programm, dem Salzburger Programm, unsere Grundsätze klar definiert. Hier steht zu lesen unter Punkt 4,4,7 (Abg. Tonn: Da sind wir gar nicht neugierig! – Abg. Graf: Das macht nichts, aber Sie müssen es eben anhören! – Abg. Tonn: Da haben Sie leider recht!): „Die Wirtschaftspolitik trifft insbesondere auf dem Währungs-, Budget- und Steuersektor Entscheidungen von hoher gesellschaftspolitischer Tragweite. Diese Entscheidungen müssen sich den Zielen der sozialen Marktwirtschaft, wie Stabilität des Geldwertes, wirtschaftliches Wachstum, Sicherung der Vollbeschäftigung und Erhaltung des notwendigen Leistungsanreizes und Sparwillens unterordnen. Nur dadurch kann sie einen Beitrag zur Freiheit des Staatsbürgers und seiner sozialen Sicherheit leisten.“ (Ruf bei der SPÖ: Abgeschrieben von uns!)

Wenn abgeschrieben, dann, muß ich sagen, hält sich Ihr Finanzminister an Ihre Grundsätze nicht, er macht nämlich eine ganz andere Politik. (Beifall bei der ÖVP.)

Seit Sie an der Regierung sind, seit Sie den Finanzminister stellen, steigt laufend die Inflation: 1969 noch 3,1 Prozent, 1970 4,4 Prozent, 1971 4,7 Prozent, 1972 6,3, 1973 7,6, der Höhepunkt 1974 9,5, 1975 8,4 und in den ersten sechs Monaten 1976 7,4 Prozent. (Abg. Pansi: Und wie schaut es international aus?)

Herr Kollege Pansi, ich könnte jetzt wieder Minister Broda zitieren, ich habe es aber bereits einmal im Jänner dieses Jahres getan. Minister Broda sagte in einem Zwischenruf, wir wollen keine internationalen Vergleiche, wir wollen hier in diesem Haus Politik machen. Und das gilt heute genauso wie vorher. (Beifall bei der ÖVP.)

Und wenn heute ein Redner gesagt hat, daß wir im Jahr 1974 ... (Abg. Pansi: Kollege Gassner, hast du überhört, was der Kollege Dallinger gesagt hat: Daß wir nicht auf einer glückseligen Insel wohnen, sondern in einer Umwelt!) Wir wohnen leider nicht auf einer glückseligen Insel, wir wohnen in Österreich, das heute leider von der sozialistischen Mehrheit regiert wird, die uns eine solche Politik beschert. (Beifall bei der ÖVP.)

Es hat ein Redner heute gemeint, weil hier auch Vergleiche mit anderen Ländern gezogen wurden, im Jahr 1974 hätte die Schweiz mehr Inflation gehabt als Österreich. Wenn Sie einen internationalen Vergleich wollen – ich hätte ihn

3292

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Ing. Gassner

sonst nicht gebracht -: die 9,8 Prozent stimmen, also lag die Schweiz 1974 um 0,3 Prozent über der österreichischen Inflation. Ich wäre sehr, sehr glücklich, wenn wir heute in Österreich nur um 0,3 Prozent mehr Inflation als die Schweiz hätten. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Ich lese in der gemeinsamen Gewerkschaftszeitung der Schweizer einen schönen Artikel: Teuerungsrate seit 1960 erstmals unter ein Prozent. Der berechnete Landesindex, der Konsumentenpreise über die Preisentwicklung der im Haushalt von Arbeiter- und Angestelltenfamilien bedeutsamen Konsumgüter und Dienstleistungen zeigt, stellt sich Ende September 1976 auf 166 – September 1966 100 – und lag um 0,9 Prozent über dem Stand vor Jahresfrist von 164,5. – Wir können nur sagen: Würden wir in der glücklichen Schweiz leben, dann hätten wir nur solche Inflationszahlen, dann hätten wir wesentlich weniger Sorgen in Österreich.

Wir bekennen uns, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, zur sozialen Marktwirtschaft. Wir bekennen uns deshalb zu dieser Wirtschaftsform, weil sie den Bedürfnissen des Menschen gerecht wird und weil diese Wirtschaftsform einen Leistungsanreiz beinhaltet. Ohne Leistungsanreiz wird es keinen wirtschaftlichen Erfolg geben. Ihre Politik ist dagegen leistungsfeindlich.

Ich habe bereits im ÖGB-Bundesvorstand erklärt, daß die Wirtschaft nur dann eine positive Entwicklung nimmt, wenn wir eine positive Entwicklung des Massenkonsums haben, wenn wir eine positive Entwicklung der Investitionen der Unternehmer haben, aber auch eine positive Entwicklung der öffentlichen Investitionen. Es ist aber notwendig, daß zwischen Massenkonsum, Investitionen der Unternehmer und den öffentlichen Investitionen eine Ausgewogenheit vorhanden ist. Leider, muß ich sagen, Herr Abgeordneter Tull – er ist momentan nicht im Hause –, wurden von der Regierung die Weichen falsch gestellt, weil Sie mit dem Argument der Sicherung der Vollbeschäftigung permanent den österreichischen Arbeitnehmer, aber nicht nur den österreichischen Arbeitnehmer, sondern die gesamte österreichische Bevölkerung abkassieren.

Der Arbeitnehmer findet in seinem Lohnsakkerl real weniger vor. Er findet auf seinem Gehaltskonto real weniger vor. Und gleichzeitig greift ihm der Finanzminister permanent noch zusätzlich in die Brieftasche. Und das wird dann in der Öffentlichkeit mit dem Argument verkauft, wir machen alles für die Arbeitsplatzsicherung.

Das, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, ist der falsche Weg zur

Arbeitsplatzsicherung. Wir wollen, daß Sie einen anderen, einen besseren Weg gehen, einen Weg, der dazu führt, daß wir zu einer echten Sicherung der Vollbeschäftigung kommen, nämlich indem Sie auch den Massenkonsum fördern. Auch das habe ich bereits einmal von diesem Rednerpult aus gesagt, aber es scheint, ich muß es noch einmal wiederholen.

Wir haben zu Beginn der sechziger Jahre den sogenannten Raab-Kamitz-Kurs gehabt. Dieser Raab-Kamitz-Kurs ging davon aus, Steuern zu senken, den Massenkonsum zu fördern und damit durch diese Förderung des Massenkonsums letztlich dem Staat wieder mehr Steuern zuzuführen, das heißt ganz einfach, damit einen Impuls für die Wirtschaft zu setzen. Und dieser Raab-Kamitz-Kurs war nur deshalb möglich, weil natürlich der Gewerkschaftsbund und mit ihm damals der Präsident Böhm diesem Kurs zugestimmt haben. Man ging hier einmütig den Weg, durch Steuersenkungen den Massenkonsum zu fördern. Heute geht man einen anderen Weg.

Es wurde heute bereits gesagt, ich möchte es trotzdem nochmals wiederholen, daß von 1966 bis 1969 der Anteil der Lohnsteuer an den Gehältern und Löhnen maximal 8 Prozent betragen hat, daß im Jahre 1977 die Lohnsteuer um 27 Prozent steigen wird und wir damit bei 11 Prozent angelangt sein werden, der höchste Prozentsatz zwischen den Steuern und den Gehältern und Löhnen, den wir in den letzten Jahrzehnten überhaupt gehabt haben. Und dagegen wenden wir uns, meine Damen und Herren, weil wir glauben, daß das eine falsche Politik ist, weil man damit eine Politik macht, die zum Schaden der Arbeitnehmer, aber auch des Staates ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Kollege Tull hat aus den „Oberösterreichischen Nachrichten“ zitiert. Leider, muß ich sagen, hat er nicht alle Zeitungen gelesen oder uns einiges davon hier verschwiegen. Er hat gemeint, der ÖAAB hätte eine sofortige Lohnsteuerreform verlangt. Er hat aus einem Artikel über die Klubklausur der ÖVP in Wimbad Villach zitiert.

Meine Damen und Herren! Ich bin sehr froh über die Äußerung unseres Bundesparteiobmannes, der dort erklärt hat, daß er es für äußerst real halte, daß spätestens mit 1. Juli 1978 eine Lohnsteuerreform eintreten muß. Und ich bin sehr froh, meine Damen und Herren, daß wir auch im Gewerkschaftsbund, im Bundesvorstand zur einheitlichen Auffassung gekommen sind, die Steuerkommission einzuberufen, um sobald wie möglich zu konkreten Ergebnissen zu gelangen.

Ich muß sagen, ich fühle mich als christlicher

Ing. Gassner

Gewerkschafter, auch als ÖVP-Funktionär gar nicht betrübt, wenn es gelingt, sowohl innerhalb des Gewerkschaftsbundes als auch innerhalb der Österreichischen Volkspartei zu einer Marschroute zu kommen, die zum Wohl der Arbeitnehmer in diesem Staate ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber ich muß sagen, anscheinend hält der nunmehrige Finanzminister weniger auf das, was wir innerhalb des Gewerkschaftsbundes beraten, weniger als Kamitz am Beginn der sechziger Jahre. Und er bittet halt die Arbeitnehmer permanent neu zur Kasse, und damit – und das hat mein Vorredner, Abgeordneter Stix, ja gesagt – kommen wir zum Problem, daß diese Politik leistungsfeindlich ist, daß, wenn immer mehr abgeschöpft wird, sich der Arbeitnehmer fragt, wofür er überhaupt noch eine Leistung erbringen soll, wenn der Staat immer mehr von seinem Lohn und Gehalt abkassiert. Wir sollten einen anderen Weg gehen, weniger abkassieren und dadurch den Massenkonsum stärker fördern.

Nur dann, wenn ein Leistungsanreiz vorhanden ist, wird die Wirtschaft angekurbelt werden. Dann wird die Wirtschaft expandieren, und dann, ich möchte es noch einmal sagen, wird auch letztlich der Finanzminister, ohne daß er Steuern und Abgaben erhöhen muß, ohne daß er neue Steuern und Abgaben einführen muß, auch zu mehr Einnahmen kommen, um damit sein Budget finanzieren zu können.

Aber Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, machen mit dieser Belastungswelle ja auch Gesellschaftspolitik. Kollege Feurstein – er ist Statistiker von Beruf –, der sich sehr viel Mühe gemacht hat, hat uns einige Unterlagen gegeben. Wenn wir feststellen müssen, daß innerhalb eines Jahres die Belastung des Arbeitnehmerhaushaltes um 10.600 S gestiegen ist, dann ist das längst über der maximalen Grenze, weit ober der Grenze, die man überhaupt noch als zumutbar bezeichnen könnte. (Beifall bei der ÖVP.)

Mein Freund Zittmayr muß aus der Sicht des Unternehmers die Kosten, welche dem Betrieb aus Lohn, aus Lohnnebenkosten und aus den Sozialabgaben entstehen, kalkulieren. Selbstverständlich ist das das Problem des Unternehmers.

Was uns von der ÖVP Bedenken verursacht, ist, daß für den Arbeitnehmer selbst von 1000 S, die er verdient, wenn man Steuern, steuerähnliche Abgaben, Benzinsteuern und so weiter und so weiter abzieht, nur mehr knapp über 600 S echt für den Konsum zur Verfügung stehen. Und das, meine Damen und Herren, ist äußerst bedenklich. Wir nähern uns damit der sogenannten

schwedischen Marge, immer mehr der 50-Prozent-Grenze, und das lehnen wir seitens der ÖVP ab.

Meine Damen und Herren! Die Regierung maßt sich permanent neue Aufgaben an, neue Aufgaben, die uns immer mehr abhängig machen und die wir dann gnadenhalber alle miteinander noch finanzieren dürfen.

Sie haben, meine Damen und Herren der SPÖ, unsere Argumente in dieser Richtung immer wieder zurückgewiesen. Wir haben immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn Sie die Bürokratie ausbauen, wenn Sie neue Behörden, neue Abhängigkeiten schaffen, das letztlich jemand bezahlen muß. Und das ist letztlich wieder der Österreicher, der Arbeitnehmer, der dafür die Beiträge zu leisten hat.

Ich glaube deshalb, daß wir auch deshalb einen anderen Weg zu gehen haben, einen anderen Weg, weil die derzeitige Finanzpolitik für uns nicht mehr glaubwürdig ist, deshalb nicht mehr glaubwürdig ist, weil das Loch zwischen Voranschlag und Rechnungsabschluß immer weiter auseinanderklafft. In den Jahren 1969 und 1970 – im Jahre 1970 wurde das Budget durch unseren Klubobmann und damaligen Finanzminister Stephan Koren noch realistisch eingeschätzt – klafften der Voranschlag und der Rechnungsabschluß nur um 0,3 Prozent auseinander. Im Jahre 1972 waren es bereits 4 Prozent, im Jahre 1974 5 Prozent, im Jahre 1975 7 Prozent.

Und jetzt erhebt sich für mich eine Frage, eine Frage auch an den Herrn Finanzminister selbst, der bestimmt auch irgendwo in der Privatwirtschaft in einem Aufsichtsrat sitzt: Was, meine Damen und Herren, egal, welcher Partei Sie angehören, würden Sie tun, wenn Sie jahrelang Ihren Vorstandsdirektor darauf aufmerksam machen, daß seine Kalkulation, seine wirtschaftlichen Prognosen um 4, 5, 6, 7 Prozent von den Tatsächlichkeiten abweichen? Meine Damen und Herren, ich möchte es gar nicht aussprechen. Sie würden zumindest eine solche Kritik an diesem Vorstandsdirektor üben, wie wir heute Kritik an dem Finanzminister üben. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Prader: Er irrt sich ja nur um 10 Milliarden!)

Ich möchte neuerlich den Finanzminister auffordern, seine generelle Politik zu verändern, seine generelle Budget-, Steuer- und Finanzpolitik zu verändern und den Leistungswillen der Arbeitnehmer nicht noch vermehrt einzuschränken. Nur dann, wenn es gelingt, daß wir gemeinsam mehr Leistungen erbringen und damit die Wirtschaft ankurbeln, werden wir die Chance haben, zu einer entsprechenden Expansion zu kommen, dann werden wir die Chance

3294

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Ing. Gassner

haben, das Staatsschiff und das Wirtschaftsschiff in diesem Staat wieder entsprechend flottzumachen.

Ich appelliere an den Finanzminister, das Rad wieder herumzudrehen, den falschen Kurs, den er geht, wieder zu berichtigen und den richtigen Kurs zu steuern. Wir haben auch hier in unserem modernen Salzburger Programm einiges grundsätzlich formuliert. Ich zitiere:

„Die soziale Marktwirtschaft wird dann ein Mittel zur Erreichung der Ziele einer partnerschaftlichen Gesellschaft sein, wenn die Prinzipien der freien Berufs- und Arbeitsplatzwahl, der freien Konsumwahl und des freien Wettbewerbs angewendet werden und die Freiheit der Unternehmensentscheidung sowie der Verbände und Gewerkschaften gesichert ist. Die Aufgabe der Sozialpartner ist es, bei der Durchsetzung dieser Grundsätze mitzuwirken.“

Ich frage mich, meine Damen und Herren: Wieweit haben wir überhaupt noch die Möglichkeit mitzuwirken, wenn der Budgetrahmen immer weiter eingeengt wird, wenn eine Politik betrieben wird, die letztlich die Entscheidungsmöglichkeit des Parlamentes kaum mehr oder nur mehr in sehr, sehr geringem Maße zuläßt?

Aber, meine Damen und Herren von der SPÖ, kennen Sie überhaupt die Probleme des einzelnen? Weiß überhaupt der Herr Finanzminister von den Sorgen, die die Arbeitnehmer durch den Entfall der Überstunden, durch den Entfall von Leistungsprämien haben? Ich weiß schon, daß wir dafür sind, daß wir einen echten Europalohn haben nicht durch Leistung von Überstunden, daß ein Europaeinkommen gewährleistet wird. Natürlich steht im Vordergrund, den Arbeitsplatz zu sichern. Aber, meine Damen und Herren, was sagen Sie den Kolleginnen und Kollegen, was sagen wir demjenigen, der zu uns kommt und sagt: Ich habe mir ein Haus zu bauen begonnen, ich kam nicht weiter. Ich lasse meine Tochter, meinen Sohn studieren, natürlich bekomme ich heute eine Heimbeihilfe, aber damit sind nicht alle Probleme gelöst. Wie kann er seine Existenz weiterhin sichern, das Haus fertigbauen, sein Kind weiterstudieren lassen, wie wird sein Einkommen gewährleistet, wenn dauernd der Finanzminister vermehrt in seine Brieftasche greift? Ich glaube, an diese Menschen haben wir, die wir in diesem Haus Politik machen, zu denken, wenn wir hier über das Budget, über die Wirtschaftspolitik beraten. Wir lehnen deshalb, weil wir an diese Menschen denken, die Politik des Finanzministers ab. (Beifall bei der ÖVP. – Präsident Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Hohes Haus! Die Kollegin Metzker hat heute auch zum Problem der Lehrlinge gesprochen.

Wir haben echte Sorgen, und hier im „Wirtschafts- und sozialstatistischen Taschenbuch“ der Arbeiterkammer Wien sehen wir erstmals für das Jahr 1975 ein Defizit an Lehrlingsarbeitsplätzen. 1975 15.371 Lehrstellensuchende, 15.216 Lehrstellenangebote, also ein Defizit. Einige Länder sind davon ganz besonders betroffen: das Bundesland Kärnten mit einem Minus von 10 Prozent, das Bundesland Oberösterreich mit einem Minus von 15 Prozent und das Bundesland Steiermark mit einem Minus von 35 Prozent. Wir haben echte Sorgen. Es wird Aufgabe der Bundesregierung sein, Maßnahmen zu setzen, um den jungen Menschen einen Arbeitsplatz zu gewährleisten. Ich bin mit der Frau Abgeordneten Metzker vollkommen einer Meinung. Aber warum geschieht denn nichts, meine Damen und Herren der SPÖ? Ich nehme an, daß die Bundesregierung ebenfalls über die Zahlen und über die Prognosen verfügt. Wenn wir in den Jahren 1962, 1963 und 1964 die höchsten Geburtenzahlen hatten, dann wissen wir ganz genau, daß wir in den Jahren 1977, 1978 und 1979 die meisten Lehrplätze benötigen, daß in den Jahren 1977, 1978 und 1979 die meisten jungen Menschen kommen werden und fragen: Wo bekomme ich einen Arbeitsplatz? Es werden in den Jahren 1979, 1980 und 1981 die Abgänger der mittleren Schulen sein, in den Jahren 1981, 1982 und 1983 der höheren Schulen und vier Jahre später die von den Hochschulen. Meine Damen und Herren! Was gedenken Sie zu tun, was gedenkt vor allem diese Bundesregierung zu tun, um dieses Problem zu lösen?

Ich bin in dieser Frage mit Abgeordnetem Broesigke einer Meinung, der gesagt hat, wir sind für ein optimales Bildungsziel für alle. Vollkommen einverstanden. Ich glaube, daß die Ausführungen von Dr. Mock von Ihnen mißverstanden wurden. Wir sollten bei dem Ausbildungsziel, bei der sogenannten schulischen Ausbildung, aber auch bei den Zielen für die Berufsausbildung, die wir für den jungen Menschen haben, davon ausgehen, wie wir für diese jungen Menschen eine Verpflichtung haben: daß jeder junge Mensch einen Lehrplatz bekommt, daß der Abgänger von den Handelschulen, von den mittleren berufsbildenden Schulen einen Arbeitsplatz bekommt, daß der junge Mensch, der von der höheren Schule kommt, einen Arbeitsplatz bekommt genauso wie der Akademiker.

Ich glaube, Herr Parteiobmann Peter, Sie waren es, der gesagt hat, wir dürfen hier nicht kurzsichtig sein, wir wollen kein Akademikerproletariat, wir haben für diese Menschen Vorsorge zu treffen. Das, meine Damen und Herren, ist die Pflicht des Parlaments, von uns allen, die wir hier sitzen und ein Mandat ausüben. (Beifall bei der ÖVP.)

Ing. Gassner

Wir sollten uns Vorschläge überdenken, wie wir dem jungen Menschen überhaupt sagen, welche Berufschancen er hat, der heute durch mangelnde Information, ich möchte fast sagen, durch keine Information ein falsches Berufsziel vor sich hat, der heute einen Lehrplatz annimmt, in eine Schule geht, wo er dann in drei, vier, fünf Jahren keinen Arbeitsplatz gesichert hat. Ich glaube, daß wir hier eine Aufgabe haben, eine verantwortungsvolle Aufgabe haben als Parlamentarier, als Eltern, als Erzieher, für diese jungen Menschen Sorge zu treffen und ihnen zeitgerecht zu sagen, wo sie später einmal eine Chance haben, einen ihrer Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz zu bekommen.

Wir sollten kurzfristig Maßnahmen setzen, wie zum Beispiel die Veränderung der Schlüsselzahlen zwischen Meister und Lehrlingen. Damit könnten wir dieser Geburtenspitze Herr werden, ohne Hunderte von Millionen falsch irgendwo zu investieren, um dieses nur kurzfristig vorhandene Probleme zu lösen, den jungen Menschen zu helfen. Das, meine Damen und Herren, glaube ich, ist für uns alle sehr, sehr wichtig.

Eine andere Frage: Was tun wir mit den Problemen älterer Menschen? Mit dem alten Menschen, der echte Probleme hat, weil er nicht mehr die Leistungen bei der Arbeit wie in jungen Jahren erbringen kann? Auch da gibt es genug Fälle, Anrufe, wo ein älterer Mensch sagt: was soll ich tun, ich kann meinen Arbeitsplatz nicht mehr voll ausfüllen? Mein Chef hat mir gesagt, ich müßte einem Jüngeren weichen. Soll ich hier nachgeben, soll ich nicht nachgeben? Soll ich auf einen Teil meines Lohnes verzichten? Ich weiß, daß sehr viele der Unternehmer, ja der Großteil der Unternehmer sehr sozial denken und diese alten Menschen in ihrem Betrieb behalten. Aber was ist mit jenen, die nicht im Betrieb bleiben können? Was geschieht mit diesen Menschen? Beschäftigen wir uns mit diesem Problem, dem Problem der alten Menschen, die jahrelang für die Firma gearbeitet haben, jahrelang für uns gearbeitet haben und letztlich auch mit ihrer Leistung, mit den von ihnen bezahlten Steuern für den Staatshaushalt gesorgt haben? Ich glaube, meine Damen und Herren, nicht nur für eine moderne Politik, sondern auch für die Politik einer modernen Bundesregierung müßten sowohl die Probleme der Jungen als auch jene der Alten Probleme sein, mit denen sie sich mehr, als dies die sozialistische Regierung tut, auseinandersetzen müßte. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Ein Appell an Sie, es nicht ein Lippenbekenntnis sein zu lassen, daß der Mensch Mittelpunkt Ihrer Politik ist. Ich appelliere an Sie: Lassen Sie den

Menschen wirklich Mittelpunkt unserer Politik sein, einer Politik, in der wir heute leider Sorgen haben. Ich kehre zu Abgeordnetem Dallinger zurück. Natürlich haben wir heute 2,744.000 Arbeitnehmer, die höchste Zahl – zugegeben –, die wir jemals in Österreich hatten. Aber Kollege Keimel hat es bereits gesagt: 200.000 bis zum Jahr 1980, 350.000 bis zum Jahr 1985 werden zusätzlich unterzubringen sein. Haben wir dafür die Voraussetzungen geschaffen?

Was geschieht im Bereich des Export – Import? Was geschieht in dem Bereich der Patente? Wir werden in Österreich immer mehr Patentnehmer statt Patentgeber. Wir sind nicht mehr konkurrenzfähig, meine Damen und Herren. Was macht die Regierung, um der Wirtschaft neue Impulse zu geben? Was macht die Regierung dazu, daß die Unternehmen im Forschungsbereich stärker tätig werden und damit die Voraussetzungen schaffen, daß die Wirtschaft wieder entsprechend expandieren kann?

Meine Damen und Herren! Beim Problem der Strukturverbesserung ist doch die Situation nicht mehr so wie bis zum Jahr 1974, daß Strukturverbesserungen zugunsten der Produktivität gegangen sind. Heute gehen die Strukturverbesserungen zu Lasten des Arbeitsplatzes, meine Damen und Herren der SPÖ, das müßten Sie genauso wissen wie wir. Und hier haben wir doch alle mitsammen, aber vor allem diese Bundesregierung, die die Verantwortung trägt, endlich einmal tätig zu werden. Mit Ihrer bisherigen Politik, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, werden Sie diese Probleme nicht lösen können. Lassen Sie sich das auch heute noch einmal in das Stammbuch schreiben: Ändern Sie Ihre Finanz- und Budgetpolitik, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Und weil wir für die Sicherung des Einkommens der Arbeitnehmer sind, weil wir für die Sicherung des Einkommens der Menschen dieses Staates sind und weil wir für die Vollbeschäftigung sind, meine Damen und Herren, deshalb lehnen wir dieses Budget ab. (Beifall bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Präsident Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Mühlbacher (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mein Vorredner hat mit der Behauptung eingeleitet, daß heute schon sehr viel von Zahlen gesprochen wurde und er sich daher mit der Politik beschäftigt. Sein bester Ausspruch, der mir gefallen hat, war: Man müßte an die Menschen

3296

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Mühlbacher

denken. Ich möchte sagen, man müßte überhaupt erst einmal sehen, wie es denn der Bevölkerung heute geht.

Bleiben wir doch bei Tatsachen: Am Weltspartag vor fünf Tagen hat die österreichische Bevölkerung 10 Milliarden Schilling auf Sparbücher eingezahlt. Einige Tage vorher wurde die erste Ausgabe der Goldmünzen zu 1000 Schilling innerhalb einer Stunde abverkauft. Eine weitere Milliarde. (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Jetzt möchte ich dazu sagen: aber außerdem wird eingekauft, es wird auch gekauft. Darf ich Ihnen die letzten Meldungen sagen von den Neuzulassungen an PKW und Kombi. Bis Ende September wurden 169.292 PKW und Kombi zugelassen. Darf ich Ihnen die Vergleichszahl 1969 sagen? Da waren es 73.911, das ist ein Zuwachs von 129 Prozent. Und eines hätte ich Ihnen gewünscht: den gestrigen Nachmittag auf der Mariahilferstraße. Die Geschäfte waren voll von Käufern, die Mariahilferstraße war belebt wie sonst nie.

Jä, verehrte Damen und Herren, gibt Ihnen das nicht zu denken? Wenn man Sie heute angehört hat, müßte man glauben, die österreichische Bevölkerung nagt am Hungertuch.

Verehrte Damen und Herren! Diese Fakten zeigen eindeutig, wie es um die finanzielle Situation der österreichischen Bevölkerung steht. Das Kurose: zur selben Zeit wird die Wirtschaftspolitik, insbesondere die Finanzgebarung der österreichischen Regierung von den Politikern der Österreichischen Volkspartei heftig kritisiert.

Die finanzielle Situation des österreichischen Staates wurde als Desaster bezeichnet, die Budgets für 1976 und 1977 als Hausnummernbudgets diffamiert, der Regierung Konzeptlosigkeit vorgeworfen und die erstellten Zahlen und getroffenen Analysen als manipuliert hingestellt. Heute haben wir wieder einen neuen Ausspruch gehört – Krampfbudget – vom Herrn Obmann Taus. Die Feststellungen des Herrn Vizekanzlers und Bundesministers für Finanzen zur wirtschaftlichen Situation, erstellt auf Grund statistischen Materials, wurden als Schönfärberei und als Eigenlob abgetan. Und genauso verlief ja die heutige Debatte zum Budget des Jahres 1977.

Meine Damen und Herren! Wie das Rekordergebnis des Weltspartages können Sie auch nicht die gute Aufnahme des Goldtausenders durch die österreichische Bevölkerung, weil eben Tatsache, als Schönfärberei abtun.

Es wird Ihnen auch nicht gelingen, den Erfolg der sozialistischen Regierung in bezug auf die Heranführung des österreichischen Wohlstands-

niveaus an das der europäischen Industrieländer als Schönfärberei abzutun, weil es sich auch hier um Fakten handelt, die jeder einzelne Österreicher selbst messen kann. Er braucht nämlich nicht die Prozentsätze der Reallohnsteigerung, er weiß noch ganz genau, was er sich in den Jahren 1968/69 leisten konnte, und daß es ihm heute wesentlich besser geht.

Herr und Frau Österreicher wissen nämlich neben der eingetretenen Reallohnheröhung der letzten Jahre auch die erhöhte Kinderbeihilfe, die erhöhte Geburtenbeihilfe, die Schülerfreiheit und die freien Schulbücher zu schätzen, was Sie, verehrte Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, allerdings als Vergeudung abtun.

Nun, verehrte Damen und Herren, lassen Sie mich einer Forderung, die von der Österreichischen Volkspartei erhoben wurde, nachkommen. Ein Sprecher verlangte nämlich die Erstellung einer Bilanz der Wahrheit. Eine solche Bilanz möchte ich Ihnen gerne kurz in Statusform geben.

Erste Aktivpost ist der erreichte Vollbeschäftigungskreislauf trotz der weltweiten Wirtschaftskrise. Viele Erläuterungen brauche ich dazu nicht mehr zu geben, da meine Vorfahrt meiner Fraktion schon besonders darauf hingewiesen haben. Ich möchte dazu nur unterstreichen, daß die Vollbeschäftigung auch ein wesentlicher Faktor für den Bestand unserer Wirtschaftstreibenden und insbesondere für unsere Klein- und Mittelbetriebe in Österreich ist.

Zweite Aktivpost. Unsere Wirtschaft ist in Ordnung. Laut dem jüngsten Monatsbericht des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung wird die konjunkturelle Situation günstig eingeschätzt. Die österreichische Wirtschaft, so heißt es in diesem Bericht, verspüre bisher keine nennenswerten Auswirkungen der konjunkturellen Sommerpause in wichtigen Industrieländern. Zur Sicherung eines weiteren guten Konjunkturverlaufes sieht das Budget des Jahres 1977 Ausgaben für Bundesbetriebe in der Höhe von 48,5 Milliarden, für wirtschaftsfördernde Maßnahmen in der Höhe von 19,1 Milliarden und für den Straßenbau Ausgaben in der Höhe von 10,3 Milliarden vor.

Bei dieser Aktivpost möchte ich auf den Vorwurf des Herrn Abgeordneten Dr. Peter eingehen. Er hat bei seiner ersten Stellungnahme und auch heute in seiner Rede zum Budget 1977 die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe mit einem Betrag von 148 Millionen Schilling als Pflanzerei und heute als Frotzelei abgetan. Herr Abgeordneter Dr. Peter hat jedoch dabei übersehen, daß diese 148

Mühlbacher

Millionen Schilling, die im schriftlichen Vorlagebericht aufscheinen, nur einen Teilbetrag darstellen. Der Herr Finanzminister hat bereits in seiner Budgetrede auf die Förderungen auf Grund des Gewerbestrukturverbesserungsgesetzes hingewiesen, und ich darf den Herrn Abgeordneten Dr. Peter (*Ruf bei der ÖVP: Er ist kein Doktor!*) auf die Gesamtförderungsausgaben für die Klein- und mittleren Betriebe in den Erläuternden Bemerkungen der Budgetrede beziehungsweise auch auf den Bundesvoranschlag aufmerksam machen.

So sind im Budget 1977 insgesamt 230 Millionen Schilling auf Grund des Gewerbestrukturverbesserungsgesetzes ausgewiesen. Davon entfallen 75 Millionen auf den Fremdenverkehr und 152 Millionen Schilling auf die übrigen Wirtschaftszweige. Bei den 148 Millionen handelt es sich um die Kleingewerbekreditaktion bei der Bürges, die gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 42 Millionen Schilling erfahren hat. Mit diesen Mitteln wird eine neue Kreditaktion ins Leben gerufen, und zwar für jene Personen, die sich durch die Neugründung eines Betriebes eine selbständige Existenz aufbauen wollen. Mit dieser Aktion wird man auch, wie Sie heute vormittag in der Fragestunde bereits gehört haben, eine Verbesserung der Nahversorgung der österreichischen Bevölkerung mit Gütern des täglichen Bedarfes herbeiführen können.

Die Klein- und Mittelbetriebe werden daher insgesamt mit 645 Millionen Schilling im Jahre 1977 gefördert werden, was gleichzeitig bedeutet, daß die Förderungsmaßnahmen gegenüber dem Vorjahr um rund 80 Millionen Schilling verbessert werden können.

Wenn man bedenkt, daß mit dem Gewerbestrukturverbesserungsgesetz seit dem Jahre 1970 bereits ein Kreditvolumen für etwa 10 Milliarden Schilling gefördert wurde, so erscheint die Bezeichnung des Herrn Abgeordneten Dr. Peter „Pflanzerei“, „Frotzelei“ als ungerechtfertigt.

Lassen Sie mich zu einer weiteren Aktivpost kommen, zum Fremdenverkehr. Ich möchte bei dieser Gelegenheit neuerlich betonen und unterstreichen, daß die sozialistische Regierung immer wieder auf die grundlegende Bedeutung des Fremdenverkehrs für die österreichische Volkswirtschaft hingewiesen hat. So hat auch heuer wieder der Herr Vizekanzler und Finanzminister Dr. Androsch in seiner Rede zum Budget 1977 die Rolle der Fremdenverkehrswirtschaft als Devisenbringer und beachtenswerter Arbeitgeber besonders herausgestellt.

Dementsprechend hat der Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie bereits

im Jahre 1971 das zehnjährige Fremdenverkehrsförderungsprogramm geschaffen. Die jährlichen Budgetquoten betrugen 1971 106 Millionen Schilling, 1972 178 Millionen Schilling, 1973 210 Millionen, 1974 248 Millionen, 1975 302, 1976 358; das sind insgesamt bereits fast 1,5 Milliarden Schilling.

Bei dieser Gelegenheit, verehrte Damen und Herren, möchte ich auf eine Aktion besonders aufmerksam machen, das wäre die Komfortzimmertaktion, die auch insbesondere die Klein- und Mittelbetriebe im Fremdenverkehr betrifft. Mit dieser Aktion wird die Qualitätsverbesserung unserer Fremdenzimmer durch Auszahlung von Prämien unbürokratisch gefördert.

Diese erstmalige Förderung durch Auszahlung von Prämien hat wesentlich zur Verbesserung der Qualität beigetragen. So wurden im Jahre 1973 913 Antragstellern 42 Millionen Schilling ausbezahlt, im Jahre 1974 659 Antragstellern 24 Millionen und im Jahre 1975 1191 Antragstellern 44 Millionen ausbezahlt. Im Jahre 1976 werden an rund 1500 Antragsteller 56 Millionen zur Auszahlung kommen.

Nach diesem Vorbild, verehrte Damen und Herren, hat nunmehr der Herr Handelsminister eine neue Förderungsaktion für den heimischen Fremdenverkehr ins Leben gerufen, die Aktion „Jederzeit warme Küche“. Durch Prämienzuschüsse, wie auch bei der Komfortzimmertaktion, für bestimmte Kücheninvestitionen wird eine Verbesserung des Speisenangebotes im Gastgewerbe herbeigeführt. Insbesondere wird die Anschaffung solcher Küchengeräte gefördert, die eine ganztägige Speisenabgabe ermöglichen.

Diese Aktion, verehrte Damen und Herren, soll in den nächsten Tagen anlaufen. Die hierzu notwendigen Mittel sind im Budgetüberschreitungsgesetz 1976, das morgen hier behandelt werden wird, ausgewiesen.

Ich darf die Herren des Wirtschaftsbundes bereits heute fragen, ob sie gegen diese Förderungsaktion sind. Wenn nein, dürfen sie morgen auch nicht gegen das Budgetüberschreitungsgesetz 1976 stimmen. (*Abg. Graf: Also was wir dürfen oder nicht, Herr Abgeordneter, bitte, das geht zu weit!*) Oder, Herr Präsident, man müßte annehmen, daß Ihnen der Fremdenverkehr nicht mehr so wichtig ist. (*Abg. Graf: Aber, aber!*)

Vermuten könnte man es. (*Abg. Graf: Interpretieren Sie mich nicht!*) Vermuten könnte man es, wenn man die Zeitung, Ihre Zeitung, „Die Presse“, vom 30. Oktober liest. (*Abg. Graf: Was heißt „Ihre Zeitung“? Wollen Sie eine Debatte darüber, oder was wollen Sie? – Abg. Dr. Wiesinger: Die haben doch Sie*

3298

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Mühlbacher

gekauft, daher ist es Ihre Zeitung!) Also das wäre mir neu. Der Eigentümer der „Presse“ ist der Wirtschaftsbund. Sie werden das kaum bestreiten können. Also wenn ich nun an die Herren des Wirtschaftsbundes das Wort richte und sage „Ihre Zeitung“, finde ich es vollkommen richtig. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Graf: Was Sie richtig finden, müssen wir nicht richtig finden!)

Ich will auf den einen Artikel hinweisen, der in der Ausgabe vom 30. Oktober 1976 war mit der Überschrift: „Befund: Subventionitis.“ Da wird nämlich von der Fremdenverkehrsförderung bereits als Überförderung gesprochen. In den weiteren Sätzen heißt es: „Der Fiskus, der die Fremdenverkehrsleute mit unzähligen Kredit- und anderen Aktiönen verwöhnt.“ Oder: „Mit dieser Medizin wird das touristische Pflänzchen sogar sehr kräftig begossen, damit es qualitativ wachse.“ Also es wird in sehr abträglicher Weise über die Förderungsmaßnahmen des Fremdenverkehrs geschrieben.

Für uns Sozialisten bleibt jedenfalls der Fremdenverkehr eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit. Wir brauchen den Fremdenverkehr, und die sozialistische Bundesregierung bemüht sich auch weiterhin, die Entwicklung des gesamtösterreichischen Fremdenverkehrs zu fördern.

Die bisherigen Förderungsmaßnahmen haben sicherlich wesentlich zur Steigerung der Übernachtungsziffern in Österreich beigetragen. So hatten wir im Jahre 1969 70 Millionen Übernachtungen und im Jahre 1975 bereits 105 Millionen Übernachtungen. (Abg. Dr. Mussil: 1976! Im Sommer 1976!) Ein Rückgang von 0,8 real. Daher bitte, Herr Generalsekretär: Dies wird also auch überwunden werden können bei den Steigerungsquoten, die wir in den letzten Jahren erreicht haben.

Darüber hinaus sieht das Budget 1977 für die österreichische Fremdenverkehrswerbung eine Ausgabe in der Höhe von 132 Millionen Schilling vor. Demnach wird insgesamt dem Verein Österreichische Fremdenverkehrs werbung ein Gesamtbudget von 220 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt, was eine Steigerung von 10 Prozent bedeutet. Mit diesen Mitteln wird es bestimmt möglich sein, eine ausreichende Auslandswerbung für den österreichischen Fremdenverkehr durchzuführen.

Als weitere Aktivpost darf ich den österreichischen Export anführen. Ich darf mich darauf beschränken, daß ich sage: Auf Grund der vielen bekannten Förderungsmaßnahmen und insbesondere der Verbesserung des Ausfuhrförderungsgesetzes sowie des Ausfuhrfinanzierungsförderungsgesetzes ist es gelungen, unser Exportvolumen seit dem Jahre 1970 um 76 Prozent zu vergrößern.

Dies, verehrte Damen und Herren, sind die wesentlichen wirtschaftlichen Aktivposten, die alle auf Vollbeschäftigung aufgebaut sind.

Wie heute bereits des öfteren erwähnt, hat die Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung, die Überwindung der weltwirtschaftlichen Krise ihren Preis gehabt. Wir sind aber in der Lage, auf Grund unserer guten wirtschaftlichen Situation, auf Grund dieser von mir dargestellten realen Bilanz und auf Grund des vorliegenden realen Budgets für das Jahr 1977 das ausgewiesene Defizit problemlos zu finanzieren.

Die Bundesvoranschläge seit dem Jahre 1971 und die von der sozialistischen Regierung dazu getroffenen Maßnahmen haben sich als richtig und als gut für die österreichische Wirtschaft erwiesen. Auch das Budget 1977, angepaßt an die Gegebenheiten, schafft bestimmte Voraussetzungen für den Fortbestand einer günstigen Entwicklung.

Es ist nur verständlich, daß die Österreichische Volkspartei bei den bisherigen Fehlprognosen neuerlich vehement das Budget 1977 angreift. Wie in den sechs Jahren vorher sind für sie die Steuereinnahmen viel zu hoch, die Ausgaben insgesamt verschwenderisch, aber in den Einzelbereichen viel zu gering, das Defizit ist immer wieder das höchste, und die Katastrophe kommt nun bestimmt.

So fordert zum Beispiel die Industriellenvereinigung, aber auch die Sektion Fremdenverkehr eine Entlastung der Bundesgewerbesteuern.

Verehrte Damen und Herren! Man übersieht dabei, daß die Abgangsdeckung bei der gewerblichen Selbständigen-Pensionsversicherung bereits 85 Prozent der Bundesgewerbesteuer ausmacht und daß weiterhin 5 Prozent der Bundesgewerbesteuer die Dotierung der Förderungsmaßnahmen auf Grund des Gewerbestrukturverbesserungsgesetzes ausmacht.

Ein weiteres Beispiel, daß also noch immer gefordert wird, zeigt die Stellungnahme, die vor ungefähr einer Woche der Herr Abgeordnete DDr. König zum Investitionsbudget der Bundesbahnen im Fernsehen abgegeben hat, wobei er kritisierte, daß die Mittel gegenüber dem Jahre 1976 verkürzt wurden und daher die Investitionen geringer sein werden im Jahre 1977. (Abg. Dkfm. DDr. König: Die Ausgaben sind größer, aber für Investitionen ist weniger!) Richtig. Das heißt also, daß Sie kritisiert haben, daß das Investitionsbudget für die Bundesbahn geringer ist, und das habe ich jetzt gesagt.

Ich möchte dazu abschließend sagen: Ihr neuer Generalsekretär Lanner hat in Villach gesagt, die ÖVP werde hart kontrollieren, aber dort, wo es vertretbar ist, mit der Regierung auch zusammenarbeiten.

Mühlbacher

Bei diesem Budget 1977 wäre es vertretbar meines Erachtens, mitzuarbeiten, und es wäre daher auch die Aussage des Herrn Generalsekretärs Lanner, womit er seine Funktionäre aufgefordert hat, zu Tausenden müßten sie ausschwärmen, die sozialistischen Nebelschwaden zu zerreißen, die Unwahrheiten der SPÖ aufzudecken und der Bevölkerung die Wahrheit zu sagen, abzuändern, nämlich: Schwärmen Sie zu Tausenden aus, zerreißen Sie die Nebelschwaden, die Sie diffamierend über die sozialistische Regierungsarbeit herabgesenkt haben, und sagen Sie der Bevölkerung die Wahrheit und nichts als die Wahrheit! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Fachleutner. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Fachleutner (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß die Redner der Regierungspartei in der schon viele Stunden währenden Diskussion unsere Argumente in der schwierigen Situation, in der sich dieses Land auf Grund einer verfehlten Wirtschafts- und Finanzpolitik befindet, nicht entkräften konnten.

Ich war immer der Meinung, daß gerade der Bundeshaushalt ein Spiegelbild wirtschaftlicher Entwicklungen ist, daß der Bundeshaushalt Möglichkeiten aufzeigen sollte, die Arbeitsplätze der Unselbständigen nach Möglichkeit zu erhalten, daß das Budget die Landwirtschaft in die Lage versetzen sollte, jenen Nutzen zu ziehen, der es ihr gestattet, die Betriebe zu erhalten. Leider muß ich feststellen, daß das nicht der Fall ist.

Ich glaube daher bei der ersten Lesung feststellen zu müssen, daß der Bundesvoranschlag nicht jene Maßnahmen setzt, welche den Erwartungen, die die Bevölkerung in Anbetracht der schwierigen Situation in das Budget setzt, entsprechen. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Es ist interessant, daß die Sprecher der Regierungspartei versuchen, mit einer Vernebelungspolitik all diese Schwierigkeiten zuzudecken. Wir werden daher nicht nur heute, sondern auch bei den Budgetverhandlungen versuchen, auf all diese Schwierigkeiten hinzuweisen.

Ich erlaube mir daher, daran zu erinnern, daß gerade der jetzige Bundeskanzler vor Jahren, im Jahre 1969, folgende Aussage für 1970 getan hat: Ein Budgetabgang von 8 bis 9 Milliarden Schilling ist unverantwortlich!

Der Gewerkschaftspräsident hat in der weiteren Folge unterstützend erklärt, die Inflations-

rate werde niemals über 5 Prozent kommen. Wenn wir heute das Finanzbild vor uns haben – die Vorredner haben es Ihnen ja bereits vor Augen geführt, und auch das Budget macht eine entsprechende Aussage –, sehen wir, daß die Gesamtverschuldung im Jahre 1977 fast 220 Milliarden Schilling erreichen wird.

Wenn man sich an die 20 Jahre ÖVP-Regierungen, an die Zeit von 1950 bis 1970, zurückinnert, stellt man fest, daß es damals eine Staatsverschuldung von knapp 60 Milliarden Schilling gab. Das heißt, daß diese Bundesregierung jetzt eine Verschuldung, die fast viermal so hoch ist, sich aber auf einen wesentlich kürzeren Zeitraum erstreckt, der Öffentlichkeit vorlegt.

Und da haben die Regierungsprecher den Mut zu sagen, die ÖVP-Politiker versuchten eine Verunsicherungspolitik zu betreiben. Dem möchte ich entgegenhalten, daß wir in dieser schwierigen Situation, in der sich unser Land befindet, niemals schweigen werden, weil wir uns nicht dem Vorwurf kommender Generationen aussetzen möchten, wir hätten in der Stunde dieser schwierigen Situation unseres Landes geschwiegen. Aus diesem Grunde werden wir bei jeder Gelegenheit auf die Schwierigkeiten hinweisen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich glaube, daß die wirtschaftliche Entwicklung nicht allein eine Sparte der Bevölkerung mit Sorge erfüllt, sondern sie erfüllt vor allem auch die Landwirtschaft mit der großen Sorge, wie es in diesem Lande weitergehen wird.

Ein Vorredner hat beispielsweise gemeint, die Taktik dieser Regierung zielte darauf ab, im Wege der Verschuldungspolitik die Arbeitsplätze zu sichern. Wir gehen in dieser Frage mit Ihnen konform, müssen Ihnen aber entgegenhalten, daß wir nicht nur die Arbeitsplätze zu sichern, sondern auch für die Existenz der bäuerlichen Betriebe und darüber hinaus auch für Gewerbe und Industrie Maßnahmen zu setzen haben. (*Beifall bei der ÖVP.*) Daher glauben wir, daß wir die gesamte volkswirtschaftliche Entwicklung sehen müssen. Da unterscheidet sich unsere Meinung von Ihrer. Sie treffen leider auch in dieser Frage eine klassenkämpferische Aussage, wollen nur für eine Gruppe präsent sein und übersehen leider die anderen Gruppen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir dieser wirtschaftlichen Entwicklung nicht Einhalt gebieten können, werden sich viele junge Menschen in der Landwirtschaft, aber auch in der gewerblichen Wirtschaft die Frage stellen: Können wir überhaupt existent bleiben? Ist daher nicht diese Frage, die hier gestellt wird, nicht nur für die Arbeitnehmer –

3300

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Fachleutner

das ist sicherlich eine Selbstverständlichkeit –, sondern auch für die Selbständigen eine berechtigte Existenzfrage? Schließlich geht es darum, daß die Verunsicherungstaktik in der Finanz- und Wirtschaftspolitik letzten Endes auch für die Selbständigen unseres Vaterlandes größte Gefahren mit sich bringt. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Man hat uns noch vor einigen Jahren, wie ich bereits gesagt habe, immer wieder die Verschuldungspolitik vorgehalten.

In der weiteren Folge haben Sie die Regierung übernommen. Als Professor Koren darauf verwiesen hat, daß Sie infolge der Entwicklungsphasen, der gesteckten Ziele und jener Maßnahmen, die Sie gesetzt haben, nicht in der Lage waren, eine Stabilisierung zu erreichen beziehungsweise die gesamtwirtschaftliche Entwicklung in den Griff zu bekommen, und daß in der weiteren Folge eine totale Verschuldung eintreten werde, haben Sie unseren Professor Koren eine „Kassandra“, einen Verunsicherer genannt. Doch leider, meine sehr Verehrten, hat er mit seiner Meinung recht behalten: Herr Finanzminister! Wir müssen bei der ersten Lesung der österreichischen Bevölkerung eine totale Verschuldung zur Kenntnis bringen.

Die Verschuldung ist in der Richtung zu sehen, daß wir in der größten Sorge leben – ich bin kein Fachmann für Finanzfragen, mache mir aber darüber Gedanken –, wie wir diese Entwicklung in der weiteren Folge werden bändigen können.

Unser Parteiobmann hat Ihnen auch heute die Hand entgegengestreckt, indem er erklärte, daß unsere Spitzenkräfte bereit sind, mit Ihnen das Finanzdebakel beziehungsweise die wirtschaftliche Entwicklung in das richtige Lot zu bringen. Er hat Ihnen Mitarbeit angeboten. Sie aber versuchen dauernd, unsere Spitzenkräfte abzuspalten, sie in der Bevölkerung so hinzustellen, als ob sie in der Finanzpolitik in früherer Zeit keine richtigen Maßnahmen gesetzt hätten. Das wird durch die wirtschaftliche Entwicklung, die sich durch die derzeitige Finanzpolitik ergab, widerlegt.

Es ist sehr interessant, daß es sich der schöne Hannes von Österreich (*Heiterkeit*) immer sehr leicht macht. Immer dann, wenn es wirtschaftlich beziehungsweise finanziell nicht ausgeht, wird, gleichgültig, ob das bei der Grenzlandförderung, in der Spitalsfrage oder bei den Ärmsten der Bevölkerung ist, erklärt, hier müßten die Länder Maßnahmen setzen. Das ist eine herrliche Aussage, wodurch in der Bevölkerung der Eindruck erweckt werden soll, nicht die Bundesregierung, das Parlament sei dafür zuständig, für die erwähnten drei Gebiete entsprechende flankierende Maßnahmen zu setzen.

Ich erwähne die Lösung der Spitalsfrage. In welch schwieriger Situation sich die spitalerhaltenden Gemeinden befinden, müßte auch ein Finanzminister wissen. Er müßte wissen, daß er nicht einfach sagen kann, hier wären nur die Länder zuständig. Auch er hat hier einen Beitrag zu leisten! Vielleicht könnte ihn seine Mitarbeiterin – sie ist heute nicht da –, die Frau Gesundheitsminister Leodolter, bei der Sanierung ihrer Spitäler unterstützen. Sie ist wohl Regierungsmitglied geworden, aber Aktivitäten in dieser Richtung konnte die Leodolter nicht entfalten. Vielleicht lag dies an der „Bremswirkung“ unseres Finanzministers.

Da wundert man sich darüber, wie die „Arbeiter-Zeitung“ reagierte, als ein Sprecher der Österreichischen Volkspartei die Meinung vertrat, man müßte eine gesonderte Diskussion über die Gesundheitspolitik und auch über die Spitalsfrage in diesem Lande abführen. Da gab es einen Aufschrei von der linken Seite, es hieß, so etwas wäre nicht kollegial, denn sie hätte sowieso alle Maßnahmen gesetzt.

Ferner darf ich mitteilen, wie sich die Regierung auch auf anderen Gebieten mit Vernebelungsaussagen absichert. Das gilt besonders für die Grenzlandförderung.

Herr Finanzminister! Als in den letzten Jahren größere Maßnahmen gesetzt werden konnten, waren es die Landeshauptleute, die Initiativen entfaltet haben. Fallweise war auch der Bund bereit, durch seine Unterstützung dazu beizutragen, mit diesen Problemen einigermaßen zu Rande zu kommen.

Herr Kollege Pfeifer! Ich erinnere ferner an folgendes: Als wir noch die Mehrheit in diesem Parlament besaßen und die Regierung stellten, sprachen Sie von einer Industriepolitik im ländlichen Raum. Ich konnte nicht feststellen, daß in den letzten Jahren entsprechende Maßnahmen gesetzt worden wären, um den Menschen einen Arbeitsplatz zu sichern, damit sie in den ländlichen Gebieten tatsächlich bleiben. Im Gegenteil, gerade in diesen Räumen, das muß ich leider feststellen, mußten durch die unvernünftige Finanz- und Wirtschaftspolitik viele ihre Betriebe zusperren. Fragestellung: Wo waren die Maßnahmen der Bundesregierung, die immer vorgegeben hat, für das Grenzland entscheidende Maßnahmen zu setzen?

Wenn wir uns weiters erinnern, daß der Herr Kollege Blecha, Zentralsekretär der Sozialistischen Partei, die marktwirtschaftlichen Einrichtungen in Frage gestellt hat, da erhebt sich doch die Frage: Diese Marktwirtschaft hat in vielen Industriestaaten Westeuropas in den letzten Jahren zu einem Wohlstand geführt. Die

Fachleutner

Bundesregierung versucht jetzt auf Grund ihrer Schwierigkeiten, solche Einrichtungen in Frage zu stellen. Dann ist der Beweis erbracht, daß sie sich selbst anklagt, weil sie mit ihren Problemen nicht zu Rande kommt. (*Beifall bei der ÖVP.*) Wir wissen weiters, wie großspurig diese Regierung die Sozialpolitik verfolgt hat. Es haben bereits einige Sprecher darauf verwiesen, daß man vorhat, den Ärmsten unseres Staates knappe 15 Millionen Schilling als Verbesserung zu geben. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Den Ärmsten in einem Berufsstand, der, wenn Sie sich eine ältere bäuerliche Familie oder Bauern ansehen, nicht zehn Jahre im Betrieb tätig ist, nicht 20, sondern 30, 40 und 50 Jahre; ja bis zum Ende ihres Lebens versuchen sie, dem jungen Übernehmer Beistand zu leisten gegen eine karge Entschädigung. Wir versuchen, dieses soziale Unrecht auch im Plenum des Nationalrates immer wieder zur Debatte zu stellen. Ihre Aussage: Wir werden diesen Rentnern schon helfen. Es wurde sogar vom Bundeskanzler eine Ziffer von 6000 S pro Monat genannt. Der Herr Bundeskanzler muß sich geirrt haben, die können nie 6000 S Unterstützung bekommen, höchstens 1500 S.

Außerdem muß man wissen, daß wir über 100.000 Zuschußrentner in diesem Lande haben. Ihr Vorschlag möchte einige Tausend berücksichtigen, wodurch ein neuerliches Unrecht für fast Hunderttausende eintreten wird. Ich frage Sie, ist das nicht auch gerade in der Richtung zu sehen, ist es nicht eine große Gefahr, daß diese alten Menschen vielleicht an diese Demokratie, an die Vernunft des Parlamentes nicht glauben können? Aber nicht die Österreichische Volkspartei, auch nicht die Opposition der Freiheitlichen Partei ist schuld, daß wir hier nicht Abhilfe schaffen können, sondern Sie sind nicht bereit und wollen dies mit 15 Millionen Schilling über die Bühne ziehen.

Meine sehr Verehrten! Wenn man weiters weiß, daß Sie für die Staatstheater fast 1 Milliarde Schilling ausgeben müssen, wenn man weiters weiß, daß Sie für die Österreichischen Bundesbahnen 12 oder 13 Milliarden Schilling zur Verfügung stellen müssen, Herr Finanzminister, dann ist das hier ein lächerlicher Betrag. Da können Sie in Ihrer Tageszeitung nicht angeben, Sie würden das soziale Problem lösen.

Sie versuchen wieder – teilweise geschickt, aber das wird Ihnen nicht abgenommen –, die Landeshauptleute einzubinden, damit Sie den Ärmsten dieses Volkes, einige Tausend, mehr sind es nicht, eine Sozialrente vielleicht im Ausmaß von 1000 oder 1500 S geben können. Ich glaube, daß diese Haltung nicht richtig ist. (*Abg. Dr. Gradenegger: Wer ist denn schuld*

daran? Sie!) Sie fragen, wer schuld ist, Herr Kollege. Wir haben das schon 1970 in unserem Wahlprogramm verkündet. Wenn uns die Bevölkerung den Auftrag gibt, werden wir die Zuschußrentner in Pensionisten umwandeln. Das ist eine Tatsache! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich muß den Herrn Finanzminister in einer wirtschaftlichen Frage zitieren. Ich glaube, es war im Finanzausschuß, es stand zur Debatte, daß die österreichische Landwirtschaft, unsere braven Bauern, in der Lage sind, mehr zu produzieren in manchen Sparten, als die Konsumenten in der Lage sind aufzunehmen. Er spricht von einem Staatsunglück, wenn mehr Getreide produziert wird. Ich sage Ihnen, es ist zwar nicht angenehm, aber jede Regierung ist doch verantwortlich, sie muß mit der Produktion zu Rande kommen, entweder durch Maßnahmen im Inland oder durch eine Verwertung im Ausland. Ich sage Ihnen folgendes, Herr Finanzminister: Wenn Sie glauben, mit einer Drosselung der Produktion in der Landwirtschaft eine beruhigende Entwicklung herbeizuführen, sind Sie auf dem Irrweg.

Zwei Dinge sind von wichtiger Entscheidung in der gesamten volkswirtschaftlichen Entwicklung, damit es zu keiner Krise kommt: die Arbeitsplätze und der Verkauf landwirtschaftlicher Produkte. Meine sehr Verehrten! Ich möchte nicht sagen, die landwirtschaftlichen Produkte sollen nicht entsprechend bezahlt werden, aber es kommt vielmehr darauf an, daß man verkaufen können muß. Wenn man nicht verkaufen kann, dann kommt es zu einer Entwicklungsphase, daß diese Menschen auch in der Landwirtschaft vielleicht die Meinung vertreten könnten, die Demokratie sei nicht imstande, diese Probleme zu lösen.

Das gleiche gilt auch für den Arbeitsplatz, meine sehr verehrten Damen und Herren. Nicht der Lohn allein ist entscheidend. Er ist angenehm, aber wenn die Menschen nicht beschäftigt werden können, dann wäre genauso hier von dieser Warte aus eine Entwicklungsphase zu erwarten, die der Demokratie nie nützlich sein kann. Daher glauben wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß wir diese Probleme immer wieder anreißen und Ihnen vor Augen führen müssen, damit Sie auch entscheidende Maßnahmen setzen können.

Richtige Agrarpolitik. Es genügt nicht – der Landwirtschaftsminister sitzt auf der Abgeordnetenbank –, Herr Landwirtschaftsminister, daß Sie glauben, Agrarpolitik kann man mit Prüfungskommissionen lösen.

Meine sehr Verehrten! Sie könnten sich Millionen Schilling ersparen, Millionen Schilling! Von Hunderttausenden Akten wurden 15

3302

Nationalrat XIV. GP – 35. Sitzung – 3. November 1976

Fachleutner

beanstandet, und nach den Überprüfungen hat sich ergeben, daß auch die restlichen 15 in Ordnung waren. Diese Millionen sind glatt beim Fenster hinausgeworfen.

Sie wissen ganz genau, daß unsere Bezirksbauernkammern gerade bei der Aufnahme dieser Anträge, bei der Überprüfung sehr genau vorgehen. (Abg. Dipl.-Ing. Haide: Besonders in Niederösterreich!) Es gibt ganz wenig Beanstandungen, aber diese Regierung will ja damit eine Verunsicherungspolitik in die Bevölkerung bringen, als ob hier nicht alles in Ordnung wäre. Wenn ein Betriebsratsobmann der Firma Gösser aus der Steiermark kürzlich 500.000 S veruntreut hat, so haben wir niemals gesagt, wenn menschliches Versagen eingetreten ist, daß eine Einrichtung liquidiert gehört, sondern wir haben uns zu dieser bekannt. Sie versuchen aber fallweise, wenn menschliches Versagen eintritt, der Bevölkerung die Liquidation gesetzlicher Einrichtungen der Landwirtschaft schmackhaft zu machen, diese Einrichtungen der Untreue zu bezichtigen, der Verunsicherung zuzuführen.

Daher glauben wir, daß diese Politik, Herr Landwirtschaftsminister, total falsch ist. Ich bin der Meinung, Sie sollten das auch überprüfen. Ich habe noch die Hoffnung, da Sie erst kürzlich Landwirtschaftsminister geworden sind, daß der neue Jungstern – er ist heute nicht hier, das ist auch interessant, der neue Staatssekretär hört sich gerade die erste Lesung nicht an – auch weiß, welche Schwierigkeiten sich aus dem Budget auch für die Landwirtschaft ergeben; er ist glatt verschwunden. Vielleicht gelingt es beiden, auch in dieser Richtung eine Einsicht walten zu lassen und eine moderne Agrarpolitik für die österreichischen Bauern und für die Konsumenten dieses Landes praktikabel durchzusetzen. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, wir haben versucht, in kurzen Umrissen die Schwierigkeiten, die sich derzeit durch Ihre Finanz- und Wirtschaftspolitik ergeben, aufzuzeigen, und ich glaube, daß es recht und billig ist, auf diese Schwierigkeiten zu verweisen, und zwar aus folgendem Grund: weil wir nicht haben wollen, daß dieses Land auf Grund einer verfehlten Wirtschaftspolitik zugrunde geht. Und aus diesem Grund lehnen wir auch das Budget 1977 ab. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Gemäß § 69 Abs. 6 der Geschäftsordnung verfüge ich die Zuweisung der Regierungsvorlage 320 und Zu 320 der Beilagen

an den Finanz- und Budgetausschuß.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 35/A und 36/A eingebbracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 758/J bis 778/J eingelangt.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Donnerstag, den 4. November, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung dieser Sitzung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 55 Minuten